Der
Freund des Fürsten
und des
Vaterlandes,
oder
der gute Bürger.

Aus dem Französischen übersezt.

1773.

Nachricht.

Der sächsische Bauer.

Eine Anekdote.

Wir bilden uns ein, wir nehmen einen großen Plaz in der Schöpfung ein; und wenn uns jemand sagen würde, wir seyen nichts als Sonnenstäubchen; so würde dadurch vielleicht unser Stolz gedemüthiget werden; indessen würde uns noch nicht ganz geholfen seyn. Es liegt uns viel daran, daß wir unsere wahre Größe nicht kennen lernen. Und daher kommt diese lächerliche Gewohnheit unter uns, daß einer den andern als eine Münze ansieht, die ihren Werth nur von ihrem Umlauf hat. Der Soldat verachtet den Staatsmann; der Staatsmann erhebt sich über den Kaufmann; und dieser über den Künstler. Ein jeder Mensch, bis auf den geringsten Schuster, hält sich für eine sehr wichtige Person, und sezt sich in seinen Gedanken weit über seine Kunst und

noch vielmehr über das, was dieser die Hand bietet, hinaus.

Nur der Bauer allein erinnert sich seines niedrigen Standes, und ist damit zufrieden, und sieht nicht mehr unter sich herab: er empfindet nur sein Elend, und vergißt, daß er der Welt nüzlich ist. Dieses ist ohne Zweifel die Quelle von dem unbilligen Vorurtheil, daß wir einen Arbeitsmann als ein Geschöpf ansehen, das von den andern unterschieden ist, und mehr nach seinem natürlichen Triebe, als nach der Vernunft, lebet. Er ist in seinen eigenen Augen verächtlich, und deswegen wird er es auch in den Unsern. Weil er sich selbst nicht zu schäzen weiß; so glauben wir, wir seyen auch nicht verbunden, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Folgende Geschichte wird diesen Theil des menschlichen Geschlechts, den man so unbillig geringe schäzt, rächen. Sie wird ein Beweis seyn, daß diejenige, deren Hände uns so nüzlich sind, auch eine Seele haben, die urtheilen und empfinden kan.

Es war im Jahr 1755. zu Kosboth, unweit Dresden, ein Bauer, Namens Johann Ludwig, dessen seltene Kenntnisse die Bewunderung der ganzen Welt auf sich zogen. Er hatte sich besonders auf abstrakte und tiefsinnige

sinnige Wissenschaften gelegt, z. E. auf die Logik, Metaphysik und Mathematik; er lößte die schwerste Aufgaben ohne Mühe auf, und eine lange Rechnung war nur ein Zeitvertreib für ihn. Er fand viel Vergnügen und Geschmak an Beobachtung des Himmels, und es fehlte ihm nichts dazu, als astronomische Werkzeuge. Das an sich so trockene Studium der Geometrie hatte seinen Geschmack nicht so weit verderben können, daß er die angenehme Reize der Beredtsamkeit vernachläßiget hätte. Er wußte seine vernünftige Gedanken auf eine ungekünstelte, aber edle Art auszudrücken; so daß man ihn für einen Gelehrten und für einen Redner zugleich halten mußte. Eine gleichfalls wichtige Beschäftigung für ihn war die Religion, und die Geseze der menschlichen Gesellschaft, diese zwey große Wissenschaften, die den Menschen zu dem künftigen Leben vorbereiten, und ihn das gegenwärtige recht gebrauchen lehren; über diese wichtige Lehren dachte er als Philosoph. Ein Unwissender verachtet alles: unser Gelehrter hingegen war überzeugt, daß alle Wissenschaften von der Grammatik an bis auf die Theologie zusammen hangen, und eine der andern die Hand biete; daß man also, wenn man seine Kenntnisse erweitern wolle, sich an diese Ordnung binden müsse. Weil er aber einsahe, daß nur ein sehr kleiner Theil von dem,

was sich auf der Welt bisher zugetragen, die Aufmerksamkeit eines denkenden Kopfes verdient, so hatte er sich nicht lange bey der Geschichte verweilt. Es giebt noch andere Weltweise, die gedacht haben, wie er.

Bey den meisten ist die Neugier oder der Ehrgeitz die Triebfeder sich auf die Wissenschaften zu legen; bey diesem aber war es die Nothdurft. Ein Fehler im Rechnen, den er bey einer gewissen Einnahme, die ihm aufgetragen war, gemacht hatte, gab seinem Genie den Schwung, daß es hernach so grosse Wunder that. Weil er die Rechenkunst nicht verstund, so entschloß er sich ein Gelehrter zu werden.

Es liebte die Wissenschaften um ihrer selbst willen, und nicht deswegen, weil sie den Weg zur Hochachtung oder zum Glücke bahnen. Gegen Reichthum, Ehre und Vergnügen war er ganz gleichgültig, und gab sich um diese eingebildete Güter nicht die geringste Mühe. Die Ruhe seiner Seele wurde nicht durch den Ehrgeitz gestört: seine Aufführung war ganz natürlich. Er war nichts weniger als eitel, ohne allen Stolz, und es schiene, als wäre ihm selbst unbekannt, daß er etwas wußte.

Die

Die meisten Gelehrten haben diesen Namen mehr, weil sie von andern dafür gehalten werden, als weil sie es in der That sind. Der Sächsische Bauer aber lebte vor sich, und suchte nicht bekannt zu werden; er war ein wahrer Weiser, mit dessen Beyspiel sich diejenige trösten können, welche, wie er, sonst keine Güter haben, als ihre Talente und ihre Tugend.

Vielleicht wäre es ein grosser Vortheil für die Wissenschaften, wenn unsere heutige Schriftsteller sich nach diesem Muster bildeten; die Ausschweiffungen unserer Sitten würden keinen Einfluß mehr auf unsere Schriften haben; sie würden weniger Zierlichkeit, aber desto mehr Gründlichkeit haben, und was sie auf der einen Seite an äusserlichen Reitz und Auszierung verlöhren, das würden sie auf der andern an innerlicher Güte gewinnen. Seine ganze Wohnung bestund in einer dunklen Stube, in welcher er an die Wände einige philosophische Sprüche geschrieben hatte; zwey Breter, die in einer Ecke auf vier Füsse genagelt, und den Raum zwischen seinem Bette und der Wiege seiner Kinder ausfüllten, waren seine Tafel und zugleich sein Schreibtisch. Auf einem andern Bret sahe man Rechnungen, geometrische Figuren, und überschriebene Papiere, worauf er Auszüge

aus Büchern gemacht hatte. Sein ganzer Büchervorrath bestund in vierzig auserlesenen gelehrten Büchern; und sein Werkzeug war, zwey Zirkel, ein Lineal, und zwey schlechte Kugeln von acht Zollen. Dieser deutsche Gelehrte genoß die Früchte seiner Bemühungen und seines tiefen Nachsinnens: etwas Seltenes bey einem Menschen, der sich genöthiget sieht, mit der Arbeit seiner Hände sich, seiner Frau und seinen Kindern Unterhalt zu verschaffen!

Ich habe für nöthig gefunden diese Anekdote *) hier einzurücken, um dem Vorwurf zuvorzukommen, den man mir machen könnte, daß ich einem Bauer die Wissenschaft eines Gelehrten zuschreibe. Wenn ein Deutscher **) Bauer, ohne Lehrmeister, blos durch

*) Diese Anekdote ist aus dem Journal étranger, du mois d'Août 1758, genommen, wo man noch mehrere Nachricht finden wird.

) Warum der französische Bauernstand vor dem deutschen einen Vorzug haben solle, begreife ich nicht. So viel aber ist gewiß, daß der französische Nationalstolz hier sehr übel angebracht ist. Ueberdieß ist der sächsische Bauer nicht der einzige unter uns, der seinem Stande Ehre macht. Der Tyroler Bauer, **Petrus Anet (von dem man eine gedruckte Lebensbeschreibung hat) hat vieles mit ihm gemein. Wenn

durch seinen eigenen Fleiß und Einsicht, etwas von der Mathematick, Astronomie, Grammatick und Rechtsgelehrsamkeit hat lernen können; warum sollte man mich tadeln, daß ich einen französischen Bauer redend einführe, der einige Sätze aus der Moral, Historie und Staatskunst untersucht? Man möchte etwan eine solche Begebenheit bey unsern Nachbarn in unserm Lande für eine Hypothese ansehen; aber es ist keine: es ist eine Geschichte, für deren Gewißheit man Bürge ist.

Wenn nicht auf der einen Seite England, und auf der andern Deutschland denen Franzosen von Zeit zu Zeit ein neues Licht aufsteckte; wäre kein **Newton**, kein **Leibnitz**, kein **Bilfinger**, kein **Canz** gewesen; (denn diese sind heut zu Tage bey dem erleuchtetern Theile derselben klaßisch) so würden sie sich ohne Zweifel noch jetzt von **Cartesens** Wirbeln herumtreiben lassen. So wenig wir den Franzosen den Witz, der aber auch nicht allgemein ist, absprechen wollen; eben so wenig können sie diesen den Deutschen mit Recht absprechen, noch viel weniger aber die ihnen ganz eigene Gründlichkeit und Stärke, besonders in abstrackten Wissenschaften, läugnen. Es ist demnach sehr unbillig, daß sie auf ihre Nachbarn mit solcher Verachtung heruntersehen, und nicht nur ihre Gelehrten den unsern weit vorziehen, sondern so gar die Unverschämtheit haben, diesen Vorzug, wie aus obigen Worten beynahe zu schließen, bis auf ihre Bauern auszudehnen. A. d. U.

Einleitung.

Der gute Herr.

Eine moralische Erzählung.

In der grossen Ebene, welche die Allier durchströmet, waren zwey benachbarte Schlösser, deren Anblick für die Reisenden ein wunderbarer Contrast war. Das eine war ein altes, aber wegen seiner ungekünstelten Bauart, schätzbares Gebäude: es sahe einer Freystadt der Tugend ähnlich. Das andere hingegen, welches von einem auserlesenen Geschmack zeugte, schiene dem Vergnügen und der Wollust gewiedmet zu seyn. Es stritte in Rücksicht auf seine Schönheit mit unsern königlichen Pallästen um den Vorzug; und der ganze Pracht samt allen Künsten war nicht so wohl angewendet, als erschöpft, um es zu verschönern. In seinen Sälen verlor der stolze Dorival die Menschlichkeit aus dem Gesichte, und vergaß seiner selbst. Ein Zufall machte ihn von der Trunkenheit seiner Wollüste wieder nüchtern. Als er eines Tages allein und unbekannt auf die Güter des Grafen von Versanges (so hieß sein tugendhafter Nachbar) spatzieren gieng; so begegnete ihm ein Bauer, der auf sein Grabscheit

scheit gestützt, den Namen seines Herrn wehmüthig nennete. Dieser Auftritt rührte ihn, (denn er hatte noch eine Seele) er gieng zu ihm hin, und stellte sich, als wenn er an dem Kummer, der sein Herz durchdrungen und ihm diesen Seufzer ausgepreßt zu haben schien, Theil nähme, und fragte ihn um die Ursache seiner Betrübnis. Der Bauer antwortete: ich bin nicht betrübt; diese Thränen, die ich hier vor ihren Augen vergiesse, sind Thränen der Freude und der Dankbarkeit. Man hatte mir meinen Sohn, die einzige Stütze meines Alters, zum Soldaten hinweggenommen, und Herr von Versanges hat mir ihn wieder geschenkt, dann er will haben, daß ich noch länger leben solle. Ihr habt also euren Herrn sehr lieb, wie ich sehe, versetzte Dorival. O! wer sollte ihn nicht lieben? Er ist so gütig, so gelinde, so wohlthätig, er hält uns wie seine Kinder. Wir nennen ihn unsern Vater: und in der That, er ist der beste, der zärtlichste, der liebreicheste Vater. Er hat allen innerlichen Uneinigkeiten, welche unsere Familien zu Grunde gerichtet, und jenen immerwährenden Processen, die uns aufgerieben hatten, ein Ende gemacht. Ein jeder Tag seines Lebens läßt Spuren seiner Gerechtigkeit und edlen Gesinnungen zurück. Gehen Sie durch unsere Dörfer, so werden Sie überall redende Beweise seiner Wohlthätigkeit an-

antreffen. — Lebt er vergnügt? — Er sagt, er seye glücklich, wenn wir glücklich sind; alsdann müssen wir weinen, und er weinet auch. — Aber wenn der Hagel oder ein anderer Zufall die Hofnung des Landmanns zerstöret? — So zerreißt ein solches Unglück seine Seele; indessen tröstet er uns, und nimmt an unserm Schaden Antheil. — Ist er dann reich? — Das weiß ich nicht, aber er ist freundlich, und seine Menschenliebe verschaft ihm Quellen genug. Erinnern Sie sich noch jenes harten Winters, da die Erde so tief gefrohr, und die junge Saat verdarb? Seine Kornböden waren voll, und stunden jedermann offen. Ein jeder Unglücklicher hatte das Recht auf seine Wohlthaten Anspruch zu machen. Wir lebten im Ueberflusse, und man sahe nicht, daß ein harter Winter gewesen war. — Macht er grossen Staat? — Mein Herr, ich weiß nicht, was Staat ist. — Ich will so viel sagen: Hat er viele Gesellschaft? — Ja, das kan ich Sie versichern. Er ließt die rechtschaffenste und erfahrenste Männer unter uns aus, und zieht sie zur Tafel. — Was? Ißt er dann mit seinen Bauern? — Er glaubt, ein Bauer seye ein Mensch, wie ein anderer; sind Sie nicht seiner Meynung? — Ja, ich glaube es auch. — Nun, wenn Sie es glauben, warum wundern Sie sich, daß er mit seines gleichen

chen umgeht? Er hat nicht nöthig uns zu demüthigen, damit er uns zeige, daß wir seine Unterthanen sind; seine Wohlthaten beweisen genug, daß er mehr ist, als wir. Die Weisheit selbst redet aus diesem alten Mann, dachte Dorival bey sich selbst. Was für vernünftige Reden! und wie vieles Gefühl! diese ungeschminkte Lobsprüche, die er der Tugend giebt, rühren und erweichen mich; ich sehe wider meinen Willen, daß es ein Vergnügen seyn muß, andern Gutes zu thun. Dieser rührende Austritt brachte ihn zum Nachdenken über sich selbst. Er gieng nach Hause, und war voll Unruhe. Nur diejenige, welche die Macht der Tugend noch nie erfahren haben, werden sich über eine so schnelle Veränderung in einer Seele wundern, die zuvor von Glück und Wollust trunken war. Es giebt keine Seele, sie mag auch so hart seyn, als sie will, die sich nicht bisweilen erweichen läßt, und empfindlich wird. Während daß Dorival von seinem Irrthum befreyet wurde, suchte Herr von Versanges die berühmte Tugenden seines alten Adels hervor. Seine Gemahlin war gestorben, und hatte ihm einen Sohn hinterlassen, welcher der Gegenstand seiner Zärtlichkeit und seiner Hofnungen war. Die Aufführung dieses guten Herrn sollte billig ein Muster für unsere heutige hirnlose Marquis seyn, die sich un-

aufhörlich mit nichtswürdigen Dingen und mit ihren Ergötzlichkeiten beschäftigen, und dabey vergessen, daß der Mensch zu einem tugendhaften und gesitteten Leben geschaffen ist. Die heiligste Pflicht wurde von ihm nicht unter die Vorurtheile gezählt. Er gehorchte der geheiligten Stimme der Natur, und gab sich selbst mit der Erziehung seines lieben Sohnes ab. Denn er sagte: ich bin ein Vater, ich habe ein Schuld gemacht, die ich bezahlen muß. Er nahm also diese beschwerliche Sorge auf sich, als ein Mensch, der sich eifrig angelegen seyn ließ, seinem Vaterlande zu dienen, indem er einen würdigen Bürger für dasselbe auferzog. Der erste Unterricht, den er seinem Zögling gab, war in der Menschenliebe. Warum machen doch die Prinzen und die Grossen ihren Anfang nicht auch damit? befürchten sie etwa, sie möchten Menschen werden? Er führte ihn in entfernte und arme Gegenden, gewöhnte seine schwache Hände an den Pflug *) und lehrte ihn selbst die Kunst zu arbeiten. Der Anblick des menschlichen Elendes, den uns der Pracht und Stolz in grossen Städten entzieht, rühr-

te

*) Der Dauphin in Frankreich, dem man weißlich eine Liebe gegen dem Ackerbau beygebracht, hat sich ohnlängst nicht geschämt, mit seinen Händen gleichfalls den Pflug zu regieren. A. d. U.

te den jungen Herrn von Versanges lebhaft. Exempel machen einen tiefern Eindruck, als blosse Lehren; das Seufzen eines Haufens unglücklicher Geschöpfe, womit das Land angefüllet war, schmelzte ihm das Herz; er rief aus, diese guten Leute sind von den Bauern in unserm Dorfe weit unterschieden. Sie sind elend und weinen. Dieses geht mir nahe, dann ich kann nicht sehen, daß man weine. Das Land ist sehr undankbar, fuhr er fort, daß es diejenige nicht ernährt, die es mit ihrem Schweisse befeuchten. Ach, mein Sohn, antwortete ihm sein zärtlicher Vater, das Land ist nicht undankbar gegen den Arbeitern; sondern wir sind undankbar. Sie säen, und wir erndten; sie arbeiten, und wir geniessen die Früchte ihrer Bemühungen; und damit wir ja recht unbillig seyn: so verachten wir den Arm, der unsern Müssiggang ernährt. — Ich halte dafür, wir seyn nicht berechtigt unsere Säugammen zu verachten, dann sie erhalten uns. — Diese Verachtung ist noch mehr, als ungerecht, sie ist lächerlich, sie ist thöricht, wir sind in diesem Stücke die ungereimtesten Menschen. Willt du dir, mein Sohn, die Vorwürfe und die Schande von einer solchen Verachtung versparen? Sage an! So oft deine Tafel gut gedeckt seyn wird, so werden alle diese Gerichte zuvor mit dem Schweiß und mit den Thränen einiger

ger Unglücklichen benetzt worden seyn. — Ach, mein Vater, antwortete der junge Herr von Versanges, Sie werden nicht Ursache haben, sich ihres Sohnes zu schämen; der Unterricht, den ich heute von Ihnen erhalte, wird mich ihrer würdig machen. Diese glückliche Einfälle und Zeichen von einem guten Gemüth in einem Alter, wo sich der Verstand dieses Kindes noch nicht recht entwicklen konnte, waren eine glückliche Vorbedeutung. Der Graf konnte die Freude, die er darüber empfand, nicht verheelen. Er sagte einigemale: Wohlan, ich will das Werk vollenden, das so glücklich angefangen ist; dieses Kind macht mir viel Vergnügen. Ich fühle, wie mein Herz klopft; er wird seinem Vater ähnlich werden; er wird so gut werden, als er; er wird nach seinem Beyspiele, der Nothdurft zu Hülfe kommen, und die Thränen des Unglücklichen abtrocknen.

Eine lange Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß der Wohlstand und das Glück die beste Gemüther verändert, und den kostbaren Keim der Tugend erstickt; er entfernte daher alles aus den Augen seines Sohnes, was seiner Eigenliebe schmeicheln und seine Eitelkeit hätte nähren können. Er gewöhnte ihn an eine einfache und mäßige Lebensart. Dieses war ein rührender Anblick, von dem unsere heuti-

ge

ge Welt so weit entfernt ist, als von dem ersten Weltalter. Indem er sein Herz für die Eindrücke der Tugend öfnete, übte er seinen Verstand in den Wissenschaften, welche die Vernunft aufklären; ja er besaß ein ganz besonderes Talent zu diesem Stücke der Erziehung. Die Arbeit wird ein Zwang, so bald sie aufhört ein Vergnügen zu seyn. Um dem Ueberdruß und Eckel bey seinem Schüler vorzubeugen, verwandelte sein weiser Lehrmeister alle seine Pflichten in Zeitvertreibe; und das Studieren, das den meisten Kindern so zur Last ist, hatte für diesen Jüngling lauter Reitz.

An dem Hofe redete man vieles von dem Aufenthalte des Grafen von Versanges, und es ist leicht zu erachten, daß sich auch boßhafte Leute über seine Tugend lustig gemacht haben, weil er in einem Land lebte, wo man aus Staatsursachen immer niederträchtig und kriechend, und aus Pflicht bisweilen gar lasterhaft seyn muß. Seine Menschenliebe hieß Schwachheit, und sein gutes Gemüth, Einfalt. Der eine sagte im Scherz: er ist ein Bauer; und der andere: er ist seines Sohnes Schulmeister; der dritte: er will ohne Zweifel die Mode der alten Edelleute wieder einführen. Ach, der ehrliche Mann! er muß doch nicht ganz richtig im Kopfe seyn!

Der Marquis von Ors hatte das Herz seinen Freund zu rächen. Er schämte sich nicht, ihn aufzumuntern, und sich seiner Freundschaft öffentlich zu rühmen. Dieser edle Bürger schrieb ihm: Geniesse die Natur und dich selbst. Fahre fort die Menschen glücklich zu machen, du kanst dir kein reineres und süsseres Vergnügen verschaffen. Unterdrücke das Laster und die niedrige Schmeicheley, antwortete der Graf dem Marquis, mache, daß man die Tugend ehret, wirf alle Fesseln von dir, ausgenommen, die dir die Pflicht anlegt; eine edle und erhabene Seele, wie die Deinige, ist nicht zur Sclaverey gemacht.

Ob nun gleich diese zween Freunde von einander entfernt waren, so schienen sie doch nur eine einzige Seele zu haben. Der Marquis stellte dem Hofe, der ganz erstaunt war, das Exempel des Grafen auf dem Lande vor. Die Hofleute versagten seiner Tugend ihren Beyfall, ja sie hatten gar noch einen besondern Vorwand ihn zu hassen. Seine reine und redliche Sitten warfen ihnen ihre Laster und ihre Falschheit vor; aber in ihrem Herzen hatten sie doch eine heimliche Hochachtung für ihn. Unter denen, die sich öffentlich wider ihn erklärten, that sich der Ritter von Ermont besonders durch seinen unversöhnlichen Haß hervor.

vor. Sein Character war aus Prahlerey und Geitz zusammengesetzt; er hatte alle Laster der grossen Welt an sich, wußte sich in alles zu schicken, und wie ein anderer Protheus alle Gestalten anzunehmen. Er war ein tückischer und treuloser Hofmann, ein heimlicher Feind der Minister, ein Verfolger des Verdiensts und der Tugend, jederzeit bereit andern zu schaden; und, damit ich ihn kurz beschreibe, ein Feind des menschlichen Geschlechts, der sich nur mit sich selbst beschäftigte. Und dieses war der Feind des Marquis von Ors.

Ich muß es zur Schande unsers Geschlechts sagen, daß die Frauen billiger sind, als wir; von diesen wird man nicht um deswillen für strafbar gehalten, weil man Verdienste hat. Die Gräfin von Hauterive gab dem Marquis von Ors Beyfall, und munterte ihn auf bey seinen Gesinnungen zu bleiben; es stund niemand besser zu, als ihr, ihn in seinem Kummer und Verfolgungen der Boßhaften zu trösten. Wir haben so viele Gemählde von reitzenden Schönen, welche durch ihren sanften Character, durch ihre bescheidene Sitten, und durch die einnehmende Reitze ihres Verstandes das Vergnügen in die Gesellschaft mitbringen: und das ist das Bild der Madame von Hauterive. Sie kannte als

Hofdame die Pflichten ihres Geschlechts, und schämte sich nicht sie zu erfüllen. Sie sagte einsmals zu dem Marquis: Was denken Sie von der Lebensart des Grafen von Versanges? — Daß er sehr vernünftig gehandelt hat, Madame! Der Hof ist ein ungestümes Meer für den Weisen, der ehrliche Mann findet daselbst tausend Hindernisse, wenn er seinem Gewissen genug thun will. Man nimmt gemeiniglich seine Sitten zum Vorwand, und tadelt sie, weil man wünschte, daß niemand keine haben möchte. — Wenn er nur auch den Neid hätte entgehen können, indem er sich unsern Augen entzogen hat. — Die Denkungsart und der Character der Hofleute ist nun einmal so; die Tugend in der Nähe ist ihnen beschwerlich, und sie verfolgen sie; entfernt sie sich, und macht ihnen also keinen Verdruß mehr, so machen sie dieselbe lächerlich. So lang der Graf dem Staate mit seiner Klugheit und mit seinen Armen nützlich war, so war er ein furchtbarer Mann, er war ein gefährlicher Colosse, den man niederreissen mußte, es mochte auch kosten, was es wollte; jetzo, da er die Ruhe und Zufriedenheit sucht, und vielleicht gar eine Freystätte, wo er sich dem süssen Vergnügen Gutes zu thun ungehindert überlassen will, so wird er verachtet, und man würdiget ihn nicht einmal mehr des Hasses. — Wie demüthigend ist das für die

Mensch-

Menschheit, und wie empfindlich für diejenigen, die aus Pflicht um die Könige seyn müssen. Die Unterredung wurde immer lebhafter; und Madame von Hauterive endigte sie, indem sie ein brennendes Verlangen bezeugte, den Gräfen von Versanges auf seinen Gütern zu besuchen. Ob dieses blos aus einer Neugier, oder aus einer aufrichtigen Begierde sich unterrichten zu lassen, geschehen seye, daß sie diese Reise thun wollte, läßt man diejenigen entscheiden, welche die Stärke und die Schwäche des andern Geschlechts kennen. Beyde entfernten sich demnach vom Hofe, und kamen in dem Hause des Philosophen, das von nützlichen Arbeiten ausgezieret war, an. Dieses war für die Gräfin ein neuer, aber rührender Anblick. Schöne Felder, die von einer Menge zufriedener und glücklicher Leute angebauet wurden. . . . . . Sie sagte: hier herrschet die Bequemlichkeit, und es ist alles zu der wahren Bedürfnis eingerichtet; man siehet wohl, daß der Herr dieser Güter sich mehr mit seines gleichen als mit dem Vergnügen beschäftiget, daß er den Menschen zu schätzen und nützlich zu gebrauchen weiß. Sie fuhr fort: Wie blind sind wir doch, daß wir einen Garten bewundern, in welchem viele Blumen, kostbare Bildsäulen, Gebüsche und Springbrunnen sind; unsere Augen verlieren sich darinn, und unsere Sinnen sind

 auf

auf auf einige Augenblicke befriedigt! Aber haben wir daselbst die angenehme Empfindung, welche der Anblick dieser schönen Obstgärten erweckt, deren Früchte uns einzuladen scheinen, daß wir sie abbrechen? Hat die nichtswürdige Schönheit unserer Gärten etwas ähnliches mit der natürlichen Einfalt dieser Oerter? Ein jeder Gegenstand, der ihren Augen begegnete, brachte sie zu einem tiefen Nachdenken. Ihre Verwunderung wurde noch grösser, als sie den Grafen von Versanges mitten unter seinen Unterthanen erblickte. Sehen Sie, sagte sie, wie er die Arbeit anordnet; wie er diese guten Leute durch sein Beyspiel antreibt und aufmuntert! Er ist ein zärtlicher Vater, der die Arbeit seiner Kinder versüßt, indem er sie mit ihnen theilet.

Die Natur behauptet ihre Rechte: wenn das rauschende Vergnügen in den Städten und an den Höfen ihr manchmal ihre Macht nehmen will, so ist die Lust von keiner langen Dauer; und ein gefühlvolles Herz, in dem noch einiges Mitleiden übrig ist, wartet nur, bis sich die Scene verändert. Die Gräfin war in der Eitelkeit, Hoffart und Wollust erzogen worden. Die Natur aber hatte in ihre Seele den Saamen der Empfindlichkeit gelegt: aber sie hatte sich von dem Strom der grossen Welt hinreissen lassen, ohne jenen zu ent-

entwicklen und zur Reife zu bringen. Bisher hatte sie sich verführen lassen, und den schmeichelnden Anträgen junger Herren Gehör gegeben, und nie daran gedacht, sich über den engen Zirkel der Gesellschaften, die sie besuchte, zu erheben. Allein hier verschwand alles Blendwerk des Hofes.

Die unaufhörliche Trunkenheit, worinn die Seele daselbst begraben ist, dünkte sie nun nichts anders als ein Zusammenhang von leeren Einbildungen: sie fühlte zum erstenmale ihr Daseyn. Herr von Versanges bemerkte ihre Uruhe, und redete sie also an: Mademe! hören Sie auf bestürzt zu seyn: ich finde das Glück mitten unter einem Volke, das mich anbethet, und das befremdet mich nicht. Kann man bey dem Vergnügen sich geliebt zu sehen unempfindlich seyn? Ich lebe für meine Unterthanen, und bin ihr aller Vater; auch hierinn sehe ich nichts Wunderbares. Die Pflicht ist niemal eine edle Handlung, und die Gerechtigkeit ist kein Opfer.

Die Gräfin versetzte: Rechnen Sie denn die Herzhaftigkeit für nichts, die Sie haben mußten, um unsere Vorurtheile zu überwinden, unserm verdorbenen Geschmack zu trotzen, und unsere eingebildete Ergötzungen zu verachten? — Ich will mir hieraus kein

 Ver-

Verdienst machen, Madame; man überläßt sich sogleich mit einer Art von Entzückung dem, was den Leidenschaften schmeichelt und sie reizet; aber unvermerkt findet man das Leere und das Lächerliche dabey, und endlich verachtet man es. — Aber ist es etwas geringes, daß Sie gelernt haben vor sich selbst zu leben, und zwar an einem Ort, wo sich alles verschworen hatte Sie Ihnen selbst zu entziehen, daß Sie mitten in dem Pracht und der Weichlichkeit der Syberiten so mäßig als ein Spartaner leben konnten? — Dieses Opfer ist nicht kostbar, wenn diese Lebensart mehr von einem bestimmten Geschmack und einer natürlichen Neigung, als von einer vernünftigen Ueberlegung herrührt. — Es gehört aber doch eine grosse Seele dazu, wenn man den Dürftigen wegen der Widerwärtigkeit und Unbilligkeit seines Schicksals schadlos hält, und sich bis zu seinen Unterthanen herabläßt, so, daß sie nichts grössers mehr an Ihnen bemerken können in Rücksicht auf sich, als Ihr Herz. — Zu diesem allem gehört weiter nichts, als daß man ein Mensch sey, und das hiesse eine Satire auf das menschliche Geschlecht machen, wenn man mich für einen halten würde. Der Marquis von Ors war gerührt, und setzte hinzu: Ein wahrer Mensch ist ein seltenes Geschenke des Himmels, vor das man ihm danken muß; wenn er es giebt. Die

Ge-

Geburt und die Menschlichkeit scheinen einander schon seit langer Zeit einen unversöhnlichen Haß geschworen zu haben; man hat ihnen erlaubt, einander zu meiden; und wenn sie sich begegnen, ohne daß eines das andere von seiner Stelle verdrängt, so ist das ein Heldenmuth, der unsere ganze Hochachtung verdient. — Sie können es Heldenmuth nennen, wenn Sie wollen, sagte der ehrliche Herr von Versanges! indessen ist es sicher, daß dieser Heldenmuth keine Fabel ist. Der Hof selbst, dieser so gefährliche Schauplatz, diese Klippe der guten Sitten, hat Muster, die nachahmungswürdig sind; man findet da noch Seelen, die Empfindung und Ehre haben, die sich nicht schämen Thränen zu vergiessen und sich selbst Gesetze vorzuschreiben. Die Tugend kostet daselbst unstreitig mehr Mühe und Verläugnung, als sonsten überall; sie vergeht sich öfters; aber eben dadurch erlangt sie nur Kräften; sie ist wie das Gold, das desto reiner wird, je öfter es durch das Feuer gehet. Man verfolgte diese Betrachtungen nicht weiter; der übrige Theil des Tages wurde der Freude und dem Vergnügen gewiedmet.

Herr von Versanges besaß neben seinem guten Herzen einen eben so feinen Verstand. Er liebte die Gesellschaft, und machte die

Zierde und das Vergnügen derselben aus; und wenn er kam, so suchte er keinen Rang zu haben. In seinen Reden war er bescheiden, und verbarg seine Talente, damit andere die ihrigen zeigen konnten; und niemand verstund die Kunst mit jedermann umzugehen so gut, wie er. Wenn man aus einander gieng, so war man mit ihm und mit sich selbst zufrieden. Die Gräfin verwunderte sich über seine Gelehrsamkeit eben so sehr, als sie sich über seine aufrichtige und edle Gesinnungen verwundert hatte. Und die Zeit machte die Hochachtung, die sie für ihn gefaßt hatte, vollkommen.

In einer kleinen Entfernung von dem Schlosse sahe man ein grünes Feld, das von einer dichten Hecke eingeschlossen war. Die Natur schiene es zu einem Kampfplaze bestimmt zu haben: es war der Tummelplaz der Kinder vom Dorfe, wo sie den Tag zubrachten, bis sie die Nacht, oder ihre Bedürfnis in ihre Hütten zurückrief. Herr von Versanges schickte seinen Sohn auch in diese Schule, und wollte haben, daß er da seine Rolle spielen sollte, wie der geringste seiner Unterthanen. Man wird dieses ohne Zweifel für eine Erdichtung halten; allein ich bin nicht Schuld, daß unsere ausschweifende Sitten uns berechtigen, alles zu verwerfen, was nicht mit ihnen übereinkommt.

Es hatte das Ansehen, als wenn Madame von Hauterive entweder, weil man sie gewöhnt hatte sich über nichts mehr zu verwundern, oder weil sie ihre Verwunderung verbergen wollte, durch die Auftritte, die sie täglich an dem jungen Versanges vor sich sahe, wenig gerührt wäre. Sie war sehr gleichgültig daben, als sie ihn mit Schweiß und Staub bedeckt zurück kommen sahe. Indessen las der Graf in ihren Augen, was sie in ihrem Herzen dachte. Er merkte, daß diese Ruhe nur scheinbar war, und sagte eines Tages zu ihr: Madame, haben Sie unsere Bauernkinder noch nie betrachtet, wie sie gewissermassen den Sorgen der Natur überlassen sind? Ihre Spiele, ihre Leibesübungen, ihre Kämpfe; alles ist natürlich, wie sie selbst, aber alles ist zugleich entzückend. Wie geschwinde sind sie! wie stark! was für Kräfte haben sie in ihren Armen! wie flüchtig! was für geschmeidige Glieder! Es ist ein Vergnügen, wenn man siehet, wie sie keine Gefahr achten, wie sie der schlimmen Witterung und Luft trotzen, wie sie sich auf dem brennenden Sande herum wälzen, wie sie die Berge hinauf klettern, wie sie die Steine so weit werfen, mit was für Geschicklichkeit sie auf die Bäume steigen, wie sie mit einander in die Wette laufen; man sollte sie für junge Wilde halten. Die Natur ist klug, antwortete sie. Aus die-

diesen Wilden werden endlich Menschen. Was ist für ein Unterschied zwischen ihnen und uns wandelnden Puppen, unsere allzugrosse Vorsicht in Kleinigkeiten macht uns kränklich, der Leib wird geschwächt, die Seele verdorret; und dieses verkündigt uns schon in der Kindheit, daß wir sterben müssen, ehe wir zu leben angefangen haben!

Das nenne ich Philosophie, Madame, versetzte der Graf. — Es ist die Sprache der Vernunft, mein Herr; Ihr Beyspiel hat mich sie gelehrt. Sie allein waren im Stande, mich von der tödtlichen Schlafsucht, in die ich versunken war, zu befreyen; wenn ich anfange zu denken, so ist es eine Wohlthat, die ich Ihnen zu danken habe. — Sie erweisen mir zu viel Ehre, Madame; solche Seelen, wie die Ihrige ist, haben keinen Unterricht vonnöthen; die Natur hat schon alles bey ihnen gethan. — Wenn dem also ist, mein Herr; so haben wir ihr Werk verderbt; und wer uns wieder zurecht bringen könnte, würde ein Meisterstück machen. Es ist wahr, fuhr Herr von Versanges fort, unsere Sitten haben das Gepräge von unserer weichlichen und weibischen Erziehung. Unser Character, unser Verstand, unser Geschmack wird durch die bezaubernde Gegenstände, die uns verführen, verdorben; und

ich

ich finde die Grossen mehr des Mitleidens als des Tadels würdig. Die Fühllosigkeit, die man ihnen so unbarmherzig vorwirft, hat ihren Ursprung nicht in ihrem Herzen. Man erziehe sie bey den Menschen; so werden sie gleichfalls Menschen werden. Man zeige ihnen von Kindheit auf das Gemählde des menschlichen Elendes, so werden sie gewohnt werden, sich desselben anzunehmen; man mache den Anfang mit der Besserung ihres Verstandes, man nehme ihnen ihre Vorurtheile, so bald sie aufkeimen wollen; man verschaffe ihnen ein süsses und reines Vergnügen, aber sparsam, so wird ihre Seele ihre Flüchtigkeit verlieren, und immer bereit seyn sich andern mitzutheilen, und sie werden ehrliche und mitleidige Gemüther bekommen: man hält sie oft um deswillen für unempfindlich, weil sie die Kunst Gutes zu thun, und besonders ihre Wohlthaten recht anzuwenden, nicht verstehen. Ach, sagte Madame von Hauterive mit einem tiefen Seufzer, von Ihnen kann man dieses nicht sagen, und, so unbillig auch die Welt ist, so weiß sie Ihnen doch wegen Ihrer Tugenden und Wohlthaten Dank! — Madame, nur eine öffentliche Erkenntlichkeit kann einer schönen Seele schmeicheln. — Sie haben das Recht Anspruch darauf zu machen, und man wird keinen Vorwand finden können, Ihnen diese zu versagen. Indem sie so mit einander red=

redten, giengen sie auf die Güter des Herrn von Dorival. Sie waren schon dem Schlosse nahe, ohne daß sie es wahrgenommen hätten, daß sie so weit gegangen waren.

Dorival hatte indessen seinen Pracht ziemlich eingeschränkt. Dem Stolz und Ueberfluß hatte er größtentheils entsagt. Seine Unterthanen hatten sich wieder ein wenig erholt, ihre niedergeschlagene Gemüther wurden durch die Hofnung wieder aufgerichtet; man hätte glauben sollen, man sehe ein neues Volk entstehen. Das zuvor unfruchtbare und beynahe ganz verlassene Feld versprach die reichste Ernde; und das Vergnügen, dieses Kind des Ueberflusses, hatte allen Kummer und Traurigkeit aus den Dörfern verbannet. Herr von Versanges entdeckte sogleich diese Veränderung; konnte er aber noch zweifeln, daß er einigen Antheil daran habe?

Indem sie mit ihren Augen die seltene Schönheiten dieser Gegend durchliefen, entstund ein heftiges Ungewitter, welches sie nöthigte, in die Hütte eines Bauers zu fliehen. Seine ganze Familie hatte sich zu eben der Zeit versammelt, und machte sich diesen Augenblick zu Nutze, eine ländliche Mahlzeit zu thun, die in Milch und einigen Früchten bestund. Herr von Versanges sagte zu dem Bauer:

mein

mein lieber Nachbar, ich freue mich mit euch, denn ich sehe, daß ihr mitten unter euren Kindern zufrieden und glücklich seyd, und ich liebe die Mahlzeiten, die mit Vergnügen gewürzet sind. — Ach, mein Herr, ohne dieses ist das beste Gerichte ein Gift; der Magen ist nicht im Stande gehörig zu verdauen, wenn der Geist nicht ruhig ist; aber Sie werden nicht zum besten bewirthet werden; alles, was wir Ihnen geben können, ist ein Wein, wie er bey uns wächst, Aepfel, Pfersiche, Butter und Milchspeisen. Wenn das Herz diesen Dingen noch einen Werth geben könnte, so würden sie vortreflich seyn, und wir würden uns keinen Vorwurf machen können, daß wir die Ehre, die Sie uns erweisen, nicht zu erwiedern gewußt haben. Madame von Hauterive verwunderte sich bey sich selbst über diese redliche Einfalt, und Thränen der zärtlichkeit flossen über ihre Wangen herab. Man setzte sich zu Tische, aß mit gutem Appetit, war aufgeräumt, und die Gräfin mußte gestehen, daß es ihr in ihrem Leben nie so gut geschmeckt habe. Sie sagte zu diesem ehrlichen Bauer: Wir sind sehr wohl mit euch zufrieden. Wenn die Schwermuth, die Traurigkeit und die Langeweile uns wieder einmal aus unsern Städten und Häusern vertreiben werden, so wollen wir wieder in eure Schule kommen. Vor allen Dingen aber nehmet dieses geringe

Zei=

Zeichen unserer Dankbarkeit an. (Sie wollte ihm Geld geben.) Bey diesem Anerbieten erröthete der Bauer, und sagte: wie wenig kennen Sie den Mann, den Sie beleidigen! Wissen Sie, es giebt bey uns stolze Seelen, die von keiner Niederträchtigkeit wissen; denn man findet bisweilen auch in den schlechten Hütten des Landmanns Verstand. Die Armuth hat nicht so viele Menschen gestürzt, als der Reichthum.

Herr von Versanges und Madame von Hauterive erstaunten über sein edles Gemüth, und verliessen ihren Wirth, ohne daß sie ein Wort reden konnten; aber eben dieses Stillschweigen verrieth ihre Gedanken besser, als die ausgesuchteste Rede hätte thun können. Unterwegs unterhielten sie sich mit nichts anders, als mit dieser Begebenheit, die ein Wunder in ihren Augen war. Hier siehet man, sagte eines zu dem andern, diese grobe und dumme Leute, die man in den Städten und an den Höfen so sehr verachtet! Sind dieses die niedrige und gewinnsüchtige Gemüther, die blos nach dem Triebe der Natur leben? Ach, wie sind wir so unbillig!

Es waren nun vier Monate seit der Ankunft der Gräfin und des Marquis von Ors verflossen. Der Wohlstand erforderte, daß sie

sie wieder nach Hofe kamen. Herr von Versanges war über ihre Abreise betrübt; er kannte den Werth einer tugendhaften Gesellschaft zu gut, als daß er ihren Verlust nicht hätte bedauren sollen. Allein das Versprechen, die Annehmlichkeiten seines Aufenthalts mit ihm zu theilen, verminderte seine Betrübnis.

Indessen wurde der junge Herr von Versanges groß, und die Vernunft, die bey den Kindern etwas spät kommt, war seinen Jahren zuvorgekommen. Eine rauhe Erziehung hat diesen Vortheil, daß sie den Geist lebhaft macht, indem sie den Leib abhärtet; der Graf wollte ihm eine Stelle bey der Armee verschaffen, und zu diesem Ende mußte er ihn in der Kriegskunst unterrichten, und das Feld schien die einzige Schule zu seyn, wo er seine Absichten erreichen könnte.

Woher kommt es, daß man die Lebensart eines Soldaten immer für eine Klippe der guten Sitten angesehen hat? Dieser gute Vater stund wegen seines Sohnes in Sorgen, und dachte bey sich selbst: Dieses gute Kind kennet weder das Laster, noch die verführerische Gestalten, die es annimmt, um sich darunter zu verbergen; die Wollust wird ihm schmeicheln. Er ist ein hitziger Jüngling, der allem trotzet; er wird sich lächerlich machen, und

auf Abwege gerathen. Seine Unschuld wird verwelken, wie eine Blume, die vom Wind verdorret: ein einziger Augenblick kann eine Arbeit und Sorge von fünfzehen Jahren zerstören; ich will aber einem Unglück zuvorkommen, das mich ins Grab stürzen könnte. Wenn mein Sohn die Tugend vergessen und verlassen wird; so soll er doch wenigstens seinem Vater keinen Vorwurf machen können. Von dieser Zeit an suchte er ihm einen rechtschaffenen Officier zum Freunde und Anführer zu geben.

Der wackere Darmont dienete dem Staat seit vielen Jahren, blos, weil er ein Vergnügen daran fand. Und da er von den Niederträchtigkeiten, womit man sich Ehrenstellen erwirbt, wenig verstund, so bemühete er sich nicht so wohl eine neue Stelle zu erhalten, als seine gegenwärtige zu verdienen. Dieses war eine neue Ursache, warum er unbekannt blieb. Herr von Versanges glaubte, er könne keine bessere Wahl treffen; und übergab seinen Sohn diesem klugen Officier. Er sagte zu ihm: Die Freude eines tugendhaften Vaters besteht nicht so wohl darinnen, daß er Kinder hat, sondern daß er solche hat, die ihm ähnlich sind; was hilft es ihm, wenn er siehet, daß sein Name fortgepflanzet wird, wenn seine Tugenden mit ihm sterben! Sie wis-

wissen, mein lieber Darmont, daß ich meinem Sohn alles aufgeopfert habe, daß ich den Hof verlassen habe, um nur für ihn zu leben: und da er jezo im Begriff ist, die gefährliche Luft der Welt einzuathmen, so bewegt sich meine ganze väterliche Zärtlichkeit. — Sie haben nicht nöthig, antwortete ihm dieser tugendhafte Officier, Sie haben nicht nöthig mich an die Wichtigkeit meiner Pflichten zu erinnern; ich weiß, was Sie mir in die Verwahrung geben, seyn Sie beruhigt. Sie sind ein guter Vater, Sie verdienen die Gunst des Himmels, Ihr Sohn wird Ihrer würdig werden; und was ihn betrift, so wird der Ruhm und die Ehre von seiner Tugend unzertrennlich seyn. Der junge Herr von Versanges betrog seinen Mentor nicht in seiner Hofnung. Als er ins Feld kam, erwarb er sich die Gunst seiner Obern. Sein Fleiß in der Arbeit, seine Freundlichkeit, seine Bescheidenheit, und sein Temperament, das fähig war, alles zu unternehmen und auszustehen, machte, daß ihn jedermann für ein Wunder hielt. Der ehrliche Darmont freuete sich über den glücklichen Fortgang dieses Jünglings, und suchte ihn auf allerley Weise zur Nacheiferung zu reitzen.

Das erstemal, da der junge Versanges in einer Schlacht war, legte er eine deutliche

Probe ab, was für eine Gewalt die Begierde nach Ruhm über eine edle Seele hat. Seine Tapferkeit setzte fast alle Officier in Verwunderung; und wenn damals der tapferste eine Krone bekommen hätte, so würde sie ihm einhellig zuerkennt worden seyn. Sein kluger Anführer sagte zu ihm: Ich bin mit Ihnen zufrieden. Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, aber erinnern Sie sich, daß Sie sich jetzo selbst in die Nothwendigkeit gesetzt haben, sich noch besser zu halten; es kostet viel mehr Mühe seinen Ruhm zu behaupten, als denselben zu erlangen.

Ein Vater wird besser empfinden können, als ich ausdrücken kann, was der Graf von Versanges bey einer jeden Nachricht von dem glücklichen Fortgang seines Sohnes empfand: er benetzte alle Briefe, worinnen er dieses las, mit seinen Thränen. Dieser ehrliche Mann sagte: Wie ist der Vatername so süß, wenn wir uns dabey erinnern dürfen, daß wir dem Vaterlande Beschützer gegeben haben! Welcher Greiß wird nicht wieder jung, wenn er Lorbeer um die Stirne seines Sohnes siehet?

Das Genie dieses jungen Menschen entwickelte sich noch besser in den folgenden Feldzügen; er bekam mehr Erfahrung in dem Kriegswesen, und man hielt ihn schon in dem

Al-

Alter, wo die Verwegenheit nur allzugewöhnlich ist, für ein Muster der Klugheit und der Tapferkeit.

Indessen wurde man des Krieges müde; denn meistentheils bringt er keinen andern Vortheil, als daß man sich nach den Annehmlichkeiten des Friedens sehnet. Die feindliche Völker kamen endlich mit einander überein, der Verheerung und dem Niedermetzeln ein Ende zu machen.

Der Graf von Versanges war voll Freude, als er diese tröstliche Nachricht erhielt; er hatte als ein Weiser die Uneinigkeiten der Könige betrachtet, und in seinen Augen war es allemal eine Schande für die Menschen, wenn einer mit des andern Blut die Erde befleckte.

Seine erste Sorge war, seinen Sohn zu sich zurückzuberufen. Er sagte zu ihm, da er ihn sahe: mein Sohn, dein Glück ist ein Triumph für mich gewesen, du hast deinen König rühmlich gedient, und gemacht, daß mein Herz pochte; nie habe ich mehr empfunden, daß ich Vater bin, als da man mir die Nachricht brachte, du seyest tugendhaft und tapfer: es ist aber noch nicht genug, daß du unsere Feinde überwunden hast, du mußt auch noch

dich selbst überwinden. Der Friede ist für die Sitten der Soldaten eine gefährliche Klippe. Mancher, der in dem Felde sich tugendhaft bewiesen, entehret sich wieder in den Städten durch ein müßiges und wollüstiges Leben, denn es kostet viel den Reitzen der Wollüste zu widerstehen.

Mein Vater, antwortete Versanges, ich habe Ihre Lehren noch nicht vergessen. Das heilige Bild der Tugend schwebt allezeit vor meinen Augen: setzen Sie nur das geringste Mistrauen in Ihren Sohn, so vergessen Sie, daß Sie sein Vater sind. Der Greiß wurde erweicht: er lachte und vergoß Thränen. Der Tag, da sein Sohn zurückkam, war der schönste in seinem Leben. Man sahe dazumal das schönste Schauspiel, welches der Himmel der Erde jemals geben kann. Ein junger Held, der alle Vorurtheile seines Standes abgelegt hatte, dachte mit ruhigem Gemüth den Grundsätzen der Sittenlehre nach, erndtete begierig die Früchte seines Verstandes ein, erweiterte seine Kenntnisse, nährte seine Seele mit den erhabenen Warheiten der Weltweißheit, und suchte die Kunst, der Langeweile los zu werden; eine Kunst, die unbekannter ist, als man denket!

Schon seit langer Zeit sammelte sich in dem Grafen eine Krankheit, die endlich ausbrach;

brach; er nahm unvermerkt ab. Bey dem ersten Gerüchte von seiner Krankheit war die Bestürzung allgemein: jedermann schrie: wir verlieren unsern Vater. Wer wird jezo für uns sorgen? Man lief haufenweise vor sein Bette, und dieser Weise schien niemal so groß, als da er im Begriff war, in das Grab hinabzusteigen.

Die Krankheit nahm dergestalt überhand, daß kein Mittel mehr helfen wollte. Der Kranke gab seinem Sohn den Seegen, umarmte ihn zum leztenmale, und sagte zu ihm: Du siehest, welche Ehre man davon hat, wenn man den Menschen Gutes thut! Keine Thränen in meinem ganzen Leben sind mir angenehmer gewesen, als die man heut um mich herum vergiesset! Welche Titel habe ich bey meinem Richter! Mein Sohn, ich sterbe zufrieden, denn ich sterbe in der Hofnung, du werdest tugendhaft seyn, du werdest meine Wohlthaten fortsezen, und deine Unterthanen werden es nicht merken, daß dein Vater tod ist. Also starb dieser gute Herr, der in seinem Leben ein Muster für die Großen gewesen war, und noch nach seinem Tode ein Wohlthäter der Menschheit werden wollte.

Der junge Herr von Versanges begab sich bald nach dem Tode seines Vaters nach Paris.

Man weiß nur allzuwohl, daß dieser Ort für die meisten jungen Leute eine Klippe für die Seele und das Grab der Tugend ist. Der Geschmack an dem Pracht und der Wollust bemächtigte sich in kurzer Zeit seines Herzens; er hörte auf tugendhaft zu seyn, und wurde ein grosser Herr nach der Mode. Madame von Hauterive, die alte Freundin des Grafen, betrübte sich über diese Veränderung. Allein sie glaubte, diesem Uebel seye noch abzuhelfen; und um diesen Menschen wieder zurecht zu bringen und dem Staate einen Bürger wieder zu schenken, gebrauchte sie das Mittel der Liebe. Wollte Gott, daß dieses der einzige Gebrauch wäre, den man davon macht! die Macht der Schönheit würde alsdann nicht angenehmer, nicht edler und nützlicher seyn können. Sie hatte eine Tochter, die noch nicht mit der Welt bekannt war. Sophie von Hauterive war unter den Augen einer guten Mutter erzogen; sie verstund die Kunst zu gefallen, ob ihr gleich die Kunstgriffe unserer Coquetten unbekannt waren. Die Natur hatte ihr die Schönheit, und die Erziehung die Sitten gegeben; und hierinn bestehet der größte Schmuck des schönen Geschlechts!

Herr von Versanges hatte in dem Schoosse des Lasters den Geschmack an der Tugend noch nicht ganz verloren. Die Reitze der Fräulein

von Hauterive rührten ihn; noch mehr aber ihre Unschuld; er sahe ein, daß sie ihren Gemahl glücklich machen, und ein Muster ihres Geschlechts werden würde. Ihre zärtliche Mutter, die immer auf sie Acht gab, ergriff eine günstige Gelegenheit. Sie machte, daß der junge Mensch ihre Tochter zu sehen bekam, und sie recht kennen lernte. Dadurch erweckte sie auf eine geschickte Weise seine Hochachtung, und er fieng an sie zu lieben.

Die Gräfin lebte nur für ihre Tochter, und hatte aus ihrem Hause den Sammelplatz rechtschaffener Leute gemacht. Sie sagte einsmals zu dem Herrn von Versanges: Ich glaube sie haben Ihre Gesellschaften um der unsern Willen verlassen, und zur Belohnung für dieses Opfer habe ich Ihnen in Gedanken meine Tochter gegeben. Der junge Mensch verstund, was sie damit sagen wollte, und antwortete: ich würde ihr einen Thron aufopfern; und von diesem Augenblicke an will ich trachten ihrer würdig zu werden. Er hielt sein Wort; die Trunkenheit, in die er versunken war, vergieng. Er verdiente die Fräulein von Hauterive, und wurde ein reitzendes Beyspiel. Wie ungewiß ist doch die Klugheit, so lange sie noch nicht die Proben des Lasters ausgestanden hat!

NB. Man muß wissen, daß dieser Weise, der so viel Vergnügen findet, sich mit einem Bauer zu unterhalten, eben der Herr von Versanges ist, dessen Erziehung, Glück, Fall und Besserung wir eben beschrieben haben.

Der
Freund des Fürsten
und
des Vaterlandes.

Erste Unterredung.
Ein Weiser und ein Bauer.

Der Bauer.

Es giebt wenige Menschen, die ihr Daseyn zu nutzen wissen, und ich unterschreibe gerne den Gedanken eines berühmten Schriftstellers, der sie in denkende Wesen, und in Wesen, die nicht denken, eintheilet. Diese gleichen in der That denen stummen Bildsäulen, die in einem prächtigen Tempel stehen, und nicht im Stande sind den Pracht und die Schönheit ihres Aufenthalts zu geniessen: jene hingegen neugierige und zugleich verständige Reisende, die, so gar

uns

aus der scheinbaren Unregelmäßigkeit eines Gebäudes auf die Geschicklichkeit des Baumeisters, der es aufgeführt, schliessen.

Der Weise.

Eure Vergleichung ist passend und deutlich. Das Schauspiel der Welt, das in den Augen des Unwissenden immer gleichförmig ist, hat für den Weltweisen immer neue Zierrathen, weil er sie genau und sorgfältig betrachtet. Es ist wahr, es ist einerley Sonne, welche leuchtet, welche die Erde erwärmet, und die ganze Natur fruchtbar macht; allein diese Sonne a) verändert alle Augenblicke ihren Ort, sie bewegt sich von einem Punct des Himmels zu dem andern, und zwar mit einer wundernswürdigen Geschwindigkeit; bald siehet man sie senkrecht, bald schief; es wohnen immer Menschen und Thiere auf unserer Erde; allein die Menschen folgen in ununterbrochener Ordnung auf einander, sie sind in ihren Meynungen, Gesetzen und Gewohnheiten eben so sehr von einander unterschieden, als in ihren Gesichtern; man siehet sie in einer unaufhörlichen Bewegung, und es vergeht kein

a) Es ist hier nur die Rede von ihrer scheinbaren Bewegung; denn man weiß wohl, daß die Sonne nach den Beobachtungen der heutigen Astronomen mitten in der Welt unbeweglich stehet, und daß sich die Erde, wie die andere Planeten, um sie herum drehet.

kein Tag, wo sie nicht ihren Schauplatz verändern.

Der Bauer.

Diese Mannigfaltigkeit, die man in allen Werken der Natur antrift, diese Verschiedenheit der Gemüther und Denkungsart der Völker, hat mich öfters in Verwunderung gesetzt; aber der unermeßliche Unterschied zwischen einem dummen und vernünftigen Menschen ist mir ganz unbegreiflich; es ist eine Erscheinung, deren Ursache ich oft gesucht, aber noch nie gefunden habe.

Der Weise.

Aus dieser Erscheinung selbst leuchtet die Weisheit des Schöpfers hervor. Er hat Ebenen, Berge, Thäler, steile Höhen, Felsen und Meere gemacht, nicht nur um den Schauplatz der Welt zu verändern, sondern auch um den Fleiß, den Handel und das Gewerbe unter den Menschen zu unterhalten. Die Unfruchtbarkeit der einen Länder wird durch die Fruchtbarkeit der andern ersetzt. b) Die Einwoh-

b) Diese Unterredungen sind in einem Dorfe in Limagne, welches in Auvergne liegt, gehalten worden, wo die Einwohner von den Sevennischen Gebürgen, von Limousin und Oberauvergne Frucht und Wein gegen Maulthiere und Pferde eintauschen, welche sie auf den fetten Weiden der Gebirge ziehen.

wohner der Berge kommen hieher, und vertauschen ihre Maulthiere gegen euren Wein und Korn. Der Einwohner von Nivernois, der nichts als Bergwerke hat, giebt euch Eisen für Mehl: eben so geht es auch in der moralischen Welt. Die Dummheit erhöhet gewissermassen den Werth des Genie; die Thoren sind eine nöthige Münze in dem gemeinen Leben: in der menschlichen Gesellschaft muß eine gewisse Mischung seyn. Uebrigens ist der Contrast, den sie mit vernünftigen Leuten machen, vielleicht in den Augen des Urhebers der Dinge nützlich; er muß auch nothwendig nützlich seyn, weil er sie erschaffen hat, und weil er nichts ohne Ursache thut.

Der Bauer.

Die Mischung der Metalle ist nur wegen dem Mangel des Silbers nothwendig; und eben so sind die Thoren der Welt nur deswegen nützlich, weil die Anzahl der klugen Leute nicht groß genug ist.

Der Weise.

Man ist nicht gerade deswegen genöthiget gewesen, Kupfermünz oder Geld von anderen Metallen einzuführen, weil man nicht genug Silber hatte; sondern, weil ihr innerlicher Werth besser mit dem Werthe gewisser Kleinigkeiten, die man in dem gemeinen Leben nöthig hat,

hat, übereinkam. So sind auch die Thoren in der Gesellschaft nicht schlechterdings nothwendig, weil nicht genug Verstand in der Welt ist; sondern um deswillen, weil sie zu niedrigen und geringen Verrichtungen taugen, wozu sich das Genie nicht anders als ungerne entschliessen würde.

Uebrigens verhält sich die Dummheit gewisser Menschen zu der Klugheit der übrigen, wie die Glieder unsers Leibes zu unserer Seele. Die Triebräder der thierischen Maschine dienen dem Willen des Wesens, das in uns denket und schliesset, an statt der Werkzeuge. Dieses hat ihrer Hülfe nöthig, wenn es etwas bewerkstelligen will; ohne dieselbe könnte die Seele nichts als wollen, oder, welches einerley ist, ohne dieselbe könnte die Seele nichts thun. Ein General von einer Armee hat nichts als Verstand nöthig, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten, ihre Absichten, ihre List und ihre Verstellung zu errathen; wenn man aber in den feindlichen Flügel eindringen, und Mauren niederreissen muß, so hat er starke Soldaten und Maschinen vonnöthen; und die Dummköpfe sind gerade diese starken Leute, diese Maschinen, diese Triebräder, die man gebraucht, um die Bewegungen hervorzubringen, die zu Erhaltung der Gesellschaft nothwendig ist.

Der Bauer.

Ihre Rede sollte mich fast auf die Gedanken bringen, daß der Verstand die Menschen regiere; allein die Auftritte, die ich auf dem Schauplatze der Welt sehe, überzeugen mich, daß vielmehr und weit öfter die Thorheit als die Klugheit sie regiert. So oft ich die Welt betrachte, muß ich jenem alten Weltweisen Beyfall geben, der, wie wir aus der Geschichte wissen, den Göttern dankte, daß sie ihn zu einem Menschen und nicht zu einem Thiere hatten werden lassen: in der That aber scheint unser Zustand nicht der beste zu seyn. Die Natur ist keine Mutter gegen uns; wir müssen durch unsern Schweiß erwerben, was sie andern Thieren so freygebig im Schlafe giebt. Das Schaaf hüpfet auf dem Grase, ohne zu arbeiten und sich um seine Speise zu bekümmern; der Vogel sitzt auf einem Aste, und erfüllet den Wald mit seinem Gesang: sie geniessen die Geschenke des Himmels, ohne sich darum zu bemühen: sie sind frey, welches wiederum ein Gut ist, das uns fehlt. Bande und Fußeisen sind unser Erbtheil, eine tyrannische Herrschaft schränket unsere Kräften und unsere Rechte ein; und damit sie einige wenige einzelne Personen diese gebrauchen lasse, beraubt sie derselben fast den ganzen übrigen Theil. Man sollte denken, das höchste Wesen habe die Menschen zufälliger Weise auf die

Ober-

Oberfläche der Erde hingeworfen, und finde ein Vergnügen daran, wenn es sieht, wie sie einander wechselsweise unterdrücken. Sollte aber unser Elend nicht unser eigen Werk seyn? Gott ist ein gerechter Vater, er liebt seine Kinder ohne Partheylichkeit.

Der Weise.

Eure Klagen über die Natur sind ungerecht und ungegründet: sie ist keine Stiefmutter gegen den Menschen, sie sorgt eben so wohl für seine Bedürfnisse, als für die Bedürfnisse der andern Thiere, und zwar eben so reichlich für den Menschen, als für das Thier; aber er hat sich neue Bedürfnisse gemacht, c) für die sie, als Mutter, nicht verbunden ist zu sor-

c) Die Kleidung ist jetzo eine Bedürfnis für den Menschen; allein diese Bedürfnis kommt von unserer Erziehung und nicht von unserer Natur her. Es giebt viele Völker, die nackend gehen, und zwar nicht deswegen, weil sie unter einem warmen Himmelsstriche wohnen. Der Urheber der Dinge hat die Temperamente der Menschen nach der Lage des Landes, wo sie gebohren werden eingerichtet. Ein Lappländer frieret in der strengsten Kälte nicht mehr, als ein Mohr bey uns im Frühling, wenn es kühl ist. Alle Tage sehen wir ein rührendes Schauspiel an nackenden Bettlern; indessen ist ihnen dieses nicht sehr beschwerlich, da hingegen zärtlich auferzogene Menschen in diesem Zustande sterben würden.

sorgen. So prächtig sie auch ist, so folgt sie doch dem Gesetze der Sparsamkeit; warum sollte sie die allgemeinen Gesetze übertreten, um sich nach dem Eigensinne eines so flüchtigen und wunderlichen Wesens, als der Mensch ist, zu richten? Es ist nicht alles um unsertwillen gemacht, wie wir uns aus Stolz einbilden; und, wenn auch alles um unsertwillen gemacht ist, so müssen wir aus eben dem Grunde um alles andern willen da seyn. Die Menschen und die Thiere machen einen Theil von diesem Ganzen aus, und aus dem Contrast und der Mannigfaltigkeit dieser Theile entstehet das vortrefliche Ganze, welches uns so sehr reitzet und entzücket. Lasset uns auf den Ursprung der Dinge zurückgehen! dieses ist das Mittel die Natur zu rechtfertigen. Wir wollen vermittelst der Erfahrung und aus den Wirkungen die Ursachen entdecken. Es ist wahr, es ist ein langer Weg von hier bis auf das erste Weltalter zurück; es ist nichts geringes, durch so viele Jahrhunderte auf das Vergangene zurückzugehen; allein, wenn wir gleich nichts als Muthmassungen bekom-

Warum kann sich unser Gesichte und unsere Hände an allerley Luft gewöhnen? Sind etwa diese Theile unsers Leibes weniger zärtlich, als die übrigen? Nein, gewiß nicht: der Unterschied der Empfindlichkeit kann nur daher kommen, weil wir diese bedecken, und die andern so lassen, wie es der Natur gemäß ist.

bekommen sollten, so kann uns ja in einem solchen Falle weder die Philosophie noch die Vernunft mehr versprechen.

Der Mensch kommt schwächer, d) als andere Thiere zur Welt; ja, ich glaube, ich darf noch hinzusetzen, er ist gleich nach seiner Geburt gewissermassen noch dummer, als sie;

d) Ein Lamm wird mit einem natürlichen Trieb gebohren: kaum hat es das Licht erblickt, so fängt es an an seiner Mutter zu saugen; das Feldhuhn kann fliegen, so bald es aus dem Ey kriecht. Unter allen bekannten Thieren ist keines, das nicht innerhalb drey Monaten seine Nahrung suchen könnte. Mit dem Menschen hingegen verhält es sich ganz anders: vor fünf Jahren kann man ihn noch nicht sich selbst überlassen. Einige von den Thieren, wie z. E. die Vögel bekommen in einem Monate alle Kräfte, die sie in ihrem Leben bekommen können; andere, wie z. E. die Schaafe, in sechsen. Der Ochse und das Pferd sind die langsamsten, und wachsen nur bis ins vierte Jahr; hingegen die thierische Maschine des Menschen kommt erst im fünf und zwanzigsten Jahre zu ihrer Vollkommenheit. Indessen wird dieses alles wieder auf eine andere Weise ersetzt; unser Leben währt länger, ausgenommen die Krähe und der Rabe, welche, wie man sagt, mehr als hundert Jahre alt werden können. Es wird demnach eine gewisse Verhältnis beobachtet, denn unsere Kindheit ist kürzer, als die Kindheit der Thiere.

seine Triebe und Begriffe richten sich nach den Jahren. Man nehme ihn, so bald er das Licht erblickt hat, von seiner Mutter hinweg; so wird er sich müde schreien, und nicht daran denken, sich nur den Brüsten seiner Mutter zu nähren; es wird das Ansehen haben, als habe er von der Natur weder Trieb noch Kräfte dazu bekommen; zum wenigsten werden die Zeichen, die er giebt, so ungewiß seyn, daß man die Ursache seiner Zerarbeitung nicht wird errathen können. Wird er groß, fängt er an zu merken, daß seine Flügel stark genug sind ihn zu tragen, so wagt er einen schnellen Flug, und hält sich wegen seinem vorigen dummen Zustande, in welchem er sich in den ersten Zeiten seines Lebens befand, schadlos; er zerreißt seine Ketten, heftige Leidenschaften entwickeln sich samt seinen Begriffen, ein ihm selbst unbekannter Keim drängt sich in ihm hervor. Er wächst auf, bekommt Verstand, und wird verkehrt. Dieses ist das natürliche Bild von der Kindheit der Welt! Die ersten Menschen waren die sanftmüthigste und zahmste unter allen Thieren: sie hatten wenige Wissenschaft, und folglich wenige Begierden; und weil sie wenige Begierden hatten, so hatten sie auch wenige Bedürfnisse. Sie fanden ihre Nahrung vor ihren Füssen; die Erde öfnete ihren Busen, bot ihnen ihre reiche Schätze an, und das gedultige Schaaf

gab

gab willig seine Wolle her sie zu bedecken. Bis dahin befleckte kein Laster das Werk des Schöpfers, ein jeder hatte da prächtige Gemälde der Natur in seiner majestätischen Einfalt vor Augen; das Leben floß in Freude und Unschuld dahin; aber die Kinder der ersten Menschen schlugen aus der Art, und das war eine Frucht ihres Leichtsinns; sie wurden ihrer alten Lebensart überdrüßig; die Früchte der Bäume und die Milch der Thiere schmeckten ihnen nicht mehr.

Was für eine grosse Veränderung! der Mensch wird ein Mörder, gewöhnt sich ans Blut und Fleischessen, und wird in kurzer Zeit ein Feind und Tyrann über die ganze Natur. Von diesem unglücklichen Augenblicke an e) empören sich seine Leidenschaften, wie ein heftiger Sturm, die Erde ist voll der entsetzlich-

 sten

e) Man kann die Epoche von dem Verderben des menschlichen Geschlechts mit grossem Recht mit derjenigen Zeit anfangen, wo es seines einfachen und mäßigen Lebens überdrüßig wurde, welches in dem Genuß der Baumfrüchte und der Milch der Thiere bestand. Wenn es wahr ist, was die meisten Philosophen, die unsere Natur studiert haben, behaupten, daß der Mensch kein fleischfressendes Thier ist; so weicht er von der Natur ab, wenn er Fleisch ißt, vervielfältiget seine Bedürfnisse, und öfnet den Lastern das Thor.

sten Laster, und es ist kein Gesetz mehr darauf, als das Gesetz des Stärkern. Ich sehe, daß ihr wegen dem Schwachen bekümmert seyd; was wird aus ihm werden? Getrost! Wenn die Bosheit der Menschen zunimmt, so schärfen sie den Fleiß; einer will den andern überwältigen und schwächen: sie rotten sich zusammen, und verschanzen sich; und siehe, auf einmal ist, an statt vieler tausend, die bald da, bald dort zerstreuet lebten, die Erde mit vielen Gesellschaften angefüllet, die wie die Wellen des ungestümmen Meers einander unaufhörlich hin und her treiben. Dieses ist die erste Epoche der gesitteten Welt!

Die Einsichten der Menschen erweitern sich, alles ist in der größten Gährung; der Verstand wird aufgeklärt, weil man sich in der Gesellschaft seine Gedanken mittheilet. Die Begierde sich zu vertheidigen und groß zu werden macht, daß einer den andern aufmuntert. Auf die Einfalt, die Haupteigenschaft der ersten Menschen, folget eine geschäftige und arbeitsame Lebensart, die viele neue und unbekannte Dinge erfindet; man entdeckt die Geheimnisse der Natur, und die Erde bekommt eine ganz neue Gestalt. Die todten Steine bekommen unter den Händen derer, die sie bearbeiten, ein Leben; man bauet Städte, man macht Festungen, und ebnet

die

die Berge; die Kunst kommt den Absichten des Menschen zu Hülfe, und ergänzet das, was ihm die Natur versagt hat.

Allein diese verschiedene Gesellschaften sind noch nichts anders als ungestalte und unförmliche Maschinen, denen dieser Vorzug fehlt, daß sie nicht einfach sind. Zu so vielen Triebrädern, die alle einen Endzweck haben, gehört noch eines, das alle andere in Bewegung setzt f); es gehört ein Mensch dazu, der die Leidenschaften einzelner Menschen im Zaum hält; der durch seine Macht alle zum allgemeinen Besten anführt; der das Schwerd führt, der alle Kräften vereinigt besitzt, und jenes gegen den gemeinschaftlichen Feind der Gesellschaft, oder gegen den bösen oder aufrührischen Bürger gebraucht; der mit

f) Zur Sicherheit der Welt. Es war noch nicht genug, daß man sich in Gesellschaften zusammenthat; man mußte auch gewisse Ordnungen in diesen Gesellschaften haben. Ein Gebäude, das keinen guten Grund hat, ist nicht dauerhaft. Eine jede Gesellschaft sahe wohl voraus, daß sie sich nicht nur gegen ihren äusserlichen Feinden, sondern auch gegen sich selbst verwahren müsse, nemlich gegen ihren innerlichen Feinden, welche der Ehrgeitz erwecket. Sie suchten daher zu gleicher Zeit, indem sie sich selbst Gesetze vorschreiben, auch den Frieden zu befestigen, welcher der Endzweck von der Verbindung der Menschen gewesen ist.

Einwilligung aller Glieder in wichtigen Angelegenheiten zu sprechen hat, dessen einziger Wille an statt des Willens aller Uebrigen ist, welches man Gesetze oder Verträge unter Einzeln wegen der allgemeinen Sicherheit nennen kann. Es befindet g) sich unter ihnen ein ausserordentlicher Mann, der neben der Stärke des Leibes, Klugheit und Geschicklichkeit samt der Beredsamkeit besitzt; dieser verspricht ihnen, ihre Absichten zu unterstützen, und sie mit seinem Schilde gegen ihre Feinde zu beschützen; mehr hat er nicht nöthig, man glaubt ihm auf sein Wort, und nimmt diese Bedingungen an; man kommt mit einander überein, ihm unterthan zu seyn, und er wird ihr König, Herr und Meister. Wenn dieses nicht der wahre Ursprung der Unterwürfigkeit ist, so ist doch die Muthmassung sehr wahrschein-

g) Der berühmte Verfasser des Antimachiavell sagt: die Völker haben um ihres Lebens und um ihrer Ruhe willen für nöthig gefunden, Richter anzunehmen, ihre Streitigkeiten zu entscheiden; Beschützer zu erwählen, um sich gegen ihren Feinden in dem Besitz ihrer Güter zu erhalten; und Könige zu machen, um das Privatinteresse in dem allgemeinen Beßten zu vereinigen; zu diesem Ende haben sie diejenige unter sich ausgesucht, welche sie für die klügste, billigste, uneigennützigste, menschlichste, und mächtigste hielten, und sich ihrer Herrschaft unterworfen.

scheinlich; ich meines Orts glaube sehr gerne, daß unsere Anstalten kein Werk des Zufalls sind sondern eine sehr wohl gegründete Ursache h) haben, nemlich das Wohl der Bürger und die öffentliche Sicherheit. Wir wollen mithin nicht darüber klagen, daß die Menschen so beschaffen sind, ehe wir untersucht haben, ob sie anders seyn können. Wenn wir auf der einen Seite verlohren haben, so haben wir unstreitig auf der andern gewonnen. Unsere Freyheit hat darunter Noth gelitten, aber es ist uns mehr an unsern Leben und an unsern Gütern gelegen; wir haben einen Herrn, wir würden aber so viele Herren gehabt haben, als es Menschen gegeben hätte, die stärker gewesen wären, als wir.

h) Es ist ausgemacht, daß die Gesetze das Beßte der Bürger, und ein allgemeines ruhiges und glückliches Leben zum Zwecke haben; wie man die Krankheiten zuvor kennen muß, ehe man ihnen abhelfen kann! so sind auch die Begierden vor denen Gesetzen entstanden. Die ältesten Menschen in dem sogenannten güldenen Weltalter machten sich die Natur zur Anführerin und zu ihrer Vorschrift; sie wußten von keiner Schande und von keinem Laster, und Strafen waren ihnen unbekannt; nach dem aber an statt der Scham und Bescheidenheit, Ehrgeitz, Gewalt und andere Unordnungen überhand genommen haben, sind Gesetze gemacht worden. **Cicero von den Pflichten.**

Der Bauer.

Nun sehe ich ein, was die Menschen bewogen hat, sich mit einander zu verbinden, und warum sie der Erde ihre Geschenke und Wohlthaten so theuer bezahlen müssen; oder viel mehr, warum sie ihnen kaum das giebt, was sie zu ihrer Nothdurft nöthig haben. Sie haben mir in diesem Stücke meine Zweifel aufgelöst; allein ich bin von dem wahren Nutzen, den unsere gesellschaftliche Einrichtung dem menschlichen Geschlechte verschafft, noch nicht ganz überzeugt: es dünkt mich immer, es habe damit eben die Bewandtnis, die es mit euch Philosophen hat: man weiß euch für die Entdeckung einer oder zwoer Wahrheiten, die ihr auf der Erde ausbreitet, Dank, und verzeiht euch dafür tausend Irrthümer, die ihr auf andere fortpflanzet; eben so vergrössert man auch einige kleine Vortheile, welche die Unverwürfigkeit verschaft, und verschweigt unendlich viele Uebel, die sie verursacht. Die Erfahrung soll entscheiden; wir wollen unpartheyisch urtheilen, wir können es, da wir von grossen Städten und Höfen, wo die Wahrheit nur mit leiser Stimme reden, und meistens ganz stille schweigen muß, entfernt sind. Ueberdieß wird sich ein Grosser, ein Mächtiger, ein Sclave des Glücks und der Gunst, nicht an meine einfältige Fragen kehren. Was haben so verschiedene Menschen

mit

mit einander gemein? Sie müssen ein wahrer Weiser seyn, und nicht die heutige Denkungsart haben, wenn Sie glauben wollen, ich seye ein vernünftiges Geschöpfe, da ich nur ein Bauer bin. Hier frage ich nicht, wer Sie seyn, ich weiß, daß Sie ein Menschenfreund sind.

Der Weise.

Wenn die Unterwürfigkeit ihre Unbequemlichkeiten hat, so hat sie auch ihre Vortheile, die desto schätzbarer werden, je näher man sie untersucht. Wir sind wie übel eingerichtete Maschinen, und haben nicht nur nöthig i) angeführt und regiert, sondern auch wirklich eingeschränkt zu werden; es ist ein gewisser Saame

i) Man betrachte alles, was um uns herum vorgeht, man besehe diesen Zusammenhang von wunderbaren Begebenheiten, welche einen augenscheinlichen Unsinn verrathen. Man betrachte das rührende Gemälde des ganzen menschlichen Elendes mit Aufmerksamkeit, die Mißbräuche, die abgeschmackte Gewohnheit eine Volkes, das weder Gesetze noch Sitten hat; die Mischung von Tugend und Laster, Stolz und Niederträchtigkeit in einem einzigen Menschen; den ausgelassenen Ehrgeitz, die Begierde nach Ruhm, die natürliche Neigung zur Unthätigkeit; so wird man finden, daß es Anführer und Herren nöthig hatte, und daß es ein noch viel traurigers Schauspiel für die Welt seyn würde, wenn es sich selbst überlassen wäre.

Saame von Uneinigkeit in uns, der uns nicht nur mit andern, sondern auch öfters mit uns selbsten unzufrieden macht. Wenn man den Menschen nicht im Zaum hielte, wenn man ihm nicht durch seine eigene Zerstörung Furcht einjagte; so wollte ich ihm nicht fünfzig Jahre zur Verwüstung der Erde geben: er ist viel schlimmer, als alle andere Thiere, wenigstens kann er mehrere Mittel ausfündig machen seines gleichen zu schaden, und er weiß mehrere Kunstgriffe seine Wuth auszulassen; er muß folglich mehrere Fesseln haben. Gesetzt, es seye kein Gesetz, das eurem Nachbar verbiete, seine Hände an eure Güter zu legen, so wird er in kurzem seine Kräften gegen die Eurigen messen; reichen sie nicht hin, euch zu überwältigen, so wird er seine Kinder wider euch bewafnen; die Freyheit, die er hat, euch ungestraft anzugreiffen, wird alle seine Begierden in ihm rege machen. Man müßte sein Herz wenig kennen, wenn man glauben könnte, er werde bey dem Anblick einer Frucht, die er nicht hat, und doch haben kann, kalt und gleichgültig seyn; ich irre mich nicht, wenn ich glaube, er werde das Recht gebrauchen, welches ihm die Stärke giebt, um euch zu verhindern seinen Ueberfluß zu geniessen. Folglich sind Verträge nöthig gewesen, einem jeden seine liegende Güter und Eigenthum anzuweisen. Es sind Gesetze nöthig gewesen,

euch

euch den Besitz derselben zu versichern; diese Gesetze sind an und vor sich tod; sie erhalten ihre Stärke und ihr Leben nur von dem Glied, das sich die Gesellschaft erwählt, in ihrem Namen über ihr Beßtes zu wachen. Eben dadurch erlangt dieses Glied Vorzüge über die andern, und gebraucht als das Haupt die vereinigte Macht nach seinem Gutbefinden; es unterwirft seinem Willen den Willen der andern, weil der Seinige an statt aller ist; und hierinnen sehe ich nichts Böses, es ist keine thörichte und der Menschenliebe zuwiderlaufende Anstalt.

Der Bauer.

Verzeihen Sie mir meine Aufrichtigkeit, mein Herz kann Ihre Grundsätze nicht annehmen; es ist dem Bürger mehr daran gelegen, als dem Weltweisen. Sie kommen mir vor, wie ein ehrerbietiges Kind, das die Fehler seiner Mutter wegen einiger guten Eigenschaften übersieht, und ihr dieselbe nicht einmal zutrauet; ich sage ihnen, daß noch mehr dazu gehört mich zu überzeugen. Sie sagen: der Ehrgeitz habe den Menschen ihre Unschuld geraubt, und habe einen gegen dem andern mit dem mörderischen Schwerd bewafnet: indem sie aufgehört haben der Natur gemäß zu leben, haben sie auch aufgehört menschlich und tugendhaft zu seyn: ist aber die-

dieser Ehrgeitz, über den Sie so billig klagen, nicht ein Frucht unserer Einrichtung? Der Begriff des Ehrgeitzes hat nirgends statt als in einer gesellschaftlichen Vefassung. k) Hätte sich niemand nichts angemaßt; hätte niemand gesagt: Dieses gehört mein, niemand rühre es an, so würde keinem Menschen in den Sinn gekommen seyn, den andern zu unterdrücken: ihre Begierden würden sich nicht weiter erstreckt haben, als ihre natürliche Bedürfnisse: der Ueberfluß des einen würde dem andern Unterhalt verschaft haben. Da aber nun

k) Der Ehrgeitz kommt nicht von der Gesellschaft her, wie er sich einbildet. Er ist dem Menschen natürlich, und wir mit ihm gebohren. Er würde ohne die gesellschaftliche Verfassung ohne Zweifel nicht auf diejenige Gegenstände verfallen, auf die er jetzt verfällt; man würde nicht nach Geld, Ehrentiteln und Ordensbändern trachten. Indessen würde man nach der Oberherrschaft getrachtet haben, wie man heutiges Tages thut. Der Stärkere würde sein vorgebliches Recht behauptet, und den Schwächern unterdrückt haben. Dieses zeigt sich bey einigen Thieren. Bekommen zwey Hunde von verschiedener Stärke eine Beute; so wird der Stärkere, wie der Löwe in der Fabel anfangen sich den ersten, andern und dritten Theil davon anzumassen, und damit aufhören, daß er sich auch den vierten zueignet. Eben so würde es bey den Menschen ergangen seyn, wenn sie keine Gesetze gehabt hätten.

nun die Länder ausgetheilt sind, so wird die Begierde meines Nachbars gereizt, und treibt ihn zum Ehrgeitze an. Sonst würden wir alle ein gleiches Recht an die Gaben unserer gemeinschaftlichen Mutter haben. Die ganze Natur wäre eine Art von Apanage, wovon niemand der Eigenthümer wäre, und jedermann die Nutzniessung hätte. Wir würden einander ansehen müssen als Leute, die dem Urheber der Dinge den Erbzins davon schuldig sind. Glauben Sie nicht, daß ich lieber mit ihm zu thun haben möchte, als mit denen kleinen Herren der neuen Schöpfung? Ich weiß so gut, als Sie, daß man den Ursprung der Unterwürfigkeit in der Gewalt und überlegenen Macht suchen muß: es ist nur die Frage, ob diese ein Recht geben können; ich lasse Sie selbst den Schluß machen; die Weltweisen wissen sich immer zu helfen.

Der Weise.

Die Unterwürfigkeit mag ihren Grund in der überlegenen Macht oder in der Vernunft haben, so bleibt sie dennoch eine Wohlthat, und zwar die allergrößte Wohlthat, wenn es nicht hat anders seyn können. 1) Nun aber ist

1) Wenn eine Krankheit nothwendig gewaltsame Mittel erfordert, so ist es gut, wenn man sie gebraucht, und ein Mord, wenn man sie nicht ge-

ist dieses eine Wahrheit, woran uns die Erfahrung nicht zweifeln läßt. Ich will eine kleine Sache mit einer grossen vergleichen: habt ihr nie recht auf die bewundernswürdige Ordnung Acht gegeben, die in den meisten einzelnen Familien herrscht? Seyd ihr noch nie durch das Schauspiel gerührt worden, das eine so glückliche Uebereinstimmung darbietet? Habt ihr nie in dieser eurer Verwunderung ausrufen müssen: es ist ohne Zweifel ein kluger und vernünftiger Hausvater da, der alles anordnet, und dessen Befehle man pünctlich befolget? In der That, der Wille

eines

gebraucht. Ich will setzen, einige Menschen rotten sich aus einer bösen Absicht zusammen, und verschwören sich vorsetzlich zu dem Verderben des Vaterlandes: kann man sagen, daß es unrecht seye, wenn man ihre verderbliche Anschläge zerstöret, und das Ungewitter abwendet, weil man Macht und Gewalt gebrauchen muß? In diesem Falle würde Cicero der Vater von Rom, nicht so viel Lob verdienen, daß er die Zusammenverschwörung des Katilina bestraft, und die Mitverschworne dieses Bösewichts in dem Gefängniß hat hinrichten lassen. Die Policey in einer Stadt ist ohne Zweifel der Gesellschaft sehr nützlich, und doch, wie oft muß sie nicht alle ihre Macht und Hoheit anwenden? die Unterwürfigkeit ist gerade diese allgemeine Policey, die den Bösen durch die Furcht zurückhält, und den Guten durch ihre Vorsicht

be=

eines einzigen regieret alles; sein Wort setzt tausend Arme in Bewegung; ein Triebrad, das zu ruhen scheint, macht, daß sich fünfzig andere bewegen; man sollte denken, es seye ein Ding, das hundert Füsse, hundert Hände, und hundert Augen hat, das an hundert Orten zugleich gegenwärtig und auf gleiche Weise wirken kann: das ist in der That wunderbar; und dieses ist das wahre Bild einer wohlgeordneten Unterwerfung in einer gesellschaftlichen Verfassung! Man setze an die Stelle dieses klugen Hausvaters, dessen Klugheit einen jeden reitzen muß, einen Haufen leichter Köpfe, oder unverständiger Jünglinge, denen niemand, als sie selbst zu befehlen

fehlen

beschützet, und die allgemeine Ruhe erhält. Man mag die Bösewichter im Zaum halten, auf welche Weise man will, so bleibt es immer eine Wohlthat, daß sie im Zaum gehalten werden. Mithin habe ich nicht nöthig, wenn ich überzeugt seyn will, daß die Unterwerfung ein Vortheil ist, auf ihren Ursprung zurückzugehen: es ist genug, daß ich weiß, sie seye etwas unentbehrliches in der Welt, und, wenn sie ein Uebel ist, ist sie ein nothwendiges Uebel. Könnte man von den Menschen seine Schwachheiten, seine Fehler, und seine Laster trennen, und ihm, so zu reden, die Menschheit ausziehen, so hätte man einiges Recht sich wieder nach dem natürlichen Zustande zu sehnen.

fehlen hat: welche Unordnung! Ihr unbeständiger, und oft widersprechender Wille wird sich zu nichts gewissen bestimmen; der eine wird wieder zerstören, was der andere mit glücklichen Erfolge angefangen hatte; sie werden gehen, und nicht wissen, wo sie bleiben sollen; begegnen sie einander, so werden sie zusammenstossen, wie die Widder; und, welches noch das schönste seyn wird, sie werden einander erwürgen und aufreiben.

Der Bauer.

Ich habe es ja gesagt, daß Sie sich werden zu helfen wissen: ich bin überwunden; ich weiß nicht mehr, wo ich mich hinwenden solle; Sie reden so gründlich, so natürlich und so überzeugend, daß man Ihnen Beyfall geben muß; wenigstens muß man sich ergeben. Nur sehe ich noch eine einzige Erscheinung, die Ihnen zu schaffen machen könnte, nemlich, daß die Barbaren, wie die Reisebeschreibungen melden, dem natürlichen Zustande nach sehr nahe sind, und daß sie friedlich leben, ohne daß sie von einer Hoheit unter ihnen etwas wüßten.

Der Weise.

Diese Barbaren machen eine Ausnahme von der Regel; aber diese gilt dem ungeachtet. Es ist hier die Rede von einer moralischen,

schen, und nicht von einer metaphysischen Hypothese. Ein Volk kann sich in einer vollkommenen Gleichheit erhalten, ohne daß sein Beyspiel auf andere angewendet werden, und eine Folge daraus gezogen werden kann und soll.

Es ist noch nicht ganz zuverläßig, daß diese vollkommene Gleichheit, m) das ist,

 eine

m) Die Gewohnheit gewisser barbarischer Völker die ihre nächsten Anverwandten ums Leben bringen, wenn sie sehen, daß sie nicht mehr aufkommen werden, oder daß sie sehr alt sind, hat einige auf die Gedanken gebracht, das Gesetz der Natur seye nicht allen Menschen ins Herz geschrieben, und die Begriffe von der Pflicht, von der Tugend, von der Redlichkeit, von der Scham, u. d. bestehen blos in der Einbildung. Man hat aber die Sache näher untersucht, und unter verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet; und gefunden, daß diese Barbaren es nicht deswegen thun, weil sie etwa die geheiligte Pflichten der Natur nicht wüßten, sondern weil sie eine falsche Anwendung davon machen. Sie glauben, sie erweisen ihren Aeltern einen Dienst damit, wenn sie dieselbe von der Beschwerlichkeit einer langen Krankheit befreyen, und ihnen die Last eines mühsamen Alters abnehmen. Eben so glauben wir auch, sie haben keinen Begriff von der Unterwürfigkeit, weil sie dieselbe auf eine ganz andere Art, als wir, ausüben, und vielleicht eine falsche Anwendung davon

eine Gleichheit, wo gar keine menschliche Einrichtung ist, bey einem einzigen Volke der Erde

davon machen. Ich wünschte, zur Aufnahme der Wissenschaften, und besonders der Moral, daß einige unserer heutigen Philosophen, ein **Dalembert**, ein **Diderot**, ein **Helvetius**, ein **J. J. Rousseau**, ein **Thomas**, ein **Marmontel** sich zu diesen Völkern begäben, und ihr Genie, Character, Sitten und Gewohnheiten studierten. Wie viele Zweifel würden gehoben werden! Wie viele Erkärungen fehlen uns noch! Was würden für Entdeckungen in der Kenntnis des Menschen gemacht werden, die vielleicht immer unbekannt bleiben, weil die, so reisen werden, keine Philosophen seyn werden! Die verschiedene Nachrichten, die man von der Insel Madagascar hat, bestätigen das obige. Die meisten Reisenden haben sie für ungesittete Völker gehalten; und das kam ohne Zweifel daher, weil ihre Sitten von der gekünstelten Höflichkeit der Europäer sehr weit enfernt sind. Aber jetzo weiß man, daß dieselbe sanft, ziemlich rein und nicht durch Pracht und Wollust verderbt sind; und es wäre leicht ihre Fehler zu verbessern. Sie haben eben so wenige Gesetze als Bedürfnisse, aber sie sind billig und vernünftig; und man kann leicht glauben, daß dieses Volk sich ohne Bedenken entschliessen würde, bessere anzunehmen, und solche, die ihre Glückseligkeit mehr befördern. Es ist in kleine Staaten abgetheilt, deren eine von dem andern unabhängig ist, wie es noch heutiges Tages in einem grossen

Erde statt finde; vielleicht haben sie keine Herzoge, keine Grafen, keine Marquis, keine Baronen, keine Mylords, und keine Ritter von dem blauen Hosenbande und güldenen Vliesse; aber sie werden Gebräuche haben, welche die Stelle unserer sogenannten Gesetze und Verträge vertreten. Diese Gebräuche haben vermuthlich bey ihnen, wie bey uns die Gesetze, eine gewisse Gewalt, welche sie von der allgemeinen Uebereinstimmung bekommen haben; es scheint, diejenige, welche diese Barbaren können gelernt, haben hierauf Acht gehabt; sie haben nur die gröbste Züge von ihnen entworfen; und nach der Aussage solcher schwachen Zeugen urtheilen wir über die Menschen, und betrügen uns. So geht es in der Welt.

sen Theil von Africa ist, und wie es in Großbritanien war, als Julius Cäsar zum erstenmal hinkam. Diese Insulaner wissen nichts vom Schreiben, folglich sind ihnen auch die Wissenschaften und Künste unbekannt. Sie sind größtentheils freundlich, großmüthig, und gegen die Fremde gastfrey; aber rachgierig, wenn sie beleidiget werden, und gegen ihre Feinde grausam. Ihre meisten Gebräuche verrathen, daß sie Barbaren sind. Ihre Religion ist sehr einfach; sie verehren den grossen Gott, den Schöpfer der Welt. Sie geben ihm einige niedrige Gottheiten zu, z. E. die Götter der vier Welttheile, und glauben, die Geister und Teufel seyen Diener des grossen Gottes. Sie haben, wie andere barbarische Völker, abgeschmackte Ceremonien und Gebräuche.

Zweyte Unterredung.

Der Bauer.

Ich komme wieder auf unsern guten Hausvater, den Sie mir so schön geschildert haben. Mithin wäre ein König nichts anders als ein Vater, dessen Unterthanen alle sich als seine Kinder unter einander ansehen müßten; dieser Gedanke ist sehr gut ausgesonnen, und sehr einnehmend. Allein ist er auch immer wirklich anzutreffen? Hat sich ein Nero, ein Kaligula erinnert, daß sie Väter des römischen Volkes seyn sollen? Wenn man die Geschichtbücher der Völker von dem Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten durchgehen wollte, wie viele Waisen a) würde man nicht fin-

a) Wenn eine Familie so zahlreich ist, als ein grosses Volk, so ist es kein Wunder, wenn der gemeinschaftliche Vater nicht alle Köpfe mit seinem Schilde bedecken kann; wenn sein durchdringendes Auge öfters nicht sehen kann, was dem größten Theile seiner Kinder fehlt. So groß, befruchtend und so prächtig auch die Sonne ist, so erwärmt sie doch nicht die ganze Natur; es giebt Oerter auf unserer Erde, wo ein immerwährender Winter ist.

Es ist unumgänglich nöthig, daß er mächtig sey! ich glaube, ich habe dieses zu Anfang dies Werks deutlich bewiesen: sollen sich aber die Menschen durch diese Nothwendigkeit niederschla-

finden? Wie viele Monarchen, zu denen man sagen könnte, was jene macedonische Frau zu ihrem Herrn, dem Philippus, sagte: Lege das königliche Scepter nieder, wenn du keine Zeit hast Recht zu sprechen (Rex esse desine, si jus tribuendi tempus tibi desit). Haben wir dich erhöhet; so laß dich auch wieder zu uns herab: es ist keine grössere Entfernung von uns bis zu dir, als die wir selbst bestimmt haben.

Der Weise.

Das ist vortreflich! Ihr wisset die Sprüche der Alten geschickter anzuführen, als ein Redner, ich hätte euch nicht so viele Geschicklichkeit zugetraut. Man muß von einer solchen Begebenheit ein Augenzeuge seyn, wenn man sie glauben solle; ihr machet mich neugierig.

schlagen lassen? Dieses ist nicht, was ich beweisen will. Von Natur sind wir alle gleich: unsere Leidenschaften haben die Ungleichheit eingeführt, welche durch die Gesetze eingeschränkt wird. Die Absicht dieser Gesetze ist, den Schwachen gegen die Macht des Stärkeru zu vertheidigen. So oft man also auf der einen Seite die tiefste Niedrigkeit, und auf der andern die größte Hoheit sieht, so muß man daraus schliessen, daß man in einer Periode ist, da man sich von dem Zustande der Natur am weitesten entfernt hat, und sich vielleicht demselben wieder nähert. Was aufs höchste gekommen ist, ist von keiner langen Dauer.

Der Bauer.

Wie stark sind doch die Vorurtheile; sie bemächtigen sich so gar der Philosophen. Diejenige, welche Herren des ganzen menschlichen Geschlechts sind, die Menschen schätzen, und Ruhm und Ehre austheilen sollten, begeben sich manchmal selbst unter das Joch der Gebräuche, und wagen es nicht anders zu denken als der Pöbel, den sie doch in dem Grunde ihres Herzens verachten.

Der Weise.

Es ist ein Unglück, daß die Philosophie nicht allen unsern Uebeln abhelfen und alle unsere Schwachheiten hinwegnehmen kann; es ist indessen genug, daß sie beydes vermindert. Was machten wir unter den Menschen, wenn wir vollkommene Weise wären? Man hat uns schon jetzo nicht allzugerne; das fehlte noch, so würde man uns steinigen: die Thorheit regiert schon seit so langer Zeit die Welt, daß sich ihre Rechte schon verjährt haben, sie ist so gar durch unsere Gesetze bestätigt. Dem sey wie ihm wolle, so ist es etwas seltenes, daß ein Bauer lateinisch versteht, und zwar so gut, wie ihr; es ist in der moralischen Welt eine eben so seltene Erscheinung, als ein Komet oder Irrwisch in der physicalischen. Löset mir dieses Räthsel auf.

Der Bauer.

Die Lebensart eines Bauers hat viel ähnliches mit der Lebensart eines vernünftigen Philosophen; sie macht kein Aufsehen, und intereßiret fast niemand. Das Publicum hat kein Gefühl von den stillen Tugenden, es liebt nur heftige Leidenschaften oder grosse Laster. Man redet von einem Strassenräuber, der die Erde verheeret, von einem Herrn, der seine Unterthanen aussaugt, von einem niedrigen Sclaven, der seine Freyheit dem Glück und der Gunst verkauft; aber ein Mann, der sich damit begnügt seinem Vaterlande zu dienen, und ihm ein gutes Beyspiel, kluge und vernünftige Lehren zu geben, wird nicht bewundert, und verdient bey seinen Mitbürgern keinen Dank. Zu allem Glücke sind Sie ein Weiser, und die Weisen lieben das Land eben so sehr als die, so es bewohnen und bauen. Ich will ihre Neugier stillen, und ihnen meine Erziehung samt dem Einfluß, den sie auf mich hatte, erzählen.

Wenn die Menschen auch noch so natürlich denken und leben, so sind sie doch niemal von allem Ehrgeitze frey; dieser ist eine Art von Münze, die unter dem Pöbel, wie unter den Grossen ihren Werth hat; eher möglich das Meer auszuschöpfen, und die Kästen der

Hofleute auszuleeren, als die Gesellschaft ganz davon zu reinigen: meine Aeltern hatten auch ihren Antheil, allein es war ein edler Ehrgeiz, der in der Liebe seinen Grund hatte; ich war bestimmt der Kirche zu dienen. Ihre Petit-maitres und galante Herren in den grossen Städten sind nicht die einzige, die ihre Thorheiten haben; unsere ehrliche Landleute haben auch die ihrigen: b) ein Geistlicher

b) Der Pracht, der die Menschen an den Höfen und in grossen Städten so verschlagen, so leichtsinnig, so nichtswürdig, so ehrgeizig und so falsch gemacht hat, ist auf dem Lande noch nicht so bekannt; die Sitten sind daselbst noch natürlich, und die Einwohner sanftmüthig und mitleidig. Müßten sie ihr Leben nicht mit Besorgung ihrer Nothdurft zubringen, so würden wir bey ihnen das erste Weltalter anzutreffen glauben. Man findet daselbst am meisten Treue und Glauben; die Religion, die reinste Quelle aller unserer Güter, hat daselbst ihre ächteste Schüler. Ist uns ein Wunsch erlaubt, so ist es vornemlich dieser, daß die Diener Christi sich doch Mühe geben, bey diesen Leuten das Reich der Unwissenheit und des Aberglaubens zu zerstören, denn diese zwey Dinge haben immer einigen Antheil an ihrem Gottesdienst. Ich kenne Bauren in meinem Dorfe, welche glauben, ein Pfarrer wisse alles mögliche, er könne machen, daß der Hagel treffen könne, wen er wolle; sie glauben, daß die Todten wieder kommen; sie glauben Ge-

cher in ihrer Familie seye kein ordentlicher Mann; er seye ein mächtiger Fürsprecher bey Gott. Und weil er mit dem himmlischen Vater so genau bekannt seye; so bekomme er von ihm die Gabe nach seinem Belieben den Donner und Bliz zu regieren, den bösen Einfluß der Gestirne abzuwenden, die bösen Geister, welche die Bauernhütten unaufhörlich beunruhigen, zu vertreiben; und warum nicht gar die Gabe, das Elend zu vertreiben? Er könnte dieselbe zu dieser Zeit und in dem Lande, woriun wir leben, gar wohl gebrauchen. Aber um wieder auf meine Aeltern zu kommen, so will ich nicht in Abrede seyn, daß sie bey ihrem Vorhaben auch menschliche Absichten gehabt haben: ich muß dieses der Wahrheit zu Ehren sagen: sie machten sich eine sichere Rechnung, und das war ihr Fehler; Ein Pfarrer, dessen Verstand vor Alter so schwach war, als seine Kräfte, unterhielt sie und mich öfters von den Beinen, die er mir abzunagen hinterlassen wolle: dieses war sein Ausdruck. Ich wünschte mir schon wegen meiner künftigen Beute Glück, und betrachtete mein Dorf als ein kleines Königreich, wo

Gespenster und tausend andere Mährlein, die uns an den Barbaren lächerlich vorkommen würden. Der Aberglaube geht so weit, daß man, wenn jemand durch sein Gewerbe und gute Wirthschaft, oder von ungefehr reich wird, dieses einem Bunde mit dem Teufel zuschreibt.

wó ich mit der Zeit als Monarch und Herr regieren würde. Der Gedanke von meinem zukünftigen Glück schmeichelte mir so sehr, daß mich nichts anders mehr rührte. Damit ich es kurz erzähle, so verließ ich meines Vaters Haus, um meine Studien anzufangen. Sie wissen, daß einer von den Alten sagt, man seye der Jugend viele Achtung schuldig. Man muß dieser durch Lehren und Exempel nicht nur eine Liebe zur Tugend einflössen, sondern sich auch zu ihrer Schwachheit herablassen; man muß die Hecken und Dornen aus dem Wege räumen, die allemal im Anfang im Wege stehen; man muß unter den Wissenschaften diejenige erwählen, die ihrem Alter angemessen sind; man muß sich so viel möglich in ihren Character schicken, und sich wohl vorsehen, daß man ihn nicht verderbe, denn er ist ein Werk der Natur; man muß nicht für Fehler halten, was höchsten nur Schwachheiten sind; man muß tiefe Einsichten haben, um auch schon den Keim des Lasters zu entdecken; man muß gegen junge Leute gesinnet seyn wie ein guter Vater; man muß machen, daß sie einem von freyen Stücken lieben, und sich in Acht nehmen, einem keinen Verdruß zu machen. Was diejenige betrift, die mir der Zufall zu Lehrmeistern c) gab

c) Wenn die Erziehung darinn bestünde, daß man das Gedächtnis junger Leute mit Wörtern von

gab sich (ich sage mit Fleiß der Zufall, denn ich glaube nicht, daß sich die Vorsicht in die Sachen gewisser Collegien mische,) so waren es harte und unbarmherzige Seelen, welche neben dem Mangel der Menschlichkeit auch keine Erziehung gehabt hatten. Sie waren von groben und despotischen Lehrern erzogen worden, deren Unterweisung ihnen einen gewissen widrigen Character zugezogen hatte, welcher sie zur Gesellschaft untüchtig machte. Sie hatten das Genie der Kinder nie studiert; wie konnten sie sich also ihre Schwachheiten zu Nutze machen, und so gar ihre Fehler zu ihrer Besserung anwenden? Sie erhielten sie

nur

von einer todten Sprache anfüllet, so würden die Collegien in der Provinz und in der Hauptstadt der Sache vollkommen genug thun; zum wenigsten könnte man nicht von ihnen glauben, sie gehen flüchtig über die Sachen hin: denn man wiedmet den sogenannten Humanioribus acht bis neun Jahre. Weil sie aber der Grund des ganzen übrigen Lebens ist, so hat sie nothwendig noch andere Theile, die eben so unentbehrlich sind. Der Mensch hat in dem gesellschaftlichen Zustande Pflichten gegen andere Menschen auszuüben: diese beziehen sich meistens auf den Wohlstand, und auf die Hochachtung anderer, wozu ein feines Gefühl, ein sanfter Character, gute Sitten, und ein Anstand in dem äusserlichen erfordert wird; und eben das ist es, was man bey der öffentlichen Erziehung gemeiniglich versäumt.

nur durch Gewalt und Zwang im Gehorsam. Ruthen und Stecken legten sie nie aus der Hand, und Furcht und Schrecken gieng vor ihnen her; und ich kann Ihnen das Verhalten der Schüler in Gegenwart ihrer Lehrmeister nicht besser beschreiben, als wenn ich sie mit furchtsamen Schaafen vergleiche, die sich enge zusammen drängen, wenn man den Hund, der sie bewachen muß, auf sie losläßt. So gerne ich auch Pfarrer gewesen wäre, so konnte ich doch nicht länger da bleiben; ich suchte den Weg nach meinem Dorfe, und meine Haut war mir lieber, als die Pfarre.

Als ich nach Hause kam, wurde ich empfangen, wie alle die, so nicht in ihrem Beruf bleiben, und ihr Glück von sich stossen. Die Schwärmerey d) beraubte mich aller Mit-

d) Ueberhaupt ist die Bestimmung der Lebensart der Kinder bey den Kleinen wie bey den Grossen eine Frucht von dem Eigensinne und dem uneingeschränkten Willen ihrer Aeltern. Man wartet nicht, bis sich ihr Character, ihre Neigungen und Genie hervorthut und entwickelt. Man bestimmt sie einem Stande, ungefehr, wie ein Herr seinen Taglöhnern ein Tagwerk vorschreibt, das sie vollenden müssen. Sie dürfen keinen andern Gedanken haben, als den man will, daß sie haben sollen. Es sind Seelen, die keinen Willen und keine Neigung haben. O unerhörte Barbarey! Wie lange wirst du

Mittel mich in meinem Vaterlande fortzubringen. Ich hatte die traurige Wahl vor mir, entweder meine Studien wieder fortzusetzen, oder mein Leben in Schande und Dürftigkeit hinzubringen, und entschloß mich daher alles zu versuchen, um dem Glücke zu trotzen. Ich sagte zu mir selbst: meide dieses verfluchte Land. Du wirst etwa anderswo eine Freystatt und Menschen, die nicht so grausam sind, antreffen. Du hast Arme, bist stark und beherzt; mehr hast du nicht nöthig. Ich verließ also meine Aeltern, ohne zu wissen, wo mich mein Schicksal hinführen würde.

Es ist eine bekannte Eigenschaft des Unglücks, daß es die Seele erhebt, und die Denkungsart edler macht. Zu einer Zeit, da mir alles entgegen zu seyn schien, verließ mich doch der Muth nicht, und man sahe mich niemal kriechen, um eine Erleichterung meines niedrigen Schicksals zu suchen. Ich war überzeugt, daß man der Welt nützlich seyn, oder lieber sterben müsse, und hielte ein müßiges Leben für unanständig vor einen freygebohrnen Menschen. Ich will Ihnen meine Wider-

du noch das Vaterland seiner Bürger berauben, um die Zahl jener unedlen Seelen zu vermehren, denen es weder ein Ernst ist Gott zu dienen, noch die Menschen zu erbauen!

Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, die ich ausstehen mußte, nicht erzählen; ich will ihrer zärtlichen Seele diese Thränen ersparen. Wenn ich auch gleich bey der reinen Wahrheit bliebe, so könnte man mich doch für einen Verläumder halten. Nur kleine Seelen, die zu viel Galle haben, rächen sich durch Lästerungen, der ehrliche Mann aber durch Wohlthun; und dieses ist vielleicht das einzige Mittel seines gleichen zu beschämen und zu bessern. Derjenige ist glücklich, der die Welt genug hat kennen lernen, um sich nicht von ihr hintergehen zu lassen! Derjenige ist glücklich, der vor aller Unbeständigkeit des Glücks sicher ist, und sich begnüget sein Feld zu bauen; .... Ich habe Sie lang genug unterhalten; wir wollen wieder auf das Vorige kommen. Glauben Sie, daß die Unterwürfigkeit zu allen Zeiten so beschaffen gewesen seye, wie sie jetzo ist? Haben Sie keinen Zweifel mehr in dieser wichtigen Materie?

Der Weise.

Die Ordnung der Natur ist unverbesserlich, und es zeuget e) alles von der Weisheit ihres

e) Dieser Satz: es ist alles gut in der Welt, muß nicht so verstanden werden, als wenn Gott keine vollkommenere Welt, als die gegenwärtige ist, oder als wenn er den Menschen nicht

ihres Urhebers; aber alle Dinge werden unter den Händen der Menschen verdorben. Es scheint, es seye eine Art von Nothwendigkeit, daß sie überall, wo sie hinkommen, Merk-

male

nicht besser oder schlimmer hätte erschaffen können; ich bin weit entfernt diese Meynung der Vertheidiger der beßten Welt anzunehmen; sondern ich will nur den Unterschied zwischen dem Werke Gottes und der Menschen zeigen. Alles, was er seiner Regierung vorbehalten hat, beobachtet seine Gesetze unveränderlich und ununterbrochen. Die Sonne und die übrige Gestirne laufen unaufhörlich in ihrer Bahn fort; Tag und Nacht, samt den Jahrszeiten wechseln beständig ab; die Natur erneuert sich zu ihrer bestimmten Zeit. Aber ganz anders verhält es sich mit denen Dingen, die der Willkühr des Menschen überlassen sind. Alle seine Werke haben das Gepräge der Menschheit; was Gott gemacht hat, verändert er, er läßt es nicht, wie es ist, er macht eine solche Mischung, wo, wie bey ihm selbst, das Laster die Tugend überwiegt. Man untersuche die Religion der Alten, was für eine abentheuerliche Moral! Das Laster hat durch das Beyspiel der Götter einen Freybrief bekommen; die Altäre triefen von Menschenblut! Wir haben die Macht des Aberglaubens auf die Einfältigen, und der Schwärmerey auf den menschlichen Verstand nur zu sehr erfahren. Wie vieles Uebel hat nicht die Religion angerichtet! wie viele unschuldige Schlachtopfer sind erwürgt, und wie viele nützliche Bürger ihrem Vaterlande entrissen wor-

 den!

male ihrer Schwachheit und Bosheit zurücklassen. Die Religion kam vom Himmel herab, uns Frieden zu bringen, und uns glücklich zu machen; und man gebraucht sie öfters jenen zu stören, und das menschliche Elend zu häuffen. Eben so war die Oberherrschaft anfänglich ein Bild der väterlichen Gewalt, und bewies sich nur durch Wohlthaten; nachgehends aber artete sie in Tyranney aus. Die Glieder der Gesellschaft hatten um der allgemeinen Sicherheit willen ihre Macht einem einzigen übergeben, und dieser gebrauchte sie wider sie selbst; er bediente sich derselben sie zu unterdrücken, und auch so gar das Gefühl der Freyheit in ihnen auszutilgen. So schwer sie auch dieses Opfer ankam, so mußten sie sich doch an das Joch gewöhnen, und von dieser

den! Der Tod Heinrichs IV. dieses Königs, der noch heutiges Tages bedauert wird, der eine allgemeine Liebe hatte, und verdiente, ist ein Beweis für alle Zeiten und Völker, daß keine Frevelthat so entsetzlich ist, deren die Menschen nicht fähig werden, wenn sie einmal in dem Wahn stehen, die Sache Gottes erfordere es. Die Franzosen, diese sonst so friedliche Nation, haben einander wie die wilde Thiere zerrissen. Die Schwärmerey hat in dem größten Theil von Europa blutige Spuren hinterlassen. Und wollte Gott, daß eine durch die Religion belebte und verbesserte Philosophie auch die Fußstapfen dieses Ungeheuers auslöschen könnte!

dieser Zeit an sahe man nichts als Tyrannen und Sclaven in der Welt.

Der Bauer.

Da sich die Menschen Beschützer und Oberherrn erwählt haben, dachten sie gewiß nicht daran, daß sie sich selbst die Fesseln schmiedeten, die man ihnen in der Folge der Zeit angelegt hat; und hätte man zu unsern Voráltern f) gesagt, es werde eine Zeit kommen, wo der gröste Theil ihrer zahlreichen Nachkommenschaft einem Haufen Schaafe ähnlich seyn werde, die reissenden Wölfen preis gegeben sind, so würden sie es nicht ge-

F 2 glaubt

f) Wie viele Kaiser und Könige haben das erste Gesetz der Menschen mit Füssen getreten, kraft dessen sie sich deswegen unter eine Regierung begeben haben, damit sie sicher seyen! die Geschichte ist voll von den schrecklichsten Exempeln; denn man findet fast in allen Jahrhunderten etwas von der Barbarey. Indessen, wenn es einen Tiber, Kaligula und Nero gegeben hat, so werden die guten Eigenschaften eines Trajan und Marc-Aurel der Welt immer schätzbar bleiben. Neben einem Ludwig XI. ruhet die kostbare Asche eines Ludwig XII. und Heinrich IV. dieser Väter des Vaterlandes.

In einem Lande, wo man Gesetze hat, und wo sich die Fürsten jederzeit eine Ehre gemacht haben, die Rechte der Menschheit zu verehren, fürchtet man sich nicht sich dem Despotismus und der Tyranney zu widersetzen.

glaubt haben: kämen sie aber wieder zu uns zurück, so würde dieses das erste seyn, worüber sie sich wundern müßten; sie würden erstaunen, daß man in einem so aufgeklärten Jahrhunderte diese barbarische Regierung zugiebt, wo der Despotismus fortdauert, und wo viele Millionen sich nach dem Eigensinne und Gutdünken eines einzigen bequmen müssen.

Der Weise.

So sehr wir auch an die Misbräuche gewohnt sind, welche die Menschen in die Welt eingeführt haben, so können wir doch nicht ohne Betrübnis an die Erniedrigung gedenken, worunter so viele Seelen seufzen, die unter einem günstigen Himmelsstriche g) leben,

g) Griechenland, das so grosse Männer hervorgebracht hat, und Africa, hat zu dem Wachsthume der menschlichen Erkenntnis nichts beygetragen, seit dem der Despotismus daselbst die Menschen drücket. Wenn die Gelindigkeit und die Menschenliebe den unterscheidenden Character fast aller europäischen Regierungen ausmacht, so haben wir es den Wissenschaften und der Philosophie zu danken, deren Aufnahme den Fürsten, die sie beschützen, so viele Ehre macht. Man hat bey uns viel mehr Hochachtung für die Menschen, weil ihre Rechte bey uns besser bekannt sind. Man sieht bey uns jene schwarze Laster nicht mehr, deren blosse Erzählung uns zittern macht. Eine

ben, und vielleicht ein Schmuck der Welt seyn würden. Ihr grausame Despoten! reisset immer den Menschenfreunden die Eingeweide heraus; so werden sie bey dem Unrecht, das ihr dadurch ihrem ganzen Geschlechte zufüget, unempfindlich seyn. Schneidet ihnen die Zunge aus; so werden sie sich nicht mehr eurer tyrannischen Herrschaft widersetzen. Machet Scheiterhaufen! Noch mehr: vertilget die Vernunft und die Philosophie, vornemlich aber die, so frey heraus reden; sie sind euren Absichten entgegen: ihr müßt niederträchtige Sclaven haben, und diese wollen frey, das ist, Menschen seyn.

Der Bauer.

Ihr Eifer rührt und bewegt mich so sehr, daß ich weinen muß. Nur eine tugendhafte Seele ist eines solchen zarten Gefühls fähig, weil es nicht durch Weichlichkeit und Wollust

ne tyrannische Regierung ist fast allezeit eine Folge von der Barbarey; wäre Asien und Africa aufgeklärter, so würde der Despotismus nicht in diesen Ländern bestehen können. Schlimme Regenten haben wohl eingesehen, daß die Vernunft ihren Absichten schaden würde. Nero befahl, man sollte alle Gelehrten in dem Reiche ausrotten. Die Gesetze, die Verfassung, und selbst die Religion der Türken erlaubt nicht, daß die Türken gelehrt werden: es ist eine ganz neue Politick, die aber bey den Grundsätzen Mahomeds unentbehrlich ist!

in ihr erstickt wird. Liebenswürdige Philosophie, wie schön triumphierest du! Du hast nie keine Aufrührer gemacht; aber du hast auch noch nie ein sclavisches Herz zum Schüler gehabt. Erklären Sie mir doch, wie der Despotismus hat entstehen können. Der Gedanke von der Freyheit ist dem Menschen doch so natürlich, daß er ihm nicht anders als durch einen bezaubernden Reitz hat können genommen werden.

Der Weise.

Wir wissen, daß die Erde eine in der Luft schwebende Kugel ist, und sich um die Sonne und ihren eigenen Mittelpunct herumdreht; einen Astronomen ist diese gedoppelte Bewegung nicht unbekannt; allein, wie das zugeht und wie es möglich ist, weiß er nicht. Eben so sehen wir alle Veränderungen, die sich in der Welt zutragen; der Ursprung und der Untergang der Königreiche machen die Epochen in der Weltgeschichte: aber die geheime Triebräder, welche diese grosse Maschinen in Bewegung setzen, sind uns verborgen; und wenn wir glauben, wir seyen auf den Ursprung dessen, was bey uns vorgeht, zurückgekommen, so verlieren wir uns in blossen Muthmassungen.

Die ersten Menschen wurden in Asien gebohren; und es ist sehr wahrscheinlich, daß

sie sich erst lange nach Aufrichtung der Gesellschaften in die andere Welttheile zerstreuet haben. Asien war also der Schauplatz, wo sie ihre Kräfte zuerst an den Thieren und an ihresgleichen versucht haben. Wenn man die Jahrbücher der Völker nachschlägt, die zuerst eine grosse Rolle in der Welt gespielt haben, so findet man, daß eben in Asien die Menschen zuerst unterdrückt, das ist, von despotischen Tyrannen regiert worden sind. Wenn man bis auf die Zeiten der Meder, Assyrier, Babilonier und Perser zurückgeht, so findet man despotische Könige, die keine Gesetze kennen als ihre eigene Willkühr und Einfälle, und die nach ihrer Willkühr über das Leben ihrer Unterthanen gebieten, eben als wenn der Mensch das Recht hätte einem andern zu nehmen, was er ihm doch nicht geben kann. Ja ich behaupte, daß zum Theil h) diese tyran-

h) Ich sage, zum Theil, denn es ist bekannt, daß die Römer Ursache genug hatten, den Namen eines Königs zu verabscheuen, nemlich das an der Lucretia verübte Bubenstück, welches den Pöbel an die übrige Gewaltthätigkeiten der Tarquinier erinnerte.

Es war nicht gerade der Königsname, der den Griechen verhaßt geworden war, denn Lacedämon und Athen, diese Städte, die so sehr ihre Freyheit behaupteten, hatten ihre Könige; son-

nische Regierung Schuld war, daß die Griechen, und insonderheit die Römer, einen solchen Abscheu an dem Namen eines Königes hatten. Sie wunderten sich, da sie auf der einen Seite so viele Niederträchtigkeit und Kleinmuth, und auf der andern so viel Stolz und Aufgeblasenheit sahen; sie erniedrigten die Tyrannen, so oft sie konnten, und rächeten die feige Sclaven, die vielleicht ihrer Fesseln wohl werth waren.

Die

sondern es war ihnen nur die Tyranney und der Despotismus unerträglich. Wie viele Mühe gaben sich nicht die Athenienser um sich vor den Ketten zu verwahren, womit ihnen Philipp, König in Macedonien, drohte? Wandten sie nicht alles an, um ganz Griechenland zu überreden, es solle sich mit ihnen verbinden, es liege dem allgemeinen Besten daran? Turpin sagt: die Freyheit der griechischen Republicken kam mehr von der Unterdrückung und Tyranney der Könige, als von einer bestimmten Neigung zur Unabhängigkeit her. Der Mißbrauch von der einem einzigen Menschen überlassenen Gewalt machte sie beherzt, um ihrer Freyheit willen alles zu wagen. Die Erinnerung der vergangenen Uebel machte, daß sie Mittel suchten, die sie noch tiefer ins Elend stürzten. Und da diese Völker müde waren, sich unter das monarchische Joch zu schmiegen; so erwählten sie die Democratie.

Die Völker im Orient, besonders die Chineser, die weit berühmter sind, als die obige, haben nie nichts von dem Despotismus gewußt, noch viel weniger aber denselben erfahren: die Liebe und die Hochachtung sind zu allen Zeiten Bürgen für ihre Treue gewesen; und die Macht ihrer Kaiser bestand vornemlich in der Herrschaft über die Gemüther. Es vergiengen viele Jahrhunderte, ohne daß man bey ihnen eine gewaltsame Handlung auf Seiten des Regenten, oder einen Schatten von einem Mißvergnügen auf Seiten der Unterthanen sahe. Ihre Gesetze, die eben so einfach sind als ihre Religion, schrieben so wohl den einen als den andern ihre gegenseitige Pflichten vor, und das mit solchen deutlichen Charactern, daß, so bald eine Handlung diesen entgegen war, sie sogleich dafür erkannt wurde; man konnte seinen Fehler nicht bemänteln. Die Scythen und Tartarn hatten an statt der Gesetze Bogen und Pfeile; die Moral und ein gute Ordnung war ihnen unbekannt; sie giengen lieber auf die Jagd, als daß sie das Land, Städte und Festungen baueten. Diese Lebensart ernährte ihre Liebe zur Freyheit, und unterhielt in ihrer Seele diejenige Stärke und Lebhaftigkeit, die sich niemal, auch nicht einmal in Gegenwart eines Alexanders, verläugnet. Die Worte,

 wo-

womit ihn ein Gesandter dieser trotzigen Nation anredte, sind bekannt genug. i)

Sehen wir auf das alte Europa zurück, so finden wir keine Fußstapfen des Despotismus, besonders in denen Ländern, die zu der Römer Zeiten bekannt waren. Was waren

i) Was haben wir mit dir zu schaffen? Wir haben nie keinen Fuß in deine Staaten gesetzt. Sollte uns, die wir nur in den Wäldern leben, nicht erlaubt seyn, daß wir nicht wissen wollen, wer du bist, und woher du kommst? Wir begehren über niemand zu herrschen, aber wir wissen auch niemand zu gehorchen. Vielleicht ist kein Stärkerer und Beherzterer als du in der Welt; aber wer kann sich entschliessen, sich einer fremden Herrschaft zu unterwerfen? Du rühmest dich, du rottest die Strassenräuber aus; und du bist selbst der allergrößte Strassenräuber auf der Welt. Lydien hast du eingenommen, in Syrien bist du eingefallen, Persien hast du unter dich gebracht, die Bactrianer seufzen unter deinen Gesetzen; du bist so gar in Indien eingedrungen; mit allen diesen Diebstählen bist du noch nicht zufrieden, du möchtest gerne auch noch unsere Heerden stehlen! Was hast du Reichthümer nöthig, die deine Begierde nur noch mehr reitzen? Je mehr du besitzest, desto mehr begehrest du: mit einem Wort, bist du ein Gott, so thue den Menschen Gutes, und raube ihnen nicht, was sie haben. Bist du aber ein Mensch, so bedenke immer, was du bist.

ren die alte Gallier, Deutsche und Spanier für Leute! Was für ein Eifer für die Freyheit, wie tapfer vertheidigten sie ihre Städte und ihre Götter! Wie viel Blut kostete nicht die Römer die Eroberung dieser Länder; sie wußten auch gar wohl, was für grosse Schwierigkeiten damit verbunden waren. Es ist wahr, die lateinischen Geschichtschreiber haben uns diese Völker als in dem höchsten Grade grob, wild und barbarisch beschrieben; sollten sie es aber nicht zu weit getrieben haben? Sollte sich in ihre Beschreibung nicht ein wenig Nationalhaß gemischt haben? Sie lebten nicht wie Landstreicher, denn sie hatten viele mächtige und feste Städte in ihren Ländern; k) sie richteten sich nach gewissen Gesetzen

k) Das ganze Land der Gallier war von Cäsars Zeiten an in viele Herrschaften oder Fürstenthümer eingetheilt, welche ihr eigenes, und fast immer einander entgegengesetztes Interesse hatten; und dieses erleichterte ihm die Eroberung dieser grossen Länder. Denn er gebrauchte die List, eine jede Provinz besonders zu bekriegen, und zu verhindern, daß sie sich nicht mit einander verbanden und gemeinschaftliche Sache machten. Spanien hatte ebenfalls seine Fürsten. Das Betragen des Scipio Afrikanus gegen einem von ihnen, ist bekannt. Dieser grosse Mann gewann die Liebe der iberischen Völker durch eine so löbliche That, und erhielt rühmlichere Siege über sie, als wenn er

setzen und Gebräuchen, und hatten Anführer, welche die Stelle der Fürsten und Regenten bey ihnen vertraten. Diese Anführer stellten sich an die Spitze ihrer Armeen, oder viel mehr ihrer Nation, denn ein jeder Bürger war Soldat.

Von den alten africanischen Völkern sind uns nur diejenige bekannt, die mit den Römern Krieg geführt haben, nemlich die Karthaginenser und Mauren. Von den übrigen wissen wir und die Weltgeschichte nichts. Die Fürsten aber, die über diese Völker regiert haben, werden nirgends als Despoten beschrieben. Micipsa, ein Bundsgenosse und Freund von Rom, war ein leutseliger Prinz, und hielt seine Versprechen und Eidschwüre unverbrüchlich. Die Römer haben an dem Syphax, ihrem geschwornen Feinde niemal das getadelt, was sie an den despotischen Königen Asiens getadelt haben. Jugurtha war ein Ungeheuer; er war treulos und lasterhaft, nur um seinen Ehrgeitz zu befriedigen. Er brachte zwey seiner Brüder um Thron und Leben; allein seine Unterthanen verschonte er

alle-

er dieselbe durch seine Waffen erhalten hätte. Sie hielten das Joch der Römer für keine so schwere Last, als das Joch der Karthaginenser; und die Ueberwundene dachten nicht mehr an ihre Niederlage.

allezeit, und verhielt sich sehr vorsichtig gegen sie; ein deutlicher Beweis, daß er sie nicht ganz für seine Sclaven gehalten hat!

Der Bauer.

Die weite Reise, die Sie in so kurzer Zeit gethan haben, ist für mich von grossem Nutzen; und dieser flüchtige Blick, den Sie auf die Oberfläche unserer Erde und ihre ehmalige verschiedene Einwohner geworfen haben, ist für mich eine reiche Quelle von Betrachtungen, und giebt mir zu tausend Gedanken Anlaß. Ein weises und gesittetes Volk, wie die Chineser sind, will einen Vater haben. Ein kriegerisches, wie die Scythen und alte Gallier, kann keine gewaltsame Regierung ertragen. Die Wissenschaften, die Künste, der Handel, und die Tugenden selbst blühen nur in einem freyen Lande; welches das Beyspiel der Tyrier, Karthaginenser, der Städte Griechenlands und Roms selbst in den ersten sieben Jahrhunderten genug beweiset.

Nur eine Nation, 1) die durch den Pracht und Wollüste verderbt ist, nur Seelen, die durch

1) Wir haben schon oben angemerkt, daß einer gewaltsamen Regierungsform nichts günstiger ist, und dem Despotismus mehr die Hand bietet, als die Barbarey; ein unwissendes und dummes Volk weiß nicht, daß es so sehr erniedrigt

durch Weichlichkeit und Müßiggang stumpf gemacht sind, können sich einem Despoten unter-

drigt ist, und daß es glücklicher seyn könnte. Wir wollen dieses durch ein Beyspiel unserer Nachbarn beweisen. Unter Eduard VI. einem grausamen und barbarischen Herrn, sahe man das Parlament nicht anders als einen Finanzrath an, und die meiste Parlamentsglieder wurden durch Decrete ernennet, die aus dem geheimen Rathe kamen, und an die Repräsentanten der verschiedenen Gemeinen und Grafschaften adreßirt waren. Unter der Maria war das Parlament eben so ohnmächtig; es durfte nichts unternehmen um ihren Grausamkeiten Einhalt zu thun. Unter der Regierung der Elisabeth findet man viele Beyspiele und Acten von einer unumschränkten Gewalt. Erst gegen dem Ende der Regierung dieser Königin fieng das Volk an zu lesen, und folglich auch zu denken. Die reiche Edelleute lernten mehr als eine Sprache, und machten sich mit andern Büchern, als Rechenbüchern, Gebethbüchern und Reitbüchern bekannt. Von dieser Zeit an wurden die Rechte der Nation, oder besser zu reden, das Recht der Menschheit, bekannter, und den Königen schätzbarer; und das Volk sahe sich in dem Zustande, in dem es zu seyn das Recht hatte. Der Despotismus ist auch eine Folge von dem Pracht und der Weichlichkeit. Rom verlohr nur deswegen seine Freyheit, und wurde einem einzigen unterthan, weil es seine alte Tugenden vergessen hatte, und in Verfall gerathen war. Aus weibischen Seelen kann man machen, was man nur will.

Sie

unterwerfen; dergleichen Sclaven müssen einen Herrn haben. Können Sie mir nicht den

Sie kommen mir vor, wie diejenigen Thiere, die wir zu unserm Gebrauche mästen, welche nicht wissen, was man mit ihnen vorhat, und die das Messer, mit welchem man sie schlachten wird, mit gleichgültigen Augen schärfen sehen. **Turpin** sagt in seiner Geschichte der alten Republicken: die Römer sind ein Exempel von dem allergrößten Verfall. Der Senat vergötterte die ruchloseste und abscheulichste Menschen, und brachte Bildern Weihrauch, die noch schlechter waren, als das Holz und der Stein, der sie vorstellte.

An statt sich mit dem Wohl der Nationen zu beschäftigen, zitterte diese vormals so ehrwürdige Versammlung vor der Stimme eines Domitians, und beratschlagte sich in allem Ernst, wie man einen Muränen zurichten müsse. Rom war noch vorhanden, aber keine Römer mehr; oder welches einerley ist, es hatte nichts, als niedrige Sclaven. Diese verzagte Römer führten ein müßiges und armseliges Leben; und begehrten nichts als Brod zu ihrem Unterhalt, und Schauspiele, sich die Zeit zu vertreiben.

Geht man auf die alte Perser zurück, so sieht man kein elenderes, kein feigeres und schwächeres Volk. Was ist für ein grosser Unterschied zwischen diesen und den Griechen! Zehen tausend hart erzogene Lacedämonier konnten einer Million wollüstig erzogener Perser Gesetze vorschreiben. Athen widersetzte sich Alexandern länger als ganz Asien: Dieser Eroberer mußte die griechische

den Unterschied zwischen einem König und Despoten bestimmen? Wenn man die Wahrheit ergründen will, muß man genau denken, und auch auf Kleinigkeiten aufmerksam seyn.

Der Weise.

Die Frage, die ihr mir vorleget, ist sehr subtil; ich will aber doch darauf antworten. Das erste und fürnehmste Gesetz eines Despoten ist sein Wille, er ist sich nichts als Vergnügen schuldig; er kann seinen Unterthanen alles nehmen, er kann sie hinrichten lassen, es wird ihn niemand tadeln, noch ihm etwas in den Weg legen; denn er darf niemand von seinen Handlungen Rechenschaft geben: das Blut, das er vergießt oder vergiessen läßt, schreit niemal wider ihn um Rache. Hingegen ein König ist ein Unterthan von dem Gesetze. Wie die Glieder ihrem Haupte alles schuldig sind; so ist auch im Gegentheil das Haupt den Gliedern alles schuldig. Wenn sie für ihn arbeiten, so geschieht es deswegen, damit er über sie wache. Beyde Theile verbinden sich mit einem Eid gegen einander; das Volk schwört den Eid der Treue und des Gehorsams, und der König den Eid der Wach-

chische Redner mehr fürchten, als die ganze Kriegsrüstung des Darius; denn er wußte, daß in diesen mit Silber und Gold gestickten Kleidern keine Menschen, sondern Sclaven und ein Despote stacken.

Wachsamkeit und Sorgfalt; er darf eben so wenig sein Versprechen nicht halten, als wir das unsere. m) Stel-

m) Voltaire drücket dieses sehr schön in denen Versen aus, die er dem Brutus in den Mund legt, als er dem Gesandten des Porsenna, der den Tarquin rechtfertigen wollte, antwortete:

„ Nous avons fait, Arons, en lui rendant hommage,
„ Serment d' obéissance, & non point d' esclavage,
„ Et puisqu' il nous souvient d' avoir vu dans ces lieux
„ Le sénat à ses pieds, faisant pour lui des voeux;
„ Songe qu' en ce lieu même, à cet autel auguste,
„ Devant ces mêmes Dieux, il jura d' être juste.
„ De son peuple & de lui tel étoit le lien;
„ Il nous rend nos sermens lorsqu' il trahit le sien:
„ Et dès qu' aux loix de Rome il ose être infidele,
„ Rome n' est plus sujette, & lui seul est rebelle.

Brutus, Act. I. Scene. II.

Der Uebersetzer ist zu gewissenhaft gewesen, diese vortrefliche Verse des Herrn von Voltaire übersetzt zu liefern, weil sie so wohl in ungebundener als gebundener Schreibart zu viel von ihrem Nachdruck und Schönheit verlieren. A. d. U.

Stellet euch einen König wie einen Schäfer an der Spitze seiner Heerde vor, die er nicht nur vor den wilden Thieren beschützen, sondern auch auf die gesundeste und fetteste Weiden führen muß; da hingegen ein Despote einem Wolfe ähnlich ist, der die Schaafe zerreißt: diesen Begriff verbindet ihr selbst mit einem Tyrannen, der die Menschen unterdrückt; ich könnte euch diesen Unterschied noch durch andere Gleichnisse begreiflich machen. n)

Der

n) Wenn ich einen Bedienten und einen Hund habe; so bin ich in Ansehung des ersten ein König, und des andern ein Despote. Mein Bedienter hat mir versprochen getreu und gehorsam zu seyn; ich habe das Recht von ihm zu fordern, daß er es halte; ich kann ihm befehlen, und von seiner Arbeit Nutzen ziehen; aber über sein Leben habe weder ich noch er zu gebieten; ich kann von ihm nichts als seine Arme miethen. Mit einem Hund ist es ganz anders; seine ganze Maschine ist mein; ich kann ihn mißhandeln, ich kann ihm meinen Degen durch den Leib stossen, man wird mich höchstens für einen unbarmherzigen Menschen halten; indessen wird man mir kein Verbrechen daraus machen, denn ich habe das Recht dazu; man kann mit seinem Eigenthum anfangen, was man will. Das Leben eines Türken ist in den Augen des Großherrn, was das Leben eines Hundes in den Augen seines Herrn ist.

Der Bauer.

Ihre Grundsätze in Ansehung der königlichen Gewalt kommen völlig mit dem Begriff überein, den ich mir davon gemacht habe, und mit dem Begriff eines philosophischen Bürgers, dessen grosse Seele ich mit so vielem Vergnügen betrachte, und an dessen Rede an seinen neuen König ich so oft gedenke. Er sagte zu ihm: du hast einen grossen Namen und ein grosses Königreich geerbt, aber nicht das Vorrecht in Weichlichkeit und Wollust zu leben. Regieren heißt nicht einen Scepter führen, sondern an dem Glücke der Menschen arbeiten. Diese Leute, die du hier auf dem Felde mit Schweiß und Staube bedeckt siehst, sind nicht da, daß du nach deinem Belieben mit ihnen handeln kanst; oder daß sie dir glauben müssen, so oft du ihnen unter dem Vorwand, der Staat erfordere es, Beschwerden auflegen willst. Hat dir das Gesetz das Schwerd in die Hand gegeben, so bedenke, daß es dir auch die Nothwendigkeit auflegt, gerecht zu seyn; wir begehren nichts von dir, das du nicht gerne thust; wir wollen deine getreue Unterthanen seyn; aber der Titel eines Sclaven ist uns unerträglich; diejenige, welche das Glück haben, sich deiner Person zu nähern, mögen stolz darauf seyn; er seye der Lohn ihrer Niederträchtigkeit. Wir streben nach der Ehre dir mit unsern Armen

und mit unserm Fleisse zu dienen; aber bewahre uns vor Mangel und Dürftigkeit; der Staat müsse blühen, und wir müssen glücklich seyn!

Der Weise.

Was hatte aber eine so freymüthige Rede für eine Wirkung? o)

Der Bauer.

Der König wurde durch die Kühnheit dieses Bürgers, dem die Liebe zu dem allgemeinen Besten diese Worte eingegeben hatte, bewogen, daß er eine Auflage, die bisher der Nation sehr beschwerlich gewesen war, aufhob.

Der Weise.

Das hätte man nicht vermuthen sollen; denn dergleichen bittere Klagen pflegen einen Menschen mehr zu erbittern, als zu gewinnen. Er ist sonst einem jungen Springer gleich, der,

o) Als ein Bauer in einer französischen Provinz einsmals sahe, daß ein Edelmann einen seiner Unterthanen mishandelte, so sagte er zu ihm: Mein Herr, ich weiß nicht, ob Sie recht überlegt haben, wer Sie sind, und was Sie zu thun schuldig sind; aber aus Ihrem Verhalten sehe ich wohl, was Sie nicht sind. Sie rühmen sich zwar einer edlen Geburt; aber Sie verrathen eine pöbelhafte Denkungsart. Worinn besteht der wahre Adel, wenn er nicht in der Sanftmuth und Menschenliebe besteht?

der, wenn er den Sporn fühlet, in den Zaum beißt, sich ausläßt, und sich oft in einen Graben stürzet, wo er samt dem Reuter das Leben einbüsset.

Der Bauer.

Eine schläfrige und durch Unthätigkeit und Wollust geschwächte Seele hat zuweilen starke Stösse nöthig. Der ordentliche Lauf der Dinge ist nicht im Stande sie aus ihrer Schlafsucht aufzuwecken. Der Stoß muß immer der Masse und dem Widerstande der Materie, die in Bewegung gesetzt werden soll, proportionirt seyen. Wäre ein furchtsamer Rathsherr mit niedergeschlagenen Augen zu dem Nero p) gegangen, hätte er in einer zier-

 lichen

p) Der römische Kaiser Nero gab in dem Anfange seiner Regierung die beste Hofnung von sich. Die klugen Lehren des Seneca, seines Lehrers, und das vortrefliche Exempel des Burrhus, seines Hofmeisters, hatten den kostbaren Saamen der Ehre und der Tugend in seine Seele gestreut. Das römische Volk glaubte einen Vater an ihm zu haben; aber alle diese Hofnung verschwand bald. Dieser junge Prinz gab Schmeichlern Gehör, welche das Werk seiner Erziehung verderbten. Er wurde ein Ungeheuer an Bosheit und Grausamkeit, er achtete kein römisches Gesetz mehr, trat die Rechte der Blutsfreundschaft und Erkenntlichkeit mit Füssen, und verdiente den Abscheu des menschlichen

lichen Rede das Geschrey und die Klagen der Nation vor seinen Thron gebracht; so würde der Kaiser gesagt haben: ich bewundere eure schöne Ausdrücke, allein ich will mir es inskünftige verbitten, daß ihr mich nicht mehr in meinem Vergnügen störet. Hätte sich aber ein Mann wie Kato, der das Vaterland in seinem Herzen trug, mit gesetzter Mine, feurigen Augen und ernsthaften Gang zu ihm gewagt, und gesprochen: Ich bitte dich in dem Namen des römischen Volks um die Freyheit; so hätte sich die Seele des Tyrannen bewegen lassen.

Der Weise.

Das ist wahr; aber, man hätte des Kato Ansehen haben müssen, wenn man hätte reden wollen, wie er; eine Privatperson von keiner Bedeutung würde sichs nicht haben unterstehen dürfen.

Der Bauer.

Sagen Sie viel mehr, man hätte seine Seele, seinen Eifer und seine Tugenden haben müssen; denn alles dieses findet man viel seltener, als ein Ansehen, wie das seinige war.

Der

lichen Geschlechts. Er nahm ein Ende, wie alle Tyrannen; wer das Blut und Leben der Menschen nicht achtet, der hat auch das Gleiche von ihnen zu gewarten.

Der Weise.

Ihr haltet also den Kato für einen tugendhaften Mann?

Der Bauer.

Wenn die Liebe zu dem gemeinen Besten, wenn der Patriotismus, wenn eine rauhe Lebensart und ein redliches Gemüth keine leere Namen sind; so getraue ich mir zu behaupten, daß Kato der tugendhafteste Mann gewesen ist.

Der Weise.

Ihr werdet aber doch nicht läugnen können, daß dieser alte Weise sein Leben q) durch eine That geendigt hat, die einem Weisen sehr unanständig ist.

Der Bauer.

Ihre Vorurtheile machen, daß Sie dieselbe so ansehen; er hat seinen Character bis ans Ende behauptet, und sein Leben nicht durch seinen Tod entehret, sondern vielmehr gekrönt. Ich erkenne den Helden, er mag auf dem Triumphwagen sitzen, oder er mag in

q) In den bürgerlichen Kriegen zwischen dem Pompejus und Cäsar hatte Kato die Parthey des erstern, das ist die Parthey der Republik genommen. Da aber Cäsar die Oberhand behielt, so entleibte sich dieser ernsthafte und um die Freyheit wohlverdiente Bürger an der Küste von Africa, bald nach der pharsalischen Schlacht.

in dem Tode über sich selbst triumphiren. Kato ist ein grösserer Held, indem er sich an den Küsten von Africa den Tod anthut, als Cäsar, indem er auf den pharsalischen Feldern die pompeische Armee schlägt. Dieser schmiedete Ketten für sein Vaterland, und war weiter nichts als ein glücklicher und zugleich ungerechter Kriegsheld; diesen hingegen halte ich für einen Gott, weil er die römische Freyheit nicht überleben wollte. Wenn ich an alle Siege Cäsars gedenke, so wird meine Seele nur ein wenig gerührt; hingegen bey diesen letzten Worten des Kato kann ich mich der Thränen nicht mehr enthalten: o mein liebes Vaterland! du bist nicht mehr; aber ich will dir dennoch getreu bleiben: ich sterbe, weil ich dir nicht mehr dienen kann.

Der Weise.

Eine jede Handlung, die dem Rechte der Natur, diesem in unsere Seele tief gegrabenen Gesetze, zuwider lauft, ist tadelnswürdig, sie mag so groß und so heldenmäßig scheinen, als sie will. Die Macht der Vorurtheile erstreckt sich nicht so weit, daß wir einen so unumstößlichen Grundsatz verlassen sollten.

Der Bauer.

Kato hatte sich zum Gesetze gemacht, nur für sein Vaterland zu leben; und glaubte,

so

so bald man kein Blut mehr für dasselbe vergiessen, und seine Arme nicht mehr zu seinem Dienste gebrauchen könne, so seye man Herr über sich selbst. Es ist ein Unglück, daß wir diesen grossen Mann nach Grundsätzen, die zu der damaligen Zeit, an demselben Orte und in der Religion, worinn er lebte, unbekannt waren, beurtheilen. Er war ein Heide und ein Republikaner, und wir richten ihn, als als wenn er katholisch gewesen wäre, und unter einem Könige gelebt hätte.

Der Weise.

Weihe dem, der die Stimme der Natur nicht höret; r) sie ist zu allen Zeiten und bey allen

r) Wenn ein Selbstmörder zu entschuldigen wäre, so wäre es ein solcher, den die Armuth und sein Unglück nöthigen sich selbst umzubringen; ein Gefangener, der, weil er keine Hofnung hat seiner Bande los zu werden, durch ein Messer oder durch Gift seiner Gefangenschaft ein Ende macht. Allein mit dem Kato war es nicht so weit gekommen. Rom war noch vorhanden, er hätte wieder dahin gehen, und sich bey dem Cäsar der Republick annehmen können. Socrates lebte unter einer ehrgeitzigen, schelmischen, ruchlosen, aberglaubischen und schwärmerischen Nation; und kam dem ungerechten Todesurtheil, das ihn zum Schierlingtrank verdammte, nicht zuvor. Das Christenthum hat seine Helden gehabt, welche aber das gegenwär-

allen Völkern eben dieselbe gewesen. Nach dieser und nicht nach den Grundsätzen des Christenthums beurtheilen wir den Kato, und halten seinen Selbstmord für eine rasende Handlung; hätte er sich nicht mehr vertheidigen können, so hatte er Mitbürger, die er trösten, und einen Herrn, bey dem er für sie bitten konnte: ja was noch mehr ist, er hätte die

wärtige Weltalter nicht genug zu schätzen weiß; allein nicht ein einziger von ihnen hat den Lauf seiner Tage beschleuniget, ob sie gleich größtentheils den grausamsten Martern entgegen sahen. Man kann diese Exempel dem Exempel des Kato mit Recht entgegen setzen. Montesquieu sagt: es lassen sich von dieser gemeinen Gewohnheit der Römer sich selbst zu ermorden verschiedene Ursachen angeben: die Ueberhandnehmung der stoischen Secte, die den Menschen dazu aufmunterte; die Einführung der Triumphe und der Sclaverey, welche viele grosse Männer auf die Gedanken brachte, man müsse seine Ehre nicht überleben; der Vortheil, den die Beklagten hatten, wenn sie sich selbst umbrachten, daß sie kein ihrer Ehre nachtheiliges Urtheil, und die Confiscirung ihrer Güter nicht zu befürchten hatten; eine Art von Ehrliebe, die vielleicht noch vernünftiger ist, als die heutige Gewohnheit einen Freund um einer Gebärde oder um eines Worts willen zu erstechen; und endlich eine grosse Bequemlichkeit für den Heldenmuth, da ein jeder von dem Schauplatze abtreten, und seine Rolle in der Welt spielen konnte, an welchem Ort er wollte. Conf. sur les &c.

die Welt seine Tugenden sehen lassen sollen. Gott kann der Welt kein schöneres Schauspiel geben, als das Schauspiel eines rechtschaffenen Mannes. Uebrigens, wenn die Menschen nur alsdenn klug wären, wenn sie wären, wie euer vorgeblicher Held, so würden in kurzer Zeit keine Menschen mehr auf Erden seyn: bey dem geringsten Anscheinen einer Tyranney und Unterdrückung würde man den Dolch ergreiffen, so würde man frey davon seyn, und in der gewissen Versicherung sterben, daß man sich bey der Nachwelt einen grossen Namen machen werde.

Der Bauer.

So lange es nichts als Kato geben wird, die sich selbst ums Leben bringen, hat man den Untergang des menschlichen Geschlechts nicht zu befürchten. Die Erde verliert alle Tage von ihren Einwohnern, aber es sind keine Kato, ausgenommen Sie halten die englischen Thoren dafür, die des Lebens überdrüßig werden: s) diese schwachen Menschen, die den Ver-

s) In Engelland findet man unzählich viele Beyspiele von der barbarischen Gewohnheit sich selbst zu entleiben: es ist ein Nationalvorurtheil bey einem Volke, das keines zu haben vorgiebt. Ich will eine ganz besondere Geschichte, die man in ihren Büchern findet, hier einrücken. Ein Mann, der in dem Walde bey dem Hydepark dürres

Verlust einer Maitresse, oder ihres Geldes nicht überleben wollen.

Der Weise.

Ich muß Euch auf Eurer Meynung lassen, denn ich sehe wohl, das nichts bey Euch auszurichten ist: Ihr könnet meinetwegen diesen strengen Römer vergöttern, und ihm einen Altar aufrichten.

Der

res Holz auflas, sahe einen Officier niedergeschlagen und tiefsinnig mit einem Degen an der Seite auf und abgehen. Er hielt ihn für einen, der in der Absicht sich mit einem andern zu schlagen hergekommen seye, und versteckte sich hinter einen Stein. Der Edelmann kam auch an diesen Ort, zog ein Papier heraus, las und zerriß es. Hernach zog er eine Pistole aus der Tasche, besahe die Zündpfanne und schlug den Stein mit einem Schlüssel. Alsdenn warf er seinen Hut auf die Erde, und setzte die Pistole an die Stirne. Das Pulver fieng zwar Feuer; aber die Pistole gieng nicht los. Der Mann, der sich versteckt gehabt hatte, sprang hervor, und riß ihm die Pistole aus der Hand; dieser aber nahm den Degen, und wollte seinen Erretter durchstechen, der unerschrocken zu ihm sagte: „Erstich mich, ich fürchte mich vor dem Tode „eben so wenig als Sie; aber ich habe mehr „Herzhaftigkeit. Ich lebe schon zwanzig Jah„re in Armuth und Dürftigkeit, und habe es „Gott überlassen, meiner Noth ein Ende zu „machen.„ Der Edelmann wurde durch diese Worte gerührt, konnte nichts darauf antworten, und vergoß einen Strom von Thränen.

Der Bauer.

Ich begehre ihn nicht zu vergöttern; glauben Sie nicht, daß ich ihn um eine reiche Ernde bitte. Der Mist muß meine Felder fett machen. Indessen erfreuet mich sein Andenken; sein Leben war so schön, seine Aufführung so natürlich und so untadelhaft; seine Denkungsart so edel und so erhaben; sein Herz so groß und so tugendhaft! Ja, wenn ich etwas wünschen dürfte; so möchte ich Kato seyn. Ich wollte für den Ruhm des Kato die Lorbeern Alexanders und Pompeius mit Füssen treten.

Der Weise.

Sein Ruhm muß Euch also sehr gefallen?

Der Bauer.

In allewege, denn er ist die Frucht von einer heroischen und tugendhaften That t). Man kann die

t) Das, was hier der Bauer sagt, bestätigt, die tägliche Erfahrung. Titel und Ehrenstellen, samt dem Reichthum lassen immer ein grosses Leere in der Seele zurück; sie sind weder in allen Ländern, noch zu allen Zeiten, sondern verändern sich wie die Moden. Aber die Tugend ist immer eben dieselbe. Wenn es übrigens ein wahres Vergnügen für den Menschen giebt, so ist die Tugend allein im Stande es ihm zu verschaffen. Sie ist der Trost des Juden

die Eitelkeit der Titel und des Glücks verachten; man kann seine Talente im verborgenen besitzen; aber kann man machen, daß man die Tugend nicht liebt? kann man denen den Preis versagen, die sich derselben befleissen? Wir müssen die Menschen nicht nach dem äusserlichen Schein beurtheilen. Es sind wenige dem Kato gleich; aber alle möchten ihm gerne gleich seyn, alle möchten gerne so tugendhaft seyn, wie er, wenn es möglich wäre in die Fußstapfen eines Weisen zu treten, und zugleich in seinem lasterhaften und verdorbenen Zustande zu bleiben.

Der Weise.

Die Tugend ist also in dem Herzen eines jeden Menschen ein Keim, den er nie ganz ersticken kann, und der von Zeit zu Zeit in der Seele des Lasterhaften Bisse verursacht, die er nicht verhindern kann.

Der Bauer.

Seit dem ich über mich und meines gleichen nachgedacht habe, habe ich noch nie daran

den und Türken, wie des Christen: man dachte zu den Zeiten Augusts über die Tugend, was man heutiges Tages davon denkt; und sie behauptete auch dazumal, ungeachtet des ärgerlichen Exempels der lasterhaften Götter, immer ihre Rechte.

an gezweifelt, daß zweyerley Grundtriebe in dem Menschen seyn: die Alten u) haben es wohl eingesehen; aber es war der Religion vorbehalten, uns von dieser Sache vollständige Nachricht zu geben. Diese zwey Grundtriebe sind einander unaufhörlich entgegen. Wenn die Glieder einer jeden Gesellschaft einander so sehr zuwider wären, als unsere entgegengesetzte Neigungen; so würde die Erde bald ein Schauplatz der entsetzlichsten Mordthaten, und täglich tausendmal mit dem Blute ihrer Kinder beflecket werden.

u) Die alten Weltweisen konnten kaum begreiffen, wie der Mensch auf einmal so groß und so klein seyn könne; deswegen sagte der göttliche Plato, das menschliche Geschlecht müsse anfänglich viel vollkommener gewesen seyn, es müsse nothwendig ausgeartet seyn, und die Gottheit allein seye im Stande es wieder herzustellen.

Dritte Unterredung.

Der Weise.

Ich weiß nicht, ob mir Kato verzeihen wird, daß ich seinen Heldenmuth und seinen Ruhm habe verkleinern wollen; aber ich kann ihm auch nicht verzeihen, daß er Schuld ist, daß wir unsere Unterredungen abgebrochen haben; die Zeit ist edel: es ist nicht klug gethan, wenn man sie mit unfruchtbaren Betrachtungen hinbringt. Wir können einander nicht besser schadlos halten, als wenn wir wieder auf das vorige kommen. Man untersucht täglich die nöthige Eigenschaften eines grossen Redners, eines geschickten Mahlers, u. d. aber niemand lernt die Eigenschaften eines grossen Königs und vollkommenen Staatsmanns kennen, geschweige, daß er sich diese zu erwerben suchte. Eben als wenn nicht so viel daran gelegen wäre, ein Völk zu regieren, als eine schöne Rede zu halten, oder eine schöne Gegend zu zeichnen.

Der Bauer.

So ist einmal der heutige Geschmack; wir suchen uns zu belustigen; wir müssen Vergnügen haben, es mag auch beschaffen seyn wie es will; allein unsere Pflichten begehren wir nicht kennen zu lernen. Wenn ich das traurige und überflüßige Amt hätte,

Für=

Fürsten einen Rath zu geben, und die Wahrheit bey ihnen einzuführen, so würde ich zu ihnen sagen: Seyd Menschenfreunde und liebet eure Unterthanen; man begehrt sonst nichts von euch.

Der Weise.

Was! Ihr verlanget nicht, daß ein König gerecht, wachsam, gottesfürchtig seyn solle, und sein Versprechen genau erfülle? Ihr fordert nichts von ihnen, als die Menschenliebe? Was würdet ihr von einem Hausvater denken und sagen, der die Pflichten eines Menschen und eines Bürgers beyseit setzte, und nur die Pflichten eines Ehemanns und Vaters beobachtete? Ein Fürst ist ein Mensch; er ist ein Mensch gewesen, ehe er ein Fürst worden ist; in diesem Stande ist er sich selbst Achtung und Vollkommenheiten schuldig.

Der Bauer.

Ich fordere von einem Fürsten nichts, als Liebe zu seinen Unterthanen; denn diese einzige Tugend wird alle übrige in ihm beleben, und ein fruchtbarer Saame seyn, der tausendfältige Frucht tragen wird. Ist er ein Menschenfreund, so wird er seine Zusage redlich halten; ist er ein Menschenfreund, so wird er alle Pflichten seines Standes erfüllen, und ein wahrer König seyn.

Der Weise.

Was versteht ihr denn unter dem Worte, Menschenfreund? die einzige Menschenliebe ist bey Euch ein Hebel, mit dem ihr auch die schwersten Lasten beweget.

Der Bauer.

Unter der Menschenliebe eines Fürsten verstehe ich nicht das, daß er das Blut eines Bösewichts schonen solle. Das Mitleiden mit den Bösen ist ein übelverstandenes Mitleiden; es ist ein Laster des Herzens und eine Schwachheit. Ich verstehe darunter eine lebhafte und heftige Begierde nach dem Glücke der Menschen, jene mächtige Tugend, die den Fürsten an die Stelle seines Unterthanen setzt, so, daß er sein Unglück und Elend mit ihm theilet, und seine Thränen mit denjenigen vermischet, die er vergiessen siehet.

Der Weise.

Auf diese Weise kann man nie keinen Tropfen Bluts vergiessen, und dennoch grausam seyn; eben so, wie man Blutgerüste aufrichten lassen kann, ohne deswegen aufzuhören ein Menschenfreund zu seyn.

Der Bauer.

Es ist nichts seltenes, daß einer ein Menschenfreund zu seyn scheint, und in dem Grunde

de grausam ist. Wenn ein Prinz lange genug auf dem Throne geschlaffen hat, so wacht er endlich auf; denn in die Länge wird man alles Dinges, auch selbst des Vergnügens, überdrüßig. Er sieht sich auf allen Seiten um, und entdeckt auf der einen Seite zerfallene Mauren, Heerden, die keinen Herrn haben, Felder ohne Leute, Werkstätte, wo niemand arbeitet; und auf der andern einige ausserordentlich Reiche, von denen er gewiß nicht weiß, daß sie die andern bestohlen und ausgesaugt haben. Wird er nun grausam seyn, wenn er das Blut seines Volkes und sich selber rächet? Wird er ein Menschenfreund seyn, wenn er solche Raubvögel, die das Mark des Landes verzehren, leben lässet?

Der Weise.

Die größte Kunst würde meines Erachtens diese seyn, wenn er die Nation rächen könnte, ohne die Schuldigen zu strafen.

Der Bauer.

Philosophen lieben neue Meynungen; und es ist kein Wunder, daß sich unter den vielen Gedanken, die sie täglich zur Welt bringen, bisweilen ein unerhörter findet. Man muß grosse Exempel vor sich haben, um vornehme Bösewichter nach denselben zu bestrafen. Es ist nicht genug, daß man einen Bürger, der

sich gegen seinem Fürsten und Vaterlande vergeht, entweder dadurch, daß er es mit dem Feinde hält, oder sein Bestes auf Unkosten des gemeinen Besten sucht, seiner eigenen Reue überläßt. Die Tugend und die Ehre, die einzigen Triebfedern der grossen Seelen, sind in seinem Herzen erstickt. Er ist ein Niederträchtiger, den man durch die Furcht im Gehorsam erhalten muß; er ist ein Meineidiger, den man im Gefängnis hinrichten muß, denn die Gesellschaft erkennt ihn nicht mehr für den Ihrigen.

Der Weise.

Allein die Gelindigkeit ist doch eine so schöne Sache an einem Fürsten; er wird dadurch dem höchsten Wesen ähnlich, dessen Ebenbild er trägt.

Der Bauer.

Ja, die Gelindigkeit ist unstreitig eine grosse Tugend; aber sie hört auf eine Tugend zu seyn, wenn sie nicht an dem rechten Orte angebracht wird.

Ein unglücklicher Mensch, der von dem äussersten Elende seiner Familie lebhaft gerührt ist, hat alle Mittel vergeblich versucht, er wird durch die Thränen seiner Frau und das Geschrey seiner Kinder erweicht, geht aus dem-

dem Hause, um sich diesem schrecklichen Anblick zu entziehen: unterwegs entwendet er einem Becker einige Brode. Er kommt mit dieser seiner Beute wieder zurück; aber kaum ist er bey seinem hungerigen Hauffen angekommen, so klopft man an die Thüre. Gott! was für ein Auftritt! man legt ihm Ketten an, man entreißt ihn den Armen seiner Frau, die unter ihren Schmerzen erliegt, und dem Busen einer weinenden Familie; und schleppt ihn an den fürchterlichen Ort des Lasters und der Rache. O Fürst! welche schöne Gelegenheit, deine Gelindigkeit zu zeigen! dieser Mensch hat das Gesetz nur deswegen übertreten, damit er einem weit stärkern gehorche. Er ist nur deswegen ungerecht gewesen, weil er eine gefühlvolle Seele hatte, und weil er empfand, daß er ein Vater war. Schenke ihm das Leben; so wirst du angebetet werden.

Der Weise.

Ein Grosser steht in einer grössern Verbindung mit dem Staat, als ein Kleiner, man ist ihm mehrere Achtung a) schuldig: sein

 Fall

a) Bey öffentlichen Strafen nimmt man gemeiniglich zwey Dinge wahr; das erste ist, daß man das Böse wegschaft, und das andere, daß man die erbittert, die sich mittelbar oder unmittelbar beleidiget finden. Wenn ein Mensch dem gemeinen Wesen übel gedient hat, wenn sein

Fall könnte den Ruin einer grossen Anzahl nützlicher Glieder, an deren Erhaltung der Gesellschaft vieles gelegen ist, nach sich ziehen. Wenn man eine grosse Eiche umhauen will, so haut man zuerst einen Ast nach dem andern ab; man fängt nicht gleich bey dem Stamme an, weil man befürchten muß, sie möchte, wenn sie mit alle ihrem Holze umfällt, alles Gesträuche um sie herum niederschlagen, das doch dem Herrn des Feldes die beste Hofnung macht. Der

sein Verbrechen bewiesen und jedermann bekannt ist, so ist es gefährlich, wenn man ihn nicht bestraft. Die Exempel sind ansteckend: auf der andern Seite aber ist viel daran gelegen, daß man diejenige nicht misvergnügt mache, die nahe an den Strafbaren angränzen. Julius Cäsar handelte großmüthig und zu gleicher Zeit sehr politisch, da er seinem Feind dem Marcellus vergab, und ihn so gar zu einer Ehrenstelle erhub. Denn Marcellus war mit den vornehmsten Familien in Rom verwandt, welche der Cäsar hochachten mußte. Die Prinzen selbst sind nach den R. v. P. in ihrem Besitze durch die enge Verbindung mit einander und mit den mächtigsten Familien des Staats bestätiget; die meisten von den letztern haben ihnen ihre Güter, oder die Grösse ihres Hauses zu danken, und ihr Glück ist von dem Glücke des Fürsten so unzertrennlich, daß man sie nicht kann fallen lassen, ohne zu befürchten, daß ihr Fall auch den seinigen unvermeidlich nach sich ziehe.

Der Bauer.

Das will so viel sagen: die Dienste, die ein Grosser dem Staate thut, sind wichtiger; aber die Streiche, die er ihm beybringen kann, auch tödtlicher. Folglich wünschte ich, daß, gleichwie ihre Belohnungen herrlicher sind, auch ihre Strafen beträchtlicher wären. Allein die Kleinen müssen immer die Last tragen, man benimmt ihnen so gar die Freyheit sich zu beklagen: b) sie gleichen denen Kindern, welche ihre Säugamme mishandeln, weil sie ihr durch ihr Geschrey und Thränen zu verstehen geben, daß sie eine Stecknadel gestochen hat.

Der Weise.

Die Säugamme mishandelt die Kinder nur deswegen, weil sie die Ursache ihrer Thränen nicht weiß; sie weiß nicht, daß sie von dem Schmerzen herrühren, den sie em-

b) Das Volk sollte in Ansehung derer, die es regieren, wie Kinder in Ansehung der Testamente seyn, die ihre Aeltern zu ihrem Nachtheile machen; diese Kinder können nicht bitten, daß man sie umstosse, weil sie dem Gedächtnis derer, die sie gemacht haben, Hochachtung schuldig sind. Eben so sind auch die Klagen übel angebracht, so oft man die Hochachtung und Bescheidenheit dabey vermißt, die man vornehmen Herren, und besonders gekrönten Häuptern schuldig ist.

pfinden, sondern sie schreibt dieselbe einer gewissen Bosheit zu. Eben so geht es auch, wenn unsere Klagen unser Uebel verschlimmern; so kommt es daher, weil man glaubt, sie seyn unbillig, und man hat auch nicht allemal unrecht. Das gemeine Volk ist schwer zu befriedigen! man muß oft sehen, daß es seine eigene Wohlthäter mit Steinen wirft. c)

Der Bauer.

Ich weiß wohl, daß das gemeine Volk gerne murret; allein ich weiß auch, daß man es leicht zufrieden stellen kann. Es ist, damit ich bey unserm vorigen Gleichnis bleibe, ein kleines Kind, das man mit einer Puppe stillet: ein einziger vergnügter Tag macht, daß es sechs Jahre voll Kummer und Thränen vergißt.

Der Weise.

Es hält schwer, seine ersten Eindrücke auszulöschen; denn es handelt meistens nur nach

c) Man darf nur an den Haß der Pariser gegen Colbert und an das Unrecht, daß man diesem grossen Manne noch nach seinem Tode that, gedenken. Aristides, der Schmuck von Athen, wurde ins Elend verjagt. Man wird leicht glauben, daß es oft geschicht, daß das gemeine Volk seine Wohlthäter verkennet, ja sogar lästert. Es ist wie ein unsinniger Kranker, der sich wider den Arzt empöret, der ihn gesund machen will.

nach dem Triebe der Natur. Es ist nicht wahr, wenn man sagt, die Wirkung höre bey ihm auf, so bald die Ursache nicht mehr vorhanden ist. Es weiß oft selbst nicht, was es will, was es gerne hätte, oder warum es murret.

Der Bauer.

Man nehme dem Volk das Vermögen zu denken und zu schliessen; so wird man ihm doch das Gefühl nicht nehmen können, und daran hat es genug. Wenn Sie unter einer Nation lebten, wo die meisten Gesetze in Misbräuche ausgeartet wären; wo alles, auch die Aufrichtigkeit und Ehre, ums Geld feil wäre; wo niedrige und weibische Seelen die erste Rolle spielten; wo man einen Bürger, der seinem Nachbar einige Aepfel stehlen würde, am Leben oder um Geld strafte; und wo ein Schelm, der fünfzehen Provinzen ruinirt und vier Millionen das Brod genommen hätte, ein sicheres, ruhiges und unangefochtenes Leben führen dürfte; würden Sie sich wundern, wenn das gemeine Volk durch eine solche Ungerechtigkeit zum Klagen gezwungen, und sein erbärmliches Geschrey bis vor den Thron bringen würde?

Der Weise.

Es würde sich beklagen, und der Vater des Vaterlandes würde gerührt seyn, weil alle

alle Bürger seine Kinder sind: aber die Misbräuche würden dennoch fortwähren. So ist es immer gewesen, und so wird es auch immer bleiben. Wisset ihr nicht, was jener weise scytische König zu dem athieniensischen Gesetzgeber sagte? d)

Der Bauer.

Das macht der Menschheit wenig Ehre. Wir haben demnach nicht nöthig, unsern Enkeln die heutige Zeiten zu beschreiben, sie werden sie genug aus den ihrigen kennen lernen, so wie wir von den unsern auf die vergangene zurückschliessen. Sie werden ohne Zweifel denken: es giebt heutiges Tages grosse Betrüger; die Erde ist voll von glücklichen Bösewichtern: aber wir wollen nicht klagen, unsere Väter haben auch die ihrigen gehabt, und unsere Kinder werden gleichfalls nicht damit verschonet bleiben.

Der

d) Der scytische König Anacharsis scherzte einmals mit Solon wegen der Gesetze, die er den Atheniensern gegeben hatte, und sagte zu ihm, sie seyen den Spinneweben gleich, welche die kleinen Fliegen aufhalten, und die grossen durchlassen. Und in der That die Gesetze sind nur für den Schwachen; ein Mächtiger lacht darüber.

Der Weise.

Ich sehe wohl, daß Euch ein Boshafter im Glück und Ehre unerträglich ist, und daß der Rang, die Würde und der Reichthum kein Vorwand sind, alles ungestraft zu thun; indessen muß es einem rechtschaffenen Prinzen sehr nahe gehen, wenn er genöthiget wird, einen Menschen, den er seines Zutrauens und vielleicht gar seiner Freundschaft gewürdiget hat, der Schärfe der Gesetze zu übergeben.

Der Bauer.

Es ist auch schlimm genug, wenn ein Bürger das Ansehen, das ihm sein Herr verliehen hat, so sehr misbraucht, daß er auf eine niederträchtige Weise das Wohl des Staats seinem thörichten Ehrgeitze aufopfert.

Der Weise.

Seit dem der Pracht und die Eitelkeit vieles zu einer Bedürfnis gemacht haben, so sind diejenige, die dem Staate dienen, gewissermassen in die Nothwendigkeit gesetzt, ungerecht gegen ihm zu seyn. Uebrigens kostet es viele Ueberwindung, sich die Gelegenheit nicht zu Nutze zu machen, und es ist so was seltenes, wenn man das nicht thut, daß man einen Menschen, der sie versäumte, für einen einfältigen Tropfen halten würde.

Der Bauer.

Was! die Uneigennützigkeit sollte ein Verbrechen, und eine seltene Tugend eine Ungeschicklichkeit seyn! Was wird noch aus uns werden! Grosser Gott! o Aristides! o Fabricius! o Sulli! was müßtet ihr von dem gegenwärtigen Jahrhunderte denken, wenn eure Asche wieder lebendig würde! Ihr habt euren Nachkommen e) eure Tugenden und grosse Exempel hinterlassen; hingegen die unsere werden nach uns nichts als Geld und leere Titel, und noch etwas, das ich nicht nennen mag, finden.

Der

e) Nachdem Aristides viele Jahre hindurch die Staatseinkünfte von Griechenland verwaltet hatte, starb er in einer so grossen Armuth, daß er nicht einmal seine Leichenkosten hinterließ. Die Sparsamkeit und Uneigennützigkeit des Fabricius ist einem jeden bekannt, der die römische Geschichte gelesen hat; Sulli, der Wohlthäter von Frankreich und Minister Heinrichs IV. eines Fürsten, der eines solchen Freundes würdig war, vermehrte, so lang er im Amte stund, seine Einkünfte nicht, ob ihn gleich die Anwendung seines Vermögens zum Besten seines Königs dazu zu berechtigen schiene. Weil er wußte, daß der Neid sich an hohe Männer anhängt, wie ein Insect an ein Blat; so wollte er haben, daß das Parlement die Wohlthaten, die er vom Könige empfieng, aufschreiben solle, damit er bey Gelegenheit der Nation Rechenschaft davon geben könne.

Der Weise.

Ihr führet gerne berühmte Männer aus dem Alterthum an: diese grosse Exempel setzen euch ohne Zweifel in Verwunderung und Erstannen.

Der Bauer.

Ein jeder findet ein Vergnügen an der Geschichte der Wohlthaten. Ein jeder Mensch, der an dem Glücke seines Nächsten gearbeitet hat, kann auf unsere Hochachtung Anspruch machen, f) er seye unter uns gebohren, oder die

f) Der Name eines Marc-Aurel, dieses gekrönten Weltweisen, dieses allezeit rechtschaffenen und tugendhaften Kaisers, ist uns eben so schätzbar als der übrigen Welt; nicht um deswillen, weil er uns Wohlthaten erwiesen, sondern weil er sich mit dem Glücke seines Nächsten beschäftigt hat, und weil wir uns an die Stelle derer setzen, die unter seiner Regierung gelebt haben. Wir verehren das Andenken eines Socrates, Aristides, Karls V, Louis XII. und aller weisen Kaiser in China; weil diese grosse Männer der ganzen Menschheit mit ihren Tugenden Ehre gemacht haben, und Muster der Gerechtigkeit, Gütigkeit und Wohlthätigkeit gewesen sind; wir verabscheuen hingegen einen Dionysius, Kommodus, Karakalla, Tiber, Kulikan, und Cäsar Borgias, und haben nicht nöthig ihre Grausamkeiten zu beweisen. Es ist genug, daß wir wissen, daß sie Feinde des menschlichen Geschlechts gewesen sind,

die Natur habe ihn unter einen andern Himmelsstrich gesetzt. Der Freund der Menschheit ist an kein Jahrhundert und an keine Nation gebunden; er ist ein Weltbürger und lebt zu allen Zeiten und in aller Menschen Herzen; die Wohlthätigkeit ist eine Tugend, die sich auf alles erstreckt, und alles in sich begreift.

Der Weise.

Ihr liebet also die Menschen von allen Secten und Religionen, die Schüler Luthers, Kalvins, Ali, Omar und Tyen? Der Unterschied der Systeme, Meynungen und Gesetze ist also für Euch keine Ursache des Hasses und der Verachtung?

Der Bauer.

Ich beklage alle, die im Irrthum sind: allein sie sind mir alle gleich lieb, sie mögen meiner, oder anderer Meynung seyn, denn sie sind dessen ungeachtet meine Brüder. Wir haben ein heiliges Gesetz, g) das alle Vorurtheile

g) Unser göttlicher Gesetzgeber, Jesus Christus, hat uns nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Beyspiel gelehret, daß man alle Menschen ohne Unterschied lieben müsse. Er gieng selbst aus, und suchte die Sünder auf, wie ein Arzt zu den Kranken geht. Bey diesen Umständen muß man sich wundern, daß es

urtheile aufhebt. Die Leidenschaften verdunkeln und unterdrücken dasselbe bisweilen, aber sie können es nie ganz auslöschen: wenn manchmal ein Ungewitter darüber ergehet, so giebt es hingegen auch wieder ruhige Zeiten; alsdenn höret man seine Stimme, und man muß darauf achten.

Der Weise.

Was sagt dieses Gesetz? Was hat es für eine Sprache?

Der Bauer.

Thue den Menschen, was du willt, daß sie dir auch thun sollen; richte niemand; noch vielweniger aber verfolge jemand! wenn deine Augen das Licht geniessen, wenn du einen schönen Tag erlebst; so bete in der Stille die Sonne an, die dich erleuchtet, und spotte nicht über diejenige, die in der Finsternis sind. Sey ein Apostel der Wahrheit, und gewinne deine Brüder: aber überrede sie ja nicht mit dem Schwerd in der Hand. Man kann

es noch Menschen giebt, die sich unterstehen, andere zu richten, und so gar zu verdammen. Wie übel steht es einem so eingeschränkten, so unwissenden und ungerechten Geschöpfe, als der Mensch ist, wenn er sich das anmassen will, was dem allein zugehört, der dem Menschen ins Herz sehen kann!

kann den Leib zwingen, aber den Willen niemal.

Der Weise.

Die Gelindigkeit macht Proselyten, und die Gewalt halsstarrige Unglaubige; die Verfolgungen gereichen denen, die sie ausüben, zur Schande, ohne daß die Personen gewonnen würden, die das Schlachtopfer davon werden. Deswegen sagte ein Prinz, den der Himmel nur machte, um ihn den Menschen zu zeigen, weil sie ohne Zweifel nicht werth waren, ein so kostbares Geschenke länger zu geniessen: weil wir die blutige Fußstapfen unserer Väter nicht mehr auslöschen können; so wollen wir mit unserm Leben beweisen, daß wir ihre Laster nicht billigen: wir wollen die Religion des Friedens nicht durch Frevel und Mordthaten entheiligen.

Der Bauer.

Er sagte das nur deswegen, weil er das Leben und Blut der Menschen zu schätzen wußte: ein schwacher und unwissender Prinz, der keinen eigenen Willen hat, der zugleich Abgott und Sclave ist, der die Menschen fürchtet, weil er ihnen weder Hochachtung noch Liebe einzuflössen weiß, sagt: wir wollen die Denkmale unserer Voraltern nicht zerstören; wir wollen auch ihre Fehler und

Irrthümer in Ehren halten; so werden wir auch die unsern auf die Nachwelt fortpflanzen, und bey dieser Beyfall erhalten.

Der Weise.

Die Nachwelt ist von der jetzigen unterschieden: h) sie billiget nicht alles, was die Fürsten gethan haben. Sie krönet nur die Werke des Genie und der Menschenliebe: oft zerbricht sie mit der einen Hand eine Bildsäule, welche die thörichte Eitelkeit des Volks aufgerichtet hat, und zerstört mit der andern die Asche, die schon seit langer Zeit ruhig gelegen ist. Spanien freuete sich, und freuet sich

h) Die Hofnung und die Furcht sind der Wahrheit zuwider. Man ist nur in sofern aufrichtig und unpartheyisch, als man von diesen beyden Leidenschaften frey ist. Nero, dieses menschliche Ungeheuer, hat seine Lobredner gefunden, weil er Kaiser war. Daher kommt es, daß vornehme Männer, und überhaupt alle hohe Häupter bey ihren Lebzeiten nie recht beurtheilet werden; die Ursache ist diese, sie haben das Werkzeug der Rache in der Hand, und können Gnade und Wohlthaten austheilen. Weil nun die Welt aus furchtsamen und niederträchtigen, aus kriechenden und eigennützigen Seelen zusammengesetzt ist; so bringen die eine der Furcht, und die andern dem Eigennutzen ihr Opfer.

sich vielleicht noch jetzt über die Eroberung der neuen Welt; i) aber ihre Trophäen machen ihnen bey der ganzen Nachwelt Schande. Die Mordthaten, die sie an den Wilden ausgeübt haben, sind ein Flecken, den sie nimmermehr werden auslöschen können. Es ist heut zu Tage kein Bürger, der nicht das Verbrechen Karls IX. und das am Bartholomäitage k) verübte Blutbad verabscheuete! indes=

i) Die Spanier haben sich als die grausamsten Unmenschen bewiesen, indem sie drey Millionen Amerikaner, die ihnen nie nichts Leids gethan hatten, umgebracht haben; sie haben wider das Natur= und Völkerrecht gehandelt, und ich glaube, man wird in der ganzen Geschichte keine grausamere That finden, die einer Nation mehr Schande brächte. Grosser Aranda, warum hast du nicht damals gelebt! Unser Jahrhundert hätte eine seiner größten Zierden entbehren müssen; allein du hättest Menschenblut erspart. Du wärest der Gesetzgeber dieser Völker worden, und gewiß kein Mörder und Barbar gewesen; du hättest die Amerikaner gesitteter gemacht, und Spanien bevölkert. Die Spanier hätten diesen Völkern Sitten gegeben, die sie selbst nicht gehabt haben; und würden sich jetzo ein Verbrechen weniger vorzuwerfen haben.

k) Dieser unglückselige König soll selbst das Signal gegeben, und auf die Hugenotten geschossen haben. Die Nation ließ sich nicht nur von dem Geiste

indessen ist diese That von vielen Schwärmern gerühmt worden. Glücklich ist der Fürst, der die Wuth der Partheyen zu stillen weiß, der, ohne in die heilige Rechte des geistlichen Standes Eingriff zu thun, alle Religionsstreitigkeiten aus seinen Staaten verbannt, da sie dem gemeinen Besten eben so schädlich sind, als die blutigsten Kriege!

Geiste der Schwärmerey treiben, sondern auch die Bösewichter gebrauchten den Vorwand der Religion, um ihren Privathaß auszuüben. Die Geschichte dieses Tages macht eine jede Seele, die noch einige Empfindung hat, zittern. Paris und die meiste Städte des Königreichs wurden mit dem Blute ihrer Bürger überschwemmt. Es wäre zur Ehre unserer Nation zu wünschen, daß man diese schimpfliche Züge aus der Geschichte auslöschen könnte! diese Grausamkeiten fanden damals ihre Lobredner: aber Dank sey der Philosophie und den Wissenschaften! der Dienst des wahren Gottes ist jetzo mehr gereinigt. Es giebt vielleicht mehrere starke Geister, aber desto weniger Schwärmer; unsere Sitten sind sanfter, und unsere Vorurtheile haben abgenommen. Und vielleicht haben wir eben so viel Religion, als man in den barbarischen Jahrhunderten hatte. Denn die Andacht besteht nicht im Aberglauben, und das heißt nicht Gott lieben und anbethen, wenn man sich um seinetwillen tödtet.

Der Bauer.

Der Dank der Nachwelt ist also der Preis und die Belohnung eines Verdienstes, das nicht mehr ungewis ist. Es ist ein Trost für grosse Männer, daß sie wissen, die Nachwelt werde ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie werden denen Götzen von kurzer Dauer, die nichts als Titel und Reichthümer gehabt haben, nicht an die Seite gesetzt, und an kleinen, mittelmäßigen und neidischen Geistern gerochen werden; besonders ist es ein Trost für gute Regenten, die sich gemeiniglich um eine undankbare Welt verdient machen, und deren Verdienste man nicht eher erkennet, als wenn sie der Erde entzogen sind. Ihr gleichgültige Seelen! muß uns denn der Himmel sichtbar strafen, um uns empfindlich zu machen? Wenn man uns keine Wohlthaten mehr erweißt, so erwachen wir plötzlich aus unserm Schlafe, wir fühlen das Leere, und fragen, wo unsere Wohtlthäter hingekommen seyn.

Der Weise.

Es ist ein Art von Nothwendigkeit, daß das, was unsterblich seyn soll, niemal von den Zeitgenossen geschätzt wird; und das Volk handelt gemeiniglich mit noch lebenden Fürsten, wie mit denen Büchern, die herauskommen. Man giebt den letztern nie den gehöri-

gen

gen Beyfall; oder wenn man ihnen denselben giebt, so behält man sich immer das Vorrecht vor, ihn, so bald man es für gut befindet, wieder zurückzunehmen. Die Schriftsteller müssen der Natur den Zoll bezahlen, damit ihre Nachkommen ihre Schriften loben. Eben so wartet man ohne Zweifel, bis ein Prinz stirbt, und ein anderer den Thron besteigt, damit man seinen wahren Werth bestimmen kann. Dieses erinnert mich an eine besondere Gewohnheit eines gewissen Volks in Asien, l) da eine jede Privatperson das

 Recht

l) Dieser Gebrauch scheint von den Chinesern entlehnt zu seyn, denn er hat viel ähnliches mit dem ihrigen. Es giebt bey ihnen eine Art von Oberaufseher, welche auf die Kaiser Achtung geben, und alles, was sie thun und reden, aufschreiben: man macht es aber dem Volke erst nach dem Tode der Kaiser bekannt. Dieser Gebrauch erstreckt sich auch auf die Mandarine, die in den Provinzen sind, um Recht zu sprechen: man ist hierinnen gegen diese noch strenger, als gegen die Kaiser. Man erhebt sie oder setzt sie ab, je nach dem sie sich wohl oder schlimm aufführen. Mich dünkt, man könne die Tugend durch nichts mehr aufmuntern, und das Laster durch nichts mehr unterdrücken, als durch diese löbliche Gewohnheit. Wenn ein Kaiser an diesen unpartheyischen Richterstuhl gedenkt, und daß er von dem ganzen Volk beurtheilet wird, wie viele Beweggründe hat er nicht

Recht hat, alles, was sie von ihrem Kaiser denkt, auf einen Zettel zu schreiben. Diesen wirft man in eine verschlossene Büchse, die nicht eher geöfnet wird, als bis der Kaiser tod ist. Der

nicht Gutes zu thun! Wollte Gott, daß man, an statt uns mit elenden Zeitungen zu unterhalten, woraus wir nichts Gutes lernen, uns eine getreue Beschreibung von solchen Exempeln machte, welche einer Nation Ehre, und von Betrügereyen, welche dem Ehrgeitzigen und Lasterhaften Schande machen! Was liegt mir und dem Publiko daran, zu wissen, daß ein Handelsmann seine reiche Tochter einem Herrn von altem Adel gegeben, und daß er einen Marquis zum Tochtermann habe; daß dieser oder jener Herr auf seinen Gütern acht Meilen von Paris an einer Unverdaulichkeit des Magens gestorben seye: ich wollte lieber, daß man den Namen eines Herrn von M. T. N. unsern Enkeln überlieferte, der sich zu den Bauern auf dem Lande, wo er Aufseher ist, herabläßt, ihr Schiedsrichter ist, ihre Processe und Streitigkeiten entscheidet, und ihnen Ruhe, Frieden und Glück bringt. Ich wollte, daß man die erhabene Seele eines Hel...s niemals vergässe, welcher sagte: er habe eine Schuld bey einer Person gemacht, die ihm Gelegenheit gegeben habe, großmüthig zu seyn. Vielleicht würden uns dergleichen Exempel zum Guten aufmuntern, oder zum wenigsten beweisen, daß die Tugend nicht ganz bey uns ausgestorben ist, und daß es noch Männer bey uns giebt, welche verdienen, der Nachwelt als Muster vorgestellt zu werden.

Der Bauer.

Allein nur diejenigen, die um den Monarchen sind, werden das Recht haben, ihn auf diese Weise zu beurtheilen. Denn nur die Zeugen seiner Worte und seiner Handlungen sind im Stande Rechenschaft davon zu geben.

Der Weise.

Es ist keine Folge, daß allemal diejenigen, die am meisten mit einem Fürsten umgehen, ihn auch am besten in Rücksicht auf seinen Character, Denkungsart und Neigung kennen lernen: man muß in einer gewissen Entfernung von ihm seyn, wenn man dieses thun will. Einer, der zu nahe bey der Sonne, z. E. in dem Merkur, m) wäre, würde ihre Flecken nicht sehen können, der allzustarke Glanz ihrer Strahlen würde sie seinen Augen entziehen: hingegen einer, der ausser unserm Planetensystem wäre, würde sie nur für einen kleinen Stern halten. Indessen wenn ich zwischen der größten Entfernung und der

 größten

m) Hier irret sich der Herr Verfasser. Bey uns siehet man die Sonnenflecken nicht mit blossen Augen; würde also ein Bewohner des Merkurs z. E. durch gefärbte Gläser, oder auf andere Weise die Sonnenstrahlen absondern; so würde er, da er der Sonne so nahe ist, zum wenigsten den Sonnenflecken, der so groß ist als die Venus (denn so groß soll der größte seyn) sehen können. A. d. U.

größten Nähe nothwendig wählen müßte, so würde ich doch die leztere vorziehen. Eine entfernte Provinz läßt sich weniger in Ansehung der Fehler ihres Herrn blenden, als der Hof selbst; sie läßt sich nicht von dem Strom einiger nichtswürdigen Hofleute hinreissen; diese sind die Falschheit und Wollust gewohnt; die Verwaltung eines Staats hingegen erfordert Arbeit und Sorgen.

Der Bauer.

Hierinnen bin ich nicht ihrer Meynung; denn ich sehe eine Provinz in Rücksicht auf den Hof als ein Echo an, das nur den Schall, den es empfangen hat, wieder zurückgiebt.

Der Weise.

Entfernte Provinzen sind keine blosse Echo, wie ihr glaubet, denn sie fällen ihr Urtheil nicht auf blosse Erzählungen hin, sondern nach dem Einfluß, den sie verspühren. Der Raum, der sie von den Fürsten trennet, kann keine Vergrösserungen veranlassen, oder Irrthümer verursachen. Denn hier trift nicht ein, was man sonst sagt, daß ein Gerüchte nach dem Verhältnis des Weges, den es macht, wachse. Man empfindet die Wohlthaten eines Regenten, ehe man die Zungen nöthiget, sie bekannt zu machen, sie wirken langsam und in der Stille; und sind einem sanften Thaue gleich,

der

der das Land benezt und befruchtet, ohne daß der Landmann seine Wirkung und Einfluß bemerkte. Ja ich fürchte, unterwegens würde eher davon als dazu gethan werden.

Der Bauer.

Die Wohlthaten eines Fürsten werden allemal vergrössert; denn der Pöbel ist von Natur geneigt zu glauben, daß ihm die Kanäle, durch welche sie fliessen, dieselbe niemal so getreu zuführen, als sie sie empfangen haben.

Der Weise.

Und worauf gründet er seine geringe Meynung, die er von Menschen hat, die er doch sehr verehren sollte? Muthmassungen sind keine wichtige Gründe, um undankbar zu seyn. Aber wollte Gott! daß die Undankbarkeit sein einziger Fehler wäre!

Der Bauer.

Sie kennen den Pöbel nicht recht; ist er einmal hintergangen, so traut er alsdenn nicht mehr; er läßt es sich nicht ausreden, er werde immer betrogen. Er sagt: mein Geld kommt nicht alles in die Schattulle des Prinzen: warum will man mich bereden, es gehe unterwegens nichts von dem verloren, was er mir von seinen Rechten nachlassen will? Ein jedes Jahrhundert hat seine Aussauger;

sauger; und ein jedes Volk seine Blutigel. Ich würde glücklich seyn, wenn ich ein Muster abgeben könnte, daß die Fürsten, wenn sie wollen, den Betrug wohl vermeiden können.

Vierte Unterredung.

Der Weise.

Was für eine abscheuliche Verwirrung, was für eine Niederträchtigkeit ist das! wird gewiß ein Gerichtsdiener hier ausrufen. Minister, Staatsmänner graben die Erde, und Bauern, unwissende Leute mischen sich in Staatssachen!

Der Bauer.

Es würde vielleicht kein grosses Unglück für die Menschen gewesen seyn, wenn die meisten königliche Minister bey ihren Gärten geblieben wären, und das Land gebauet hätten. Ein mancher, der einen Scepter führet, würde an seinem rechten Orte seyn, wenn er einen Floß zöge; und hingegen ein anderer, der in der Dürftigkeit und unbekannt lebet, würde verdienen, geheimer Rath bey einem Fürsten zu seyn, und Fürsprecher eines ganzen Volks zu werden. Was liegt daran, wenn derjenige, der nützliche Wahrheiten sagt, nur ein Bauer ist? Sie bleiben dennoch Wahrheiten. Darf man denn auf dem Lande nicht eben so gut denken, als an den Höfen; oder ist es dem Sohn eines Schäfers weniger erlaubt, als dem Sohn eines Monarchen? Montesquieu war weder König noch Minister, und doch verstund nie-

niemand die Staatskunst besser, als er. Ich will nicht sagen, daß ich in die Fußstapfen dieses grossen Mannes getreten seye, oder die Geheimnisse, die nur seinem göttlichen Genie aufbehalten waren, einsehe: aber ich glaube, es seye mir erlaubt zu lernen und andern nützlich zu werden. Wenn ich gleich keine neue Entdeckungen mache, so darf ich mir doch zum wenigsten nicht den Vorwurf machen, daß ich im Müißggang und in den Tag hinein gelebt habe; meine gute Absicht ist doch nicht zu verachten.

Der Weise.

Ehe wir uns tiefer in diese Materie einlassen, so saget mir doch, was haltet ihr für den Grund der Staatskunst?

Der Bauer.

Die Kenntnis des Menschen, die wegen ihrer Weitläuffigkeit und Fruchtbarkeit einem jeden nützlich ist, muß der Grund aller Staatswissenschaft seyn. Ein Staatsmann hat mit Leidenschaften zu streiten, und er überwindet sie nicht so wohl durch Stärke, als durch Geschicklichkeit. Es ist nicht genug, daß er Gutes thut; er muß auch überzeugt seyn, daß er Gutes thut. Die Unterthanen sagen: zeiget uns unsern Nutzen aus euren Handlungen,

gen, alsdenn wollen wir glauben, daß wir nicht von euch hintergangen werden.

Der Weise.

Die Natur, die in allen Dingen so fruchtbar ist, thut mithin allemal ein Wunder, so oft sie einen grossen Minister oder einen wahren Staatsmann gebohren werden läßt?

Der Bauer.

Dieses ist so unumstößlich, a) daß Frankreich seine Helden, und Eroberer mit Recht zäh-

a) Es giebt mehrere grosse Gelehrte, und grosse Generale, als grosse Staatsmänner; und das nicht nur deswegen, weil mehrere Einsichten zu der Staatskunst, als zu andern Wissenschaften erfordert werden; sondern weil mit einem guten Verstand auch ein gutes Herz verbunden seyn muß. Die wahre Staatskunst ist im Grunde nichts anders, als die Kunst, die Menschen wohl zu regieren: wohl regieren aber heißt, die Menschen glücklich machen. Folglich muß man sie lieben, und ihnen seinen ganzen Eigennutzen aufopfern. So machte es Sulli; daher bedauerte ihn seine Nation, und daher lobt ihn die Nachwelt. Richelieu und Mazarin, die nach ihm kamen, hatten mehr Genie, zum wenigsten mehr Biegsamkeit; aber weniger Liebe und Eifer für das gemeine Beste, und waren eigennütziger. Sie veränderten die Denkungsart der Franzosen, belustigten das Volk mit Kleinigkeiten und verschaften ihm Vergnügen,

zählet, und noch jetzo über den Verlust eines Sulli seufzet.

La Bruyere sagte, es werde etwas mehr als Verstand erfordert, um ein gutes Buch zu machen; wenn es noch etwas höheres als ein Genie gäbe, so dünkt mich, dieses Etwas würde zu einem grossen Staatsmann erfordert. Seine Seele darf nicht so vielfach werden, als die Bedürfnisse; bald muß er sich so hoch schwingen, als ein Adler, und in einem Augenblick alles übersehen können; bald muß er sich wieder herablassen, und die besonderen Begebenheiten, und unordentlichen Bewegungen, die sich in einem Staate zutragen, beobachten; es ist nothwendig, daß er sich entweder auch in den allgemeinen Wirbel verwickeln lasse, oder daß die ganze Maschine

gen, um es desto besser nach ihren ehrgeitzigen Absichten zu lenken. Deswegen ist ihr Andenken nicht so werth als eines Sulli, und sie werden denen, die das wahre Wesen der Menschenliebe kennen, nie als Muster vorgestellt werden. Indessen ist nicht zu läugnen, daß Richelieu ein grosser Mann war. Der Französische Thron hat ihm einen grossen Theil seines Glanzes zu danken. Er kommt mir vor wie ein Mensch, der einen grossen Kanal macht, welcher alle Bäche der ganzen Gegend aufnimmt. Er vereinigte mit der königlichen Macht unendlich viele kleine Herrschaften, die Frankreich unterdruckten.

schine stille stehe, bis sie eine günstige Bewegung von ihrer Unthätigkeit befreyet.

Der Weise.

Was ist für eine Gefahr dabey, wenn man den Sachen ihren ordentlichen Lauf läßt? Ein Schif geht niemal besser, als wenn es von dem Strom fortgeführt wird: man hat keine Ruder nöthig; der Arm des Menschen ist alsdenn zu nichts nöthig, als daß er an dem Ort der Bestimmung Anker wirft.

Der Bauer.

Ein Fluß verändert seinen Lauf alle Augenblicke: er fließt bald langsam, bald geschwinde. Jetzt ist er stille, aber in dem nächsten Augenblick empören sich seine zornige Wellen, und überschreiten ihre gewöhnliche Ufer; während daß dieses geschicht, muß man das Steuerruder ergreiffen, und das Schif von dem Ufer entfernen, damit es nicht an einen Felsen anstosse und scheitere. Eine gleiche Bewandtnis hat es mit einer Regierung. Es ist nicht genug an einem Stosse; die erste Bewegung kann fortdauern, welches nur allzuoft geschicht; b) allein diese Bewegung

b) Man muß die Regierungsform nach der Denkungsart und nach dem Character der Völker, und nicht die Denkungsart und den Character derselben nach der Regierungsform einrichten: eben

gung darf nicht immer einförmig seyn, sie muß nach Beschaffenheit der Umstände verschiedene Grade der Geschwindigkeit bekommen. Ein Volk hat wie das Meer seine Stürme: vielleicht könnte ein gewisser Grad der Geschwindigkeit in den politischen Geschäften, zu einer solchen kritischen Zeit, diese Stürme vertreiben, und sie ganz in Vergessenhenheit bringen.

Der Weise.

Die größte Kunst würde mithin darinn bestehen, daß man die Lieblingsneigungen der Menschen ausforschte, und zur rechten Zeit durch den Eigennutzen fesselte; oder auch nur durch den Schein eines Eigennutzens; alsdenn würde man nicht nur alle Bemühungen vereiteln, sondern man könnte sie so gar zu ei-

eben so, wie sich die Nahrung nach dem Magen, und nicht der Magen nach der Nahrung richten muß. Einige von den Völkern, die auf unserer Erde wohnen, bleiben bey der einmal angenommenen Art zu handeln, und legen ihre alte Gewohnheiten nicht mehr ab, wie z. E. die Völker in Asien. Bey andern ist der hervorstechende Character, der Leichtsinn und die Unbeständigkeit, z. E. bey den Franzosen, welche die Veränderung lieben; sie vertauschen geschwinde einen Gegenstand gegen einen andern; da hingegen die geringste Neuerung in der türkischen Regierungsform ein Verbrechen ist, und zu dem größten Aufruhr Gelegenheit geben kann.

einem grossen und edlen Endzweck gebrauchen: sie wären einem reissenden Strom gleich, den man abgegraben, und die Wiesen damit gewässert und fruchtbar gemacht hätte.

Der Bauer.

Sie hätten meine Gedanken nicht besser errathen können; das Exempel, welches ich Ihnen geben will, wird zeigen, daß man von den Leidenschaften selbst zu der Zeit einen Nutzen ziehen könne, wo man nicht die geringste gute Wirkung von ihnen erwarten sollte. Der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht regierte einsmals ein gewisses Volk in Italien, die Partheyen wurden sehr stark, und die Bürger lieferten einander blutige Schlachten. Die Nachbaren machten sich diese verwirrte Zeiten zu Nutze, fielen in ihr Land ein, und da sie keinen Widerstand fanden, so plünderten sie es, wie sie nur wollten. Man wurde immer mehr wider einander erbittert, und erschöpfte alle Kräften, als ein Bürger aus patriotischem Eifer sich ins Mittel schlug. Er sagte: Wie seyd ihr so unsinnig! In eurer Mitte sieht man Ströme von Blut. Indessen darf der Feind, der durch unser Unglück und Uneinigkeit Muth bekommt, uns Troß bieten, er spottet unser, und raubt uns unsere Heerden; ihr Verräther eures Vaterlandes! ihr beschimpfet

dasselbe durch eure Mordthaten! Ist einer unter euch, der seine Stärke zeigen will, der folge mir nach; ich will ihm den Weg der Ehre und des Ruhms zeigen. Er griff plötzlich zu den Waffen, eilte an die Gränzen, wo man plünderte, und seine edle Seele machte diese Wahnsinnige eifersüchtig; ihre einheimische Wuth verwandelte sich in Tapferkeit, und sie dachten an nichts anders mehr, als das gemeine Wesen zu vertheidigen, und das grosse Muster nachzuahmen, das sie vor ihren Augen sahen. Eben dieses kann einem Staatsmanne begegnen: wenn er nur das Talent und die Kunst besitzt die Seelen zu regieren, so kann er sie so gar zu denen Veränderungen und Unternehmungen gebrauchen, die sie sonst aufgebracht und erbittert haben würden. Es kommt nur darauf an, daß man sie auf eine geschickte Art überführe, ihr eigener Vortheil seye damit verbunden.

Der Weise.

Die größten Staatsmänner haben also das Volk auf keine andere Weise bändigen können, als indem sie eine Veränderung bey ihm hervorgebracht haben. Folglich würde die grosse Kunst die Menschen zu regieren darinnen bestehen, daß man sie betröge, und die geschicktesten Betrüger wären auch die geschicktesten Staatsmänner.

Der

Der Bauer.

Dieses ist das System c) Machiavells, und so führte sich auch Olivier Kromwell auf, dem

c) Machiavell, ein Florentiner, beschäftigte sich mit der Staatskunst, und mit Untersuchung der Vortheile eines Fürsten. Unter allen seinen Werken, die wir von ihm haben, ist keines schädlicher, als das er unter dem Titel, **der Fürst**, herausgegeben hat; ein grosser Monarch und Philosoph hat es zu unseren Zeiten mit einer Gründlichkeit und mit einem Eifer widerlegt, der in der Wahrheit selbst, in der Tugend und Menschenliebe gegründet ist; und er widerlegt es noch besser durch seine Handlungen, als durch seine Schrift. Damit der Leser selbst über den Italiäner urtheilen könne, so habe ich vor nöthig gefunden, seinen Grundsatz, den er in seiner Schrift ausgeführt hat, hieher zu setzen. Er sagt nemlich; es ist lobenswürdig, wenn ein Fürst sein Wort hält; allein die Erfahrung unserer Zeiten lehret, daß nur diejenigen Fürsten grosse Thaten gethan haben, welche es nicht gehalten, und andere betrogen haben. Man kann auf zweyerley Art Krieg führen, entweder mit den Gesetzen, oder durch die Gewalt der Waffen. Die erste schickt sich für Menschen, und die andere für Thiere. Da aber die erste sehr oft nicht hinlänglich ist, so muß man seine Zuflucht zu der andern nehmen. Ein Fürst muß also zu gleicher Zeit ein Mensch und ein Thier seyn. Diese Lehre haben die Alten in Fabeln eingekleidet; sie erzählen, Achilles und verschie-

dem man den prächtigen Titel eines vortrefli-
chen Staatsmannes giebt. Dieser verschla-
gene Mann trat alle Gesetze von Großbrittan-
nien zu Boden, und zwang dieses Volk, das
auf seine Freyheit so stolz und wachsam ist,
daß es ihm eine ganz unumschränkte Gewalt
ließ, weil er seine eigene Vortheile unter den
Vortheilen der Nation zu verbergen, und
allen seinen Unternehmungen den Schein zu
geben

schiedene andere Prinzen seyen dem Centaur
Chiron zu erziehen übergeben worden; damit
haben sie anzeigen wollen, daß, gleichwie ihr
Lehrmeister halb Mensch und halb Thier seye,
auch seine Schüler diese beyde Naturen haben
müssen, weil die eine ohne die andere nicht
lange bestehen könne. Mithin müsse der Mensch
die Kunst wohl verstehen, die Natur eines Thiers
anzunehmen, er müsse ein Fuchs und ein Löwe
seyn, weil sich ein Löwe nicht vor dem Garne,
und ein Fuchs nicht vor den Wölfen fürchtet.
Man müsse also ein Fuchs seyn, um sich vor
dem Garne in Acht zu nehmen, und ein Löwe,
um sich den Wölfen furchtbar zu machen. Die-
jenigen verstehen es nicht recht, welche nur
Löwen sind; mithin ist ein Fürst nicht schuldig
sein Wort zu halten, wenn es zu seinem Scha-
den gereicht, und, wenn die Gelegenheit, die
ihn dazu veranlaßt hat, nicht mehr vorhanden
ist. —— Diese Züge werden genug seyn, die
schädlichen Gedanken dieses Mannes zu zeigen,
der die Menschen zu erniedrigen suchte, indem
er die Fürsten verderben wollte.

geben wußte, als wenn er sich das Wohl seines Vaterlandes aufs beste angelegen seyn liesse; er misbrauchte das königliche Ansehen, und stellte sich, als wenn er den Königen ihre Rechte erhalten wollte, und wußte das Geheimnis, seinen Ergeitz und Heucheley für einen ächten Patriotismus auszugeben.

Der Weise.

Die Zeit vergeht und kommt nicht wieder; aber einerley Begebenheiten tragen sich mehr als einmal zu; die Menschen bringen, so zu reden, die vergangene Jahrhunderte wieder auf den Schauplatz. Ich sehe in dem Kromwell die Seele Augusts, d) eben den Verstand

d) Der berühmte **Montesquieu** sagt: hier ist der Schlüssel zu dem ganzen Leben Augusts. Er trug unter seinem Rocke einen Küraß in den Senat. Er wollte den Namen eines Dictators nicht annehmen, und an statt daß Cäsar unverschämter Weise sagte, die Republick seye nichts, und an statt daß seine Worte eben so viele Gesetze waren, redte August von nichts, als von dem Ansehen des Senats, und von seiner Hochachtung gegen der Republick; er gedachte die einnehmendste Regierungsform einzuführen, die nur zu erdenken war, ohne sich selbst dabey zu vergessen, und brachte nach und nach eine Aristocratie zu Stande, in Ansehung der Bürger; und eine Monarchie, in Ansehung der Soldaten. Es war eine zweydeutige Regie-

stand, eben den Ehrgeiz und eben die Verstellung. Alles erinnert mich bey dem Engländer an den römischen Kaiser: er nahm, wie dieser, den Titel eines Beschützers des Volks an, er band ihm die Hände und legte ihm Fesseln an; er schlug, wie Kromwell, den Namen eines Oberherrn aus, und gebrauchte doch eine despotische Gewalt; jener setzte sich über die Gesetze und den Senat hinaus, und stellte sich gleichwohl, als wenn er für jene und für diesen alle mögliche und schuldige Hochachtung trüge.

Der

gierungsform, die, weil sie nicht durch ihre eigene Macht bestund, nur so lange dauern konnte, als es dem Monarchen gefiel, und war im Grunde ganz monarchisch. Man hat daher die Frage aufgeworfen, ob August wirklich die Absicht gehabt habe, sich der Regierung zu entledigen; aber es ist leicht zu ersehen, daß er es, wenn es ihm ein rechter Ernst gewesen wäre, leicht hätte bewerkstelligen können. Denn es war ein blosses Blendwerk, daß er sich alle zehen Jahre die Last, die er doch immer trug, wieder von neuem auflegen ließ; es war eine kleine List, daß er sich das wieder von neuem geben ließ, was er noch nicht fest zu besitzen glaubte. Alle Handlungen und Anstalten Augusts hatten augenscheinlich die Aufrichtung der Monarchie zum Zweck. August, als ein verschlagener Tyrann, führte die Römer unvermerkt in die Sclaverey, und zu eben der Zeit, da die Tyranney zunahm, redte man von nichts, als von der Freyheit.

Der Bauer.

August und Kromwell mögen sich aufgeführt haben, wie sie wollen, so haben sie doch grosse Thaten verrichtet; und wenn sie gleich deswegen zu tadeln sind, daß sie ihre Mitbürger unterdrückt haben, so sind sie doch lobenswürdig, daß sie es auf eine so geschickte Weise gethan haben.

Der Weise.

Die kühnsten und geschicktesten Streiche in der Welt sind durch List und Verschlagenheit geschehen; es ist etwas merkwürdiges bey den menschlichen Zufällen, daß oft ein Verbrechen vor dem Untergang eines Staats hergeht, und übel angewandte Tugenden denselben beschleunigen; man muß mehr als geschickt seyn, wenn man seine Absichten erreichen will; deswegen sagte der Kardinal Richelieu, ein ehrlicher Mann könne bey einem Staatsmann nicht bestehen.

Der Bauer.

Indessen verwundere ich mich, daß die Engländer und Römer, von denen wir eben geredt haben, so blind gewesen sind, besonders in Sachen, die sie so nahe angiengen, wie ihre Freyheit.

Der Weise.

Die Veränderung, die mit diesen Völkern vorgieng, kam nicht blos von der Staatsklugheit und List gewisser Männer her. Die Umstände räumten die vornehmsten Schwürigkeiten aus dem Wege; man durfte sich nur der Gelegenheit bedienen. Rom e) fieng schon an der bürgerlichen Kriege überdrüßig zu werden, und streckte die Arme nach dem ersten besten Bürger aus, der diesen blutigen Händeln ein Ende machen, und sich die Mühe geben wollte, das Volk zu regieren, ohne den Namen eines Königs anzunehmen, Octav ergriff

e) Man betrachte, sagt eben dieser Schriftsteller, in der römischen Geschichte, die vielen Kriege, das viele Blut, das vergossen wurde, die vielen Völker, die zu Grunde gerichtet wurden, die grossen Thaten, die vielen Siege, die grosse Staatsklugheit, Einsichten, Verstand, Tapferkeit und Standhaftigkeit; was hatte das so gut angefangene, so gut fortgesetzte, und so gut ausgeführte Project alles anzugreiffen für eine Absicht? fünf oder sechs Ungeheuer glücklich zu machen. Hat der Senat so vielen Königen den Garaus gemacht, um von einigen seiner unwürdigsten Bürger zum Sclaven gemacht zu werden, und um sich durch seine eigene Schlüsse zu verderben? Man erhebt also seine Macht nur deswegen, damit man seinen Fall desto deutlicher sehen könne! Diese Leute vergrössern ihre Macht nur deswegen, damit sie, wenn sie stürzen, in glücklichere Hände fallen!

griff die Gelegenheit, bekümmerte sich wenig um den Titel eines Oberherrn, und war zufrieden, daß er alle die damit verbundene Rechte und Freyheiten geniessen konnte. England, das in Partheyen getheilet war, haßte den Namen eines Königes; verwechselte die Sache des Staats mit der Religion, vertraute sich einem Betrüger, und gab ihm die Gewalt die ganze Welt in Schrecken zu setzen.

Der Bauer.

Der Zufall thut öfters, was die Klugheit nicht ausrichten konnte. Deswegen hielten ihn die Alten für eine Art von Gottheit, die in alles, was auf der Erde geschicht, ihren Einfluß habe, und an allen menschlichen Veränderungen Schuld sey.

Der Weise.

Der Zufall bestehet nur in der Einbildung; aber das, was manchmal mächtiger wirkt, als der Verstand, ist ein wirkliches Wesen. Wenn wir es nicht gewahr werden, so ist unsere Kurzsichtigkeit Schuld; es entzieht sich unserm Gesichte. Ich meines Theils sehe es als eine verborgene Triebfeder an, die, so zu reden, nur unter der Hand wirkt, und bisweilen desto gefährlicher ist, da sie das, was sie thut, insgeheim und ohne Geräusch thut.

Der Bauer.

Es ist mithin nicht allemal ein Fehler von uns, wenn wir nicht recht urtheilen; Geheimnisse können wir nicht begreiffen; eben so schreiben wir es einem blinden Schicksale zu, wenn uns eine unverhofte Begebenheit plötzlich rühret.

Der Weise.

Unsere Urtheile sind nur aus diesem Grunde falsch, weil wir es so haben wollen. Gesetzt, es komme ein Mensch aus der Provinz nach Paris, und gehe in die Oper, wovon er nie nichts gehört hat; so wird ihn dieses prächtige Schauspiel plötzlich rühren; die Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Decoration wird ihm wunderbar vorkommen; und er wird es für Feenmährchen und Zauberey halten; er wird aber alle diese Bewegungen, wovon er ein Augenzeuge ist, nicht dem Zufall zuschreiben, und zwar eben deswegen, weil er die Arme oder Triebwerke nicht sieht, welche die Maschine in Bewegung setzen. Er geht zufrieden hinaus, ohne sich lange zu bekümmern, wie es zugegangen ist, daß man seine Neugier befriediget hat; weil er überzeugt ist, daß er in der Zukunft erfahren wird, was er jetzo nicht hat entdecken können. Eben so verhält sich auch der Weise bey den Wirkungen, deren Ursache er nicht errathen kann.

Er wartet auf einen günstigen Augenblick, der ihn von seiner Unwissenheit befreyet, und den Vorhang, der ihm die Wahrheit verhüllet, aufzieht. Die Veränderungen, welche der Erde eine andere Gestalt geben, bleiben nicht immer Räthsel; sehr oft sind sie es nur in dem Augenblick, da sie sich zutragen. Da in Frankreich die Ligue entstund, glaubte man sogleich, es seye eine Religionssache; man sahe aber bald, daß sie einen ganz andern Grund hatte, als die Vertheidigung der Sache Gottes. August wurde zu seiner Zeit für einen Beschützer des Volks und der Freyheit gehalten; aber die Nachwelt hat ihm die Masce abgenommen, und ihn ganz anders beurtheilt. Kromwell wurde während der Zeit seiner Regierung für einen patriotischen Bürger angesehen, welcher, weil er die königliche Familie verjagte, nur für die Ehre und den Ruhm seiner Nation arbeitete. Heut zu Tage sieht man die Sache besser ein; es giebt wenige Engländer, die ihm das Lob beylegen, womit man ehedessen ihm zu Ehren so verschwenderisch war. f)

Der

f) Es ist unstreitig, heißt es in englischen Schriften, daß Kromwell ein tapferer und kühner Mann war. Die Stelle, die er bey der Armee des Parlaments bekleidete, ist ein sicherer Beweis davon: allein, wie reimen sich die Absichten, die hatte, mit den Grundsätzen der Ehre

Der Bauer.

Wie ist es möglich, daß wir das Vergangene recht beurtheilen, und die Vortheile unse-

Ehre und der Pflicht? Seine Absichten, die er unter dem Schein eines patriotischen Eifers verbarg, giengen auf nichts anders, als sich einen Anhang zu sammlen, der ihm die königliche und bischöfliche Regierung unterdrücken, die Gesetze mit Füssen treten helfen, und dem Volk die Möglichkeit nehmen mußte, ihren König und ihr Vaterland zu rächen. Ich will ihm die Vorzüge seines Leibes und Geistes nicht absprechen. Es wußte niemand so gut, wie er, in allen Sachen die gehörige Maßregeln zu ergreiffen, er war unermüdet, und in der Gefahr verwegen; es fehlte ihm nie an Urtheilungskraft und Klugheit in Erwählung der Leute, die er zu Ausführung seiner Absichten gebrauchte, und denen er die Sorge übergab, Frieden und Ruhe um ihn herum zu erhalten, und auch in der Ferne seinen Namen und Waffen furchtbar zu machen. Aber ich getraue mir zu behaupten, daß die, so diesen unrechtmäßigen Besitzer so sehr vergöttern, und ihn einem jeden, der ein rechter Staatsmann seyn wolle, zum Muster anpreisen, ihn entweder nicht kennen, oder ihre Landsleute zu betrügen suchen. Seine ganze Staatskunst bezog sich auf seinen Privatnutzen, und seiner Regierung haben wir die Gefahr, welcher unsere Handlung täglich ausgesetzt ist, wie auch die Auflagen, und ausserordentliche Nationalschulden zuzuschreiben.

unserer Voraltern besser einsehen können, als sie selbst?

Der Weise.

Sie waren die handelnde Personen auf dem Schauplatz, und wir sind blosse Zuschauer. Während der Vorstellung eines Stücks kann man nicht von seinen Schönheiten oder Fehlern urtheilen. Der Geist, der zu derselben Zeit auf die verschiedene Veränderungen des Schauplatzes Acht giebt, kann sie nicht alle auf einmal bemerken, und sie unter den rechten Gesichtspunct bringen, um vermittelst der Vergleichung der Theile von dem Ganzen zu urtheilen. Man muß deswegen eine ruhige Zeit erwarten, damit man frey darüber nachdenken kann. Eben so kann man auch nicht zu der Zeit, wo die Leidenschaften in der Gährung g) sind, nach der Ur-

ben. Seine Regierung war eben so ungerecht und tyrannisch, als die Regierung vieler Könige, deren Andenken zu ihrer Zeit ihren Unterthanen verhaßt war. Als Kromwell starb, stack die Nation in unermeßlichen Schulden, die einzig und allein um seiner Regierung willen gemacht worden waren. Bey diesen Umständen darf man also wohl sagen, daß der Name Kromwells den Engländern nicht so lieb ist, als man sich insgemein einbildet.

g) Wenn sich in einem Staat eine grosse Veränderung ereignet, oder wenn man sie nur befürch-

Ursache dieser Gährung fragen; jedermann läßt sich alsdenn von dem allgemeinen Strom hinreissen, ohne zu wissen, warum. Die Ruhe allein bringt den Menschen wieder zu sich selbst, und zeigt ihm die Ursache des Sturms von weitem.

Der Bauer.

Ich wünschte, daß die Thorheiten der Alten dazu dienten, daß sie gleichsam ein Buch der Weisheit für uns wären. h) Aber die

fürchtet; so wird man gemeiniglich so bestürzt, daß man nur dem Uebel zu steuren trachtet, und nicht bis auf seine Quelle zurückgeht. Man denke nur, wie es mit den Römern gieng, als das tolle Vorhaben des Katilina zu Rom bekannt wurde. Was für eine Bestürzung! Man hörte nichts als Schreyen, und ein jeder stellte sich das Uebel als schon gegenwärtig vor: man hatte nichts als den Ehrgeitz dieses treulosen Bürgers vor Augen: man dachte an nichts, als an die Anzündung der Stadt, an das Niederreissen der Häuser, an das Plündern der Tempel, an die Gewalthätigkeiten, die man den Jungfrauen thun wollte, und an lauter dergleichen Dinge. Erst, da die Republik dieses alles abgewendet, und das Ungeheuer mit seinen Mitverschwornen ausgetilgt hatte, dachte man darüber nach, was eine solche unerhörte Bosheit veranlaßt habe; erst alsdenn konnten kluge Geschichtschreiber darüber urtheilen.

h) Wer den Fehlern seiner Voraltern, und denen damit verbundenen Unordnungen, recht nachdenkt;

die Fehler der Våter sind für die Kinder verlohren; Fontenelle sagt, wir gleichen denen unvorsichtigen Vögeln, die sich in eben dem Garne fangen lassen, wo sich schon viele tausend andere vor ihnen haben fangen lassen.

Der Weise.

Ein berühmter Philosoph sagt: es ist ein gewisses Buch, das jedermann offen ist, nemlich das Buch der Natur. Es giebt noch ein anders, das vielleicht weit reicher, mannichfaltiger und unterrichtender ist, nemlich die Geschichte. Diese stellt uns die vergangene Zeiten als gegenwärtig vor, sie giebt der Asche der Verstorbenen wieder das Leben, und bringt Personen wieder auf den Schauplatz, die schon seit vielen Jahrhunderten unsichtbar geworden sind. Sie bringt alle Menschen, alle Länder und alle Zeiten zusammen. Was für ein weites Feld! was für eine

Quelle

denkt; der wird gemeiniglich auf ihre Unkosten klug werden. Warum hatte Heinrich IV. keine Lieblinge? oder, wenn er welche gehabt hat, warum konnte er ihnen neben der Liebe, auch die Hochachtung und Furcht einprägen, welche verhindert, daß die Freyheit der Hofleute in keine Ausgelassenheit ausartet? Darum, weil er sahe, daß die allzugrosse Nachsicht seiner Vorfahren aus dem valesischen Hause sie zu Grunde gerichtet, und den ersten Königsmord verursacht hatte.

Quelle von Beobachtungen für einen Weltweisen, wenn er die unaufhörliche Händel, die mannichfaltige Meynungen, und die vielerley närrische Gebräuche und Vorurtheile betrachtet! Was für ein Unterricht für einen Staatsmann, wenn er die innerlichen Unruhen sieht, die oft eben so bald wieder aufhören, als sie entstanden waren, und oft erst alsdenn gestillet werden, wenn ihnen der Staat keine Nahrung mehr giebt; wenn er die erstaunende Veränderungen ließt, welche die Klugheit hervorgebracht hat, und die von der Macht nicht hätten können erwartet werden!

Der Bauer.

Die Historie sollte die Schule der Fürsten und ihrer Minister seyn, denn sie zeigt ihnen das Beyspiel grosser Männer, der Freunde des menschlichen Geschlechts, eines Antonins, eines Trajans, eines Louis XII., eines Heinrichs IV. und eines Sulli; sie zeichnet ihnen den Plan, dem sie folgen müssen, wenn sie an dem Glück der Völker arbeiten wollen. Die Geschichte von der Regierung Marc-Aurels wird mehr Eindruck machen, als alle Lehren eines klugen Mentors. i)

Der

i) Die Römer hatten die Gewohnheit die Bildsäulen und die Gemälde derer, die ihrem Vaterlande ein Muster gegeben, und mit ihren Armen gedienet hatten, jedermann vor die Augen

Der Weise.

Sie sollte es billig seyn, allein sie wird nicht dazu gebraucht. Es ist mühsam, sie aufzuschlagen, und man ist mehr gewohnt das Volk zu zwingen, als seine Denkungsart und Character zu studieren und sich darnach zu richten. Was liegt daran, wenn die Ketten gleich schwer sind, wenn sie nur die Sclaven nicht zerreissen können? Indessen giebt es nur zwo Schulen für den Menschen; die erste sind die Bücher und die andere die Erfahrung; die letzte wäre die sicherste, wenn nicht so viele Gefahr damit verbunden wäre. Heinrich IV. ist ein Zeuge davon, welcher die Kunst zu regieren mit seinem Blut und Leben bezahlen mußte. Richelieu, der grosse und tiefe

Augen zu stellen, um ihre Mitbürger zur Tugend aufzumuntern. Mich dünkt, wenn man die Fürsten lehren will andern Gutes zu thun, so seye es am sichersten, wenn man die Geschichte zu Hülfe nimmt; ihre Gemälde sind lebhaft, und rühren das Herz am allermeisten. Welcher Monarch wird nicht bewegt und erweicht, wenn er sich Heinrich IV. vorstellt, wie er mitten unter den Hofleuten sagt: Ich will nicht ruhen, bis der geringste von meinen Bauern zum wenigsten alle Sonntage eine Henne essen kann! Wie groß ist Trajan, wenn er sagt, er habe einen Tag verlohren, weil er an demselben niemand nichts Guts gethan habe!

tiefe Einsichten besaß, wurde durch Lesung der Geschichte und durch die Kenntnis des Menschen gebildet. Er betrachtete die Nation in der Nähe, erweckte ihren Geschmack und Neigungen, war glücklich in allem, was er unternahm, weil er bey allem politische Absichten hatte, er konnte einen jeden Streich abwenden, wovon ein jeder anderer das Schlachtopfer gewesen wäre, und machte die Vorbereitungen auf die Regierung Louis XIV.

Peter der Grosse, dessen erhabener Geist in der Catharina wieder auflebt, bediente sich so wohl der Gelehrsamkeit als der Erfahrung, und er dünkt mich eben deswegen grösser als alle Könige und Staatsmänner.

Der Bauer.

Vielleicht wird die Meynung noch allgemein, daß das Studieren dem Adel keinen Abbruch thue, und daß die Grossen von den Wissenschaften nicht ausgenommen seyn.

Der Weise.

Die Unwissenheit, die nur in Euren und meinen Augen ein Fehler ist, ist wirklich eine Untugend an einem Fürsten oder Minister. Das Ansehen muß immer mit dem Verstande verbunden seyn. Es ist keine Kunst die Menschen zu fangen, und sie durch die Besorgnis

ihres

ihres eigenen Untergangs in Schrecken zu jagen; aber das ist eine Kunst, wenn man dem Laster zuvorkommen kann; wenn man ein Volk regieren kann, ohne seiner Freyheit zu nahe zu treten, oder es zum wenigsten nicht merken zu lassen, daß es nicht frey ist. Diese Kunst erlangt man durch die Kenntnis des Menschen; nun aber macht die Geschichte einen grossen Theil davon aus; und man muß den Leidenschaften auf dem Fusse nachgehen, wenn man auf ihren Ursprung kommen will. Gemeiniglich verräth sich dadurch das Herz und die ganze Denkungsart, und gar oft kann man sie errathen. Derjenige ist glücklich, der sich hierinn nie betrügt! Man muß immer darnach trachten, daß Fürsten und Minister die Menschen kennen lernen, damit sie dieselbe regieren lernen.

Fünfte Unterredung.
Der Bauer.

Es scheint, Herr von Fenelon habe durch seine Allegorie beweisen wollen, daß die Kunst zu regieren, als die vornehmste Kunst, nemlich die Philosophie des Throns, nicht wie andere Wissenschaften in dem Zimmer und in der Einsamkeit gelernt werde. Er entreißt den Telemach seinem Vaterlande, läßt ihn auf dem Meer von Wind und Wellen herumtreiben, und in der halben Welt herumreisen, und das nicht wie einen andern Reisenden, der nichts als Alterthümer, Denkmale und Ruinen sucht, welche die Zeit übrig gelassen hat, sondern wie einen Philosophen; er läßt den jungen Prinzen gute Sitten, Gesetze, Gewohnheiten, Religion, die Denkungsart und den Character der Völker studieren, zu denen er ihn mit seinem Mentor führet, und mit denselben gleichsam die Musterung hält. Von diesem lebhaften Gemälde führt er ihn zu dem Ursprung grosser Monarchien, und entdeckt ihm die Ursachen ihres Wachsthums und Glanzes eine gewisse Reihe Jahre hindurch. Unvermerkt führt er ihn wieder zurück auf die Ursachen ihrer Abnahme und Verfalls, die er bald einem innerlichen und verborgenen Fehler in der Regierung, bald denen Misbräu-

chen

chen zuschreibt, welche die Zeit, die in den Sitten vorgegangene Veränderungen, und die Denkungsart der Völker eingeführt haben. Er vergißt nicht, ihm zu zeigen, was zu dem Fleisse der Menschen Anlaß gegeben, und was ihn geschärft hat.

Der Weise.

Die Geschichte Telemachs ist nur eine Geschichte für Menschen, die nicht denken; sie enthält nichts, als unendlich viele wunderbare und unglaubliche Begebenheiten, die das Gemüth belustigen, und die Zeit verkürzen. Aber ein Philosoph, wie ihr, findet in dieser Schale die größte Wahrheiten, und eine Klugheit, die uns einen so schönen Plan der Erziehung gezeichnet hat.

Eine Biene fliegt von einer Blume zu der andern, und setzt sich auch auf das Gras, aber nicht um das Vergnügen zu haben, zu fliegen und sich zu setzen, sondern um den Saft zu sammeln, woraus sie ihren Honig macht. So macht es auch ein Prinz, der dem Werke des französischen Prälaten nachgedacht hat, und den die Liebe zur Weltweisheit und der Eifer für das Glück der Menschen auf einige Zeit seinen Staaten entzieht. Der Nutzen von seinen Reisen ist nicht ein leeres Verzeichnis von den Pro-

vinzen, die er durchreißt hat, von den Flüssen, über die er gefahren ist, von den Bergen, die er überstiegen, und von den Städten und Schlössern, die er gesehen hat: (er hätte eben so wohl gethan, wenn er nie gereißt wäre:) sondern ein Register von natürlichen Gesetzen, von klugen und merkwürdigen Grundsätzen, die er als ein zweyter Lykurg a) auf seine eigene Regierung, und auf die Den-

a) **Turpin** sagt in seiner Geschichte der Republicken: Lykurg erfand in der Stille, von dem Geräusche der öffentlichen Geschäfte entfernt, sein System von der Verbesserung. Alle Länder, die wegen ihrer Regierung und klugen Gesetze berühmt waren, waren Schulen für ihn, woraus er etwas lernen konnte. Er beobachtete die verschiedene Einrichtungen mit grosser Aufmerksamkeit, und verglich sie mit der Denkungsart der Völker, die eben so sehr verschieden ist, als das Klima. Er sahe ein, daß eine strenge Zucht, die einem Volke, welches an allem Ueberfluß hat, nicht anstehen würde, bey Menschen gebraucht werden kann, die mitten im Sand und zwischen Felsen leben. Er entdeckte durch seine Klugheit, daß das, was einen Staat blühend macht, oft der Grund von dem Verfall eines andern ist. Und nachdem er über das Wesen und den Innhalt verschiedener Gesetze nachgedacht hatte, so machte er den berühmten Plan zu einem Gesetzbuch, das seinen Namen verewigt, und das Glück der Nation, die es annahm, gemacht hat.

Denkungsart seines Volks anwendet, bey dem er Klugheit und Tugend, und, welches eine natürliche Folge davon ist, Gelindigkeit und Menschenliebe einführt.

Als Peter der Grosse, b) dieser schöpferische Geist, dieser unsterbliche Mann, dem der

b) Man sollte in der Geschichte nur die Namen der guten Regenten aufbehalten, und hingegen die Namen der übrigen mit ihrer Grausamkeit, Ungerechtigkeit und Lastern auf ewig vergessen. Es ist wahr, die Anzahl der historischen Bücher würde auf diese Weise sehr vermindert werden, aber die Menschheit würde dabey gewinnen. Wenn die Geschichte eines Fürsten zur Nachahmung vorgestellt werden kann, so ist es gewiß die Geschichte Peters des Ersten. Man kann an diesem grossen Mann vielleicht keinen Fehler finden, als daß er mit der Reformation, oder besser zu reden, mit der Schöpfung Rußlands zu sehr geeilt hat. Vor ihm wußte in ganz Moscau niemand, was einen Staat blühend machen kann. Die Künste und Wissenschaften hatten den Weg dahin noch nicht gefunden; aber dieser Czaar machte in weniger als zehen Jahren alle Einrichtungen, welche den anderen europäischen Staaten so viel Glanz und Stärke geben: eine Infanterie von hundert tausend Mann, die in Kriegswesen so geübt war, als irgend eine in Europa; eine Flotte von vierzig Schiffen von der Linie, und zwey hundert Galeeren; Festungs-

der größte Theil der nordischen Länder das zu danken hat, was er jezt ist, einen Besuch bey

stungswerker nach den neuesten Regeln, an allen Plätzen, die dazu taugten; eine vortrefliche Policey in den grossen Städten, in denen es bey der Nacht vorher eben so unsicher gewesen war, als in den entferntesten Wäldern; eine Akademie der Schiffbaukunst; Collegien zu Moskau, Petersburg, Kiow, für die Sprachen, schöne Wissenschaften und Mathematik; eine Gesellschaft der Aerzte; eine schöne öffentliche Apothek zu Moskau, welche die grossen Städte und die Armeen mit Arzeneyen versorgt.

Bis dahin war in dem ganzen Königreich kein Arzt und kein Apotheker gewesen, als den der Czaar hatte. Er veranstaltete öffentliche Vorlesungen der Zergliederungskunst, die nicht einmal dem Namen nach bekannt war; eine Sternwarte, wo sich die Astronomen nicht nur mit Beobachtung des Himmels beschäftigten, sondern wo auch viele Seltenheiten aus dem Reiche der Natur aufbehalten werden; ein botanischer Garten, wo die Kräuterkundigen, die er beruffen hat, europäische, asiſche, persische und chinesische Pflanzen gesammelt haben; Druckereyen, in denen er die alte unförmliche Schriften verändert hat; Dolmetscher in allen europäischen Sprachen, wie auch in der Lateinischen, Griechischen, Türkischen, Kalmuckischen, Mougulischen und Chinesischen; eine königliche Bibliothek, u. s. w. Alles das muß man denen, die mit der Zeit regieren wollen, vor-

bey uns machte, so ließ er uns unsere Misbräuche, unsere Fehler, unser Lächerliches: und nutzte und lernte nur das Beste, das er bey uns fand, was am besten ausgedacht, und am gründlichsten veranstaltet war. Rußland erstaunte selbst über seine plötzliche Veränderung, und hatte die Weisheit anderer europäischen Völker, ohne ihre Laster zu haben. Der Czaar ist hierinn einem Gärtner ähnlich, der ein nützliches Kraut in seinem Garten pflanzet, das in einem andern Boden neben vielen schädlichen Kräutern aufgewachsen ist.

Der Bauer.

Es hat sich so wohl in der moralischen als physischen Welt alles geändert; man hat schon oft angemerkt, daß die Völker, wie der Himmelsstrich sind, unter dem sie leben; sie sind eben so verschieden; was sich für das

vorstellen, und nicht die Räubereyen und Plünderungen Alexanders und Cäsars. Man hat von den egyptischen Pyramiden so viel Wesens gemacht; allein, was sind diese Pyramiden gegen den Anstalten des Czaars? Man hat sie für Wunder gehalten, weil man unwissend war: wir aber sollen uns nur über das Nützliche wundern. Alles, was die Menschen nicht besser und gesitteter macht, verdient nicht, daß wir es loben, und wenn es auch noch so prächtig wäre.

eine schickt, das schickt sich nicht für das andere. Und es ist sehr zu befürchten, ein Prinz mache auf seiner Reise eine Verwechslung, er betrüge die Natur, und wende auf seine Regierung das an, was doch der Urheber der Dinge nicht für ihn gemacht hat!

Der Weise.

So sehr auch die Völker von einander unterschieden sind, so haben sie doch das Wesentliche der menschlichen Natur mit einander gemein. Dieser Unterschied der Sitten, Gebräuche, Religionen und Vorurtheile kann, wenn ich so reden darf, die Oberfläche der Erde sehr verändern; aber den Boden kann er doch nicht anders machen: oder, wenn er ihn auch einigermassen verändert, so kann er ihm doch keine andere Natur geben. Die Natur ist fast aller Orten eben dieselbe, nur ihre grössere oder geringere Entwicklung bey den Menschen betrügt uns; und es steht nichts im Wege, daß nicht gewisse politische Grundsätze bey allen Regierungen angebracht werden können. Die Gesetze derer, die wir für die vollkommensten in Europa halten, sind im Grunde einerley; und wenn sie unterschieden sind, so sind es vornehmlich die Folgen, die man daraus zu ziehen pflegt. Einem philosophischen Reisenden steht es zu diejenige Folgen zu bemerken, die der Denkungsart

seiner

seiner Nation und seiner Regierungsform am gemäßesten sind.

Der Bauer.

Ich sehe wohl, wo Sie hinaus wollen; alle Gesetze, die sich die Völker, sie mögen monarchisch oder republikanisch seyn, gemacht haben, haben den Frieden mit andern Menschen, oder zum wenigsten unter den Bürgern in dem Staat zum Zweck; sie fliessen alle aus dem Grundgesetze, welches befiehlt, man solle den Schwachen gegen die Gewalt des Stärkern beschützen. Sie kommen darinn mit einander überein, daß sie alle einerley Endzweck haben, und aus eben demselben Grundsatz herfliessen.

Die ganze Schwierigkeit besteht darinn, daß man genau Acht giebt, in welchem Stücke sie auf diesen Zweck zielen, und wo sie sich wieder von demselben entfernen. Da nun diese Stücke unendlich verschieden seyn können, wer wird glücklich genug seyn, das Schicklichste und Beste davon abzusondern? Wenn man alles zusammen nimmt, so wäre es besser gar nicht reisen.

Der Weise.

Der Ruhm ist desto grösser, je wichtiger die Unternehmung, und je schwerer die Ausführung ist. Warum halten wir Peter den

Ersten

Ersten für grösser, als fast alle Fürsten, die jemals regiert haben? Deswegen, weil er gleichsam aus nichts etwas gemacht hat: er machte Barbarn gesittet, und das ist eine zweyte Schöpfung. Warum verdient Heinrich IV. den Namen eines Grossen? Warum wird sein Andenken, das den Franzosen jederzeit schätzbar ist, noch in den spätesten Zeiten blühen? Deswegen, weil er mit der Hölle und mit den Menschen zu streiten hatte, wenn ich mich anders so ausdrücken darf, und weil er einem Körper, der schon kein Blut mehr hatte, wieder ein Leben gab. Wenn sich nicht ganz Europa wider Ludwig XIV. verbunden hätte, so würden seine Siege nicht so rühmlich gewesen seyn, und man würde ihn heut zu Tage nicht für einen der größten Helden, und der mächtigsten Fürsten auf Erden halten. Ich gebe Euch gerne zu, daß ein Fürst, aus Furcht, er möchte sich in seiner Wahl betrügen, kein Gesetz oder Gebrauch von einer fremden Regierung annehmen könne; indessen wird es ihm doch immer nützlich seyn, daß er sie hat kennen lernen. Das Interesse der benachbarten Staaten ist gemeiniglich einander entgegen, so wie das Interesse einzelner Glieder in einer jeden Gesellschaft: es hält auch schwer es zu vereinigen, ohne Streit und blutige Kriege zu erregen; wer aber das Genie der Völker mit

Fleiß

Fleiß studiert, und ihren Geschmack, ihre Neigungen, ihre Schwachheiten und die Lieblingsleidenschaften der Fürsten und Minister in der Nähe betrachtet hat, der wird sich nach dem Beyspiel der berühmten Elisabeth aller Triebfedern bedienen können, die zu seinen Absichten taugen: er wird selbst die Gesandten bey fremden Mächten wegen seines Interesse unterrichten, und von seinem Kabinet aus den auswärtigen Sachen diejenige Gestalt geben, die er für nöthig finden wird.

Der Bauer.

Ein Fürst ausser seinen Staaten ist wie ein Mensch, der ausser sich selbst ist. Dieser mag immerhin auf andere sehen, ihre Laster und Tugenden beobachten, wenn er nicht in sein eigen Herz geht, und die mächtige Stimme der Natur hört, so wird er niemal recht klug werden. Eben so ist es auch, wenn sich ein König nicht mit seinen Unterthanen bekannt macht, wenn er nicht wie ein Naturkündiger und Geographus den Boden seines Königreichs, die natürliche Vortheile des Klima und der Lage desselben kennt, und nicht den gehörigen Gebrauch davon zu machen weiß; so kann er zwar ein Held, aber dem ungeachtet in den wahren Grundsätzen der Staatskunst unwissend seyn.

Der Weise.

Man schickt einen Prinzen nur deswegen in andere Länder, damit er von der Nothwendigkeit, seine Unterthanen kennen zu lernen und sich ihnen auch zu erkennen zu geben, desto besser überzeugt werde. Es wäre schon viel, wenn er von seiner Reise auch keinen andern Vortheil hätte, als daß er einen Geschmack an dem Reisen fände. Eine sitzende Lebensart schwächet den Muth, und ein immerwährender Aufenthalt am Hofe gewöhnt die Seele zur Wollust. Warum sind die Fürsten so blind in Rucksicht auf das Schicksal ihrer Unterthanen? Warum sind sie so unempfindlich gegen die Stimme der Menschlichkeit? Darum, weil sie in einer unaufhörlichen Trunkenheit in den Wollüsten erzogen werden, und also nicht glauben können, daß man unglücklich seyn könne; weil man ihren Augen das rührende Gemälde von dem allgemeinen Elende entzieht; weil sie nie in die Schäferhütte und in die Werkstatt des Künstlers kommen; und weil man ihnen anstatt der Exempel, Lehren giebt. Ich will, sagte der Prinz eines rechtschaffenen Fürsten, der Kronprinz eines grossen Reichs, ich will, daß meine Kinder auf das Land gehen; daß sie die Bauern besuchen; daß sie ihr schwarzes Brod kosten, von dem sie leben; daß sie das Stroh sehen, worauf sie ihre müde Glie-

der

der legen; und daß sie dadurch Gefühl bekommen, und das Blut und Leben der Menschen schätzen lernen.

Der Bauer.

Es wäre zu wünschen, daß alle Fürsten und alle Grossen dergleichen Gedanken hätten, sie würden nichts dabey verlieren, und das menschliche Geschlecht würde gewinnen; allein sie beschäftigen sich mit ganz andern Dingen; und ich glaube, daß sie nicht ganz unrecht haben. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich wohl in die Versuchung gerathen, es auch zu machen, wie sie. Ich würde nur an den Genuß denken, und mich um das Uebrige wenig bekümmern. Das Leben ist ohnehin nicht allzulang; es fließt ihnen noch schneller dahin als andern Leuten. Welche Thorheit, sagte einsmals ein gewisser Fürst, sich um das bekümmern, was die Nachwelt von uns denken und sagen wird! Unsere kalte Asche wird wenig Empfindung davon haben! Unsere Unterthanen werden nicht desto mehr Achtung für uns haben! Lieben sie uns nicht, so mögen sie uns fürchten; Furcht oder Liebe, was liegt daran? Sie werden es machen, wie gewisse Völker in Asien, die, wie wir aus der Geschichte wissen, sich ihrem Kaiser zu Füssen werfen, und ihm für die Mühe danken, die er sich genommen hat, sie mis-

handeln

handeln zu lassen. Im Ernst, ich halte einen solchen Fürsten, der sich wohl seyn läßt, für einen vortreflichen Philosophen, der den wahren Stein der Weisen, nemlich das Mittel ohne Sorge, zufrieden und glücklich zu leben, gefunden hat.

Der Weise.

Es ist wahr, eine Regierung ist eine so schwere Last, daß die meisten sie nur deswegen nicht fühlen, weil sie nicht darauf Acht geben. Ein Mensch auf dem Thron, sagt ein Engländer, zieht die Augen der ganzen Welt auf sich; seine Laster und seine Tugenden kann jedermann sehen; seine Erhöhung soll ihm bange machen, denn er ist desto mehr den Augen der Welt ausgesetzt. So wenig er die Hochachtung, die er verdient, abwenden kann; eben so wenig kann er auch die Schande und üble Nachrede vermeiden, die er sich zuzieht, wenn er ein unanständiges Leben führt. Er ist wie die Sonne, deren Wärme Kräuter und Pflanzen belebt: auf gleiche Weise kann er auch die Tugend in allen Herzen anzünden, und durch seine Handlungen die Handlungen des Volks regieren. Wir sind, was unsere Regenten sind, wir nehmen sie zum Muster, und denken, wie sie; wir machen uns eine Ehre daraus, ihren Geschmack, ihre Neigungen, und sehr

oft

oft auch ihre Fehler und Laster nachzuahmen. Findet der Monarch ein Vergnügen an Wissenschaften und Künsten, so wird sein Pallast bald voll von Gelehrten und Künstlern seyn, und es werden sich bald in seinem ganzen Reiche viele Liebhaber dazu finden. August munterte die Gelehrten auf, und seine Zeit war eine gesittete und aufgeklärte Zeit; er konnte auch kein sicheres Mittel ausfindig machen, das Andenken seiner ersten Grausamkeiten in dem Gedächtnis seiner Unterthanen auszulöschen, und sie auch bey der Nachwelt in Vergessenheit zu bringen. Ludwig XIV. trat in die Fußstapfen dieses römischen Kaisers, und wir haben eben so viel, wo nicht mehr, Glück gehabt, als die Herren der Welt. Ein berühmter Fürst, dessen Namen man nicht ohne Bewunderung nennen kann, der alle Menschen, die denken, zu seinen getreuen Unterthanen zählen kann; der groß durch die Stärke seiner Waffen, und vielleicht noch grösser wegen seiner grossen Talente und Tugenden, und zugleich ein Gelehrter, ein Staatsmann, ein Eroberer, und Philosoph ist, mit einem Wort, der würdig ist auf dem Thron zu sitzen, eine Stelle unter den Weisen einzunehmen, und freye Seelen zu regieren, hat unlängst aus seinem Hof eine Art von einer grossen Akademie gemacht,

wo sich alle Wissenschaften von ganz Europa versammlen, so, wie sich die Flüsse in dem grossen Weltmeer verlieren. Wenn es also Zeiten giebt, die keine grosse Beyspiele und keine grosse Tugenden hervorbringen, so müssen wir nur der Unempfindlichkeit der Fürsten die Schuld beymessen. Der Saame des Guten, Grossen und Schönen ist in der ganzen Welt ausgestreuet; er wartet nur, bis man ihn aufgehen heißt. Die Natur verläßt die Menschen niemal; aber die Menschen verlassen die Natur.

Der Bauer.

Wenn aber der Einfluß des Fürsten auf das Volk so groß ist; warum war z. E. Ludwig IX. der einzige grosse Mann in seinen Staaten?

Der Weise.

Seine Regierung fiel in eine unruhige Zeit; die Leute wurden theils durch innerliche, theils durch auswärtige Kriege immer in Athem gesetzt, und sein grosses Beyspiel konnte keine grosse Wirkung haben. Nicht nur die Fürsten, sondern auch alle vornehme Männer geben ihrem Zeitalter den Ton an: c) die-

c) Der Einfluß des Genie ist gewissermassen weit stärker, als der Einfluß des Ansehens und des Bey-

dieses ist eine tröstliche Wahrheit, deren Beweis bey uns anzutreffen ist. Eine Nation mag so stolz seyn, als sie will, so läßt sie sich doch von ihren Irrthümern und Vorurtheilen befreyen; und ob sie sich gleich gegen den berühmtesten Schriftstellern ihrer Zeit gleich-

Beyspiels. Was für eine Veränderung in den Gemüthern der Römer verursachte Horaz, Virgil, Ovid? Sie rühmten die Vorzüge der Regierung Augusts, und diese trotzige Republikaner küßten ihre Fesseln unverzüglich mit tiefster Demuth, und machten Lobgesänge auf ihren Herrn: die Sitten hatten das Gepräge von den Schriften dieser grossen Männer.

Descartes hat bey uns noch mehr gethan, als diese berühmte Schriftsteller zur Zeit Augusts bey den Römern gethan haben. Er hat den ersten Stoß gethan, und diese grosse Bewegung hervorgebracht, welche der Erde eine ganz andere Gestalt gegeben hat. Er hat an statt des barbarischen Mischmasches, der zuvor in unsern Schulen eingeführt war, die gesunde Philosopie wieder empor gebracht. Die Gelehrsamkeit, die Künste und schöne Wissenschaften haben ihm einen Theil ihres Glanzes zu danken; und man kann das ganze gesittete und gelehrte Europa gewissermassen sein Werk nennen. Er hat zwar nicht alles gethan; aber doch das Eis gebrochen, und auch alsdenn, wenn er sich verirret hat, denen, die nach ihm kamen, den rechten Weg gewiesen.

gültig bezeugt, so giebt sie ihnen doch ohne ihr Wissen und Willen die angenehmste Belohnung: man nimmt sie zu Mustern. Wir fangen an zu denken und die Augen aufzuthun; vielleicht werden in fünfzig Jahren wenige Spuren von unserer alten Barbarey mehr übrig seyn. Ein jeder Bürger sollte dieses billig wünschen; ihre Herrschaft in der Welt hat schon lange genug gedauert, und so sehr sich auch ihre Rechte auf uns verjährt haben, so wäre es doch billig, daß sie der liebenswürdigen Wahrheit endlich einmal Platz machte.

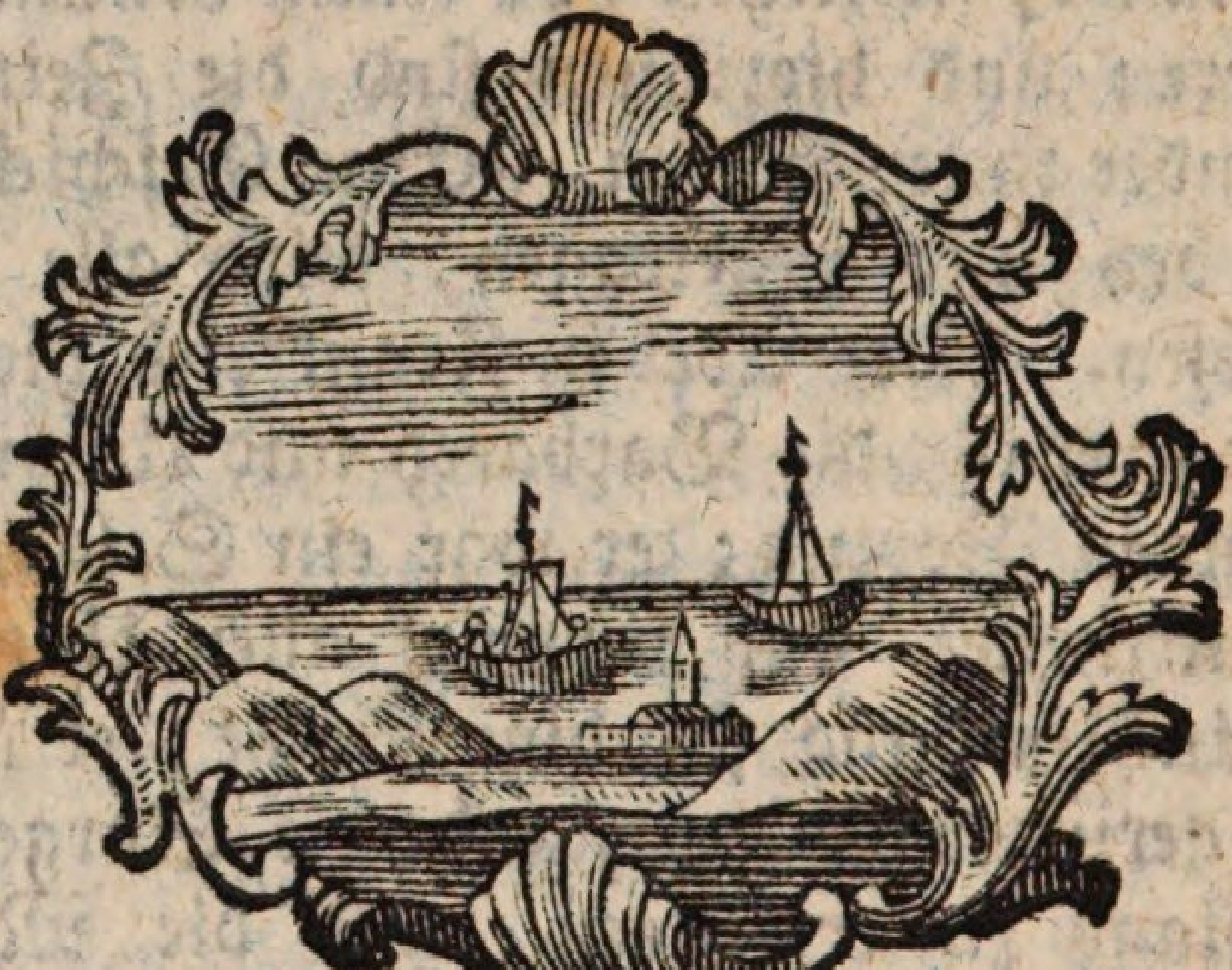
Der Bauer.

Ich habe geglaubt, alle Jahrhunderte seyen einander gleich; die Menschen seyen immer eben dieselben, sie haben immer einerley Neigungen und Triebe; sie können zu der einen Zeit nicht das für liebenswürdig halten, was zu einer andern der Gegenstand ihres Hasses gewesen war; das Grosse, Schöne und Edle setze sie zu allen Zeiten in Verwunderung; und diese seye nur zu einer Zeit grösser als zu einer andern. Sie würden mir eine grosse Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir diesen Irrthum benähmen: es ist eine solche schöne Sache um die Wahrheit!

Der Weise.

Man muß das, was in dem Wesen des Menschen seinen Grund hat, und seiner Natur gleichsam anklebt, nicht mit demjenigen vermengen, was nur Mode bey ihm ist: der Unterschied ist handgreiflich. Seine wesentliche Eigenschaften verändert der Mensch nicht; alle Jahrhunderte sind einander hierinnen gleich; es hat zu allen Zeiten ehrgeitzige, treulose, ehrliche und tugendhafte Leute gegeben, und so wird es auch inskünftige seyn: allein die Einsichten, die Unwissenheit und die Vorurtheile richten sich nach der Mode. Sie verändern sich nach Beschaffenheit der Umstände, sie ziehen von einem Klima in das andere: und hierinnen sind die Zeiten von einander unterschieden. Eine Geschichte, die sich bey uns zugetragen, wird alle Zweifel auflösen. Der Adel in Frankreich hielt, wie sonst überall, die Barbarey und Unwissenheit für einen Vorzug; er war ein Sclave seiner Vorurtheile, und verwarf allen Unterricht, als eine ihm unanständige Sache; er überlies dem geringen Bürgerstande die Sorge seinen Verstand zu erweitern, und die Menschen aufzuklären, und beschäftigte sich nur mit seinen Pferden: mit einem Wort, die Unwissenheit war Mode bey ihm; aber diese Mode ist nicht mehr, wir sehen heut zu Tage

die Lorbeern des Mars sich mit den Lorbeern des Apollo vereinigen. der Ruhm des Verstandes und das Genie ist für alle Menschen gleich schmeichelhaft; und was können wir uns nicht von einer so grossen Veränderung versprechen? der gute Geschmack hat sich sogar bey den Einnehmern ausgebreitet, worüber sich jedermann verwundern mußte: denn man war von je her die Antipathie zwischen den Wissenschaften und dem Reichthum gewohnt.



Sechste Unterredung.

Der Bauer.

Die Vernunft sagt uns, die Menschen haben sich in den ersten Weltaltern gewisse Häupter erwählt, ihre Streitigkeiten zu schlichten, und ihre Uneinigkeiten beyzulegen; und dieses haben Sie zu beweisen gesucht. Die Geschichte lehret uns, daß die ersten Könige sich eine Pflicht daraus gemacht haben, sich selbst auf den Richterstuhl zu setzen, und dem Volk Recht zu sprechen. Warum ist ein so heiliger Gebrauch abgegangen? Warum müssen jetzo Leute das Wohl der Bürger besorgen, die insgemein eigennützig sind, und die Gesetze zu Unterdrückung der Unschuld misbrauchen?

Der Weise.

Gleichwie in einer grossen Maschine die vornehmste Triebfeder nur eine Hauptbewegung wirken kann, und noch kleinere nöthig hat, um die besondere Bewegungen hervorzubringen: so kann sich auch ein Fürst wegen seiner weitläufigen Staaten und wegen der Menge seiner Unterthanen nicht mit Kleinigkeiten abgeben. Er kann nur einen Blick auf die unendlich viele Gegenstände der Regierung und der Gesetze werfen; das Uebrige muß er

seinen Ministern und Beamten überlassen. Wenn Epirus nur ein wenig grösser gewesen wäre, so hätte Pyrrhus nicht das Amt eines Richters verwalten können.

Der Bauer.

Ich sehe wohl, daß sich die Pflichten eines Regenten nach der Menge der Bedürfnisse seiner Unterthanen richten: wenn sich diese vervielfältigen, so können die Könige bey diesen Umständen nichts thun, als einen Hauptplan machen, der Sache gleichsam den ersten Stoß geben, und sich in die besondere Ausführung nicht einlassen, ausgenommen, sie müßten alle Friederiche seyn. Aber das können sie thun: sie können auf ihre Beamten Acht haben, allen Gliedern des Staats das Leben geben und die Misbräuche abschaffen. Man hat in dem lezten Jahrhunderte, wie in dem gegenwärtigen, die glücklichste Veränderungen wahrgenommen: das Genie, das sich entwickelt hat, hat fast überall Spuren hinterlassen, und Denkmale aufgerichtet, über welche die Nachwelt erstaunen wird; die Gesetze allein haben seinen Einfluß entweder noch gar nicht, oder doch sehr wenig, erfahren. Sie haben eben da von Maschinen geredt: die einfachste sind allezeit die vollkommenste,

und einer, der vermittelst zweyer Triebfedern oder zweyer Räder machen kann, wozu ein anderer viere nöthig hat, der hat meines Erachtens auch zweymal mehr Talente. So ist es mit dem Gesetzmachen; je einfacher diese sind, desto weniger Kosten erfordern sie; je näher sie dem ewigen Gesetze kommen, und je mehr sie demselben gleich sind, desto enger verbinden sie die Bürger unter einander. Wer kann nach diesen Grundsätzen unsere unzählbare Menge von Gesetzen und Gewohnheiten, die sehr oft einander selbst widersprechen, betrachten, ohne sich zu wundern, daß man in einem so erleuchteten Jahrhunderte, wo man sonst so gut und so gründlich denkt, dieses Denkmal, das zur Schande der Nation aufgerichtet ist, und dieses Ueberbleibsel unserer alten Barbarey, noch stehen läßt.

Der Weise.

Es ist viel leichter ein Uebel einzusehen, als ihm abzuhelfen. Man sieht es öfters lieber, wenn eine Krankheit lange dauert, als daß man ihr durch ein gewaltsames Mittel abhilft, und den Kranken durch eine mißliche Operation in Lebensgefahr setzt. Es giebt Misbräuche, die allzusehr mit der Verfassung eines Staats verbunden sind, als

daß man sie abschaffen könnte; eben so wie es nicht erlaubt ist, den Gottesdienst und die Religion abzuschaffen. Die Völker hangen gemeiniglich allzu sehr an ihren alten Gewohnheiten, und lassen sich nicht gerne davon abbringen; denn sie sind ihnen eben deswegen lieb, weil sie alt sind. Unsere Könige haben sehr wohl gethan, daß sie einer jeden Provinz ihre Gesetze und Gebräuche gelassen haben: sie haben es den Römern nachgemacht, welche den Ueberwundenen ihre Götter, Gottesdienst, Gebräuche und Thorheiten so gar nicht nahmen, daß sie dieselbe vielmehr selbst annahmen. Daher kamen die viele Gottheiten in Rom, und diese Staatsklugheit ist nicht zu verachten. Die Türken kamen aus dem hintersten Theil Scythiens hervor; allein sie zerstörten die Altäre Mahomets nicht, sondern beschützten sie vielmehr. Als sich die Tartarn des chinesischen Kaiserthums bemächtigten, so nahmen sie die Gesetze des Reichs an, und behalten sie noch jetzo bey. Ich könnte hier viele staatskluge Männer namhaft machen, die kein sicheres Mittel gewußt haben sich in dem Besitz ihrer eroberten Länder zu erhalten. Es ist auch noch das zu merken, daß unsere meiste Provinzen nicht mit Gewalt an die Krone gebracht worden sind; sie haben sich selbst der

Krone

Krone einverleibt, aber unter der Bedingung, daß man sie bey ihren alten Freyheiten lassen solle, welches mich sehr natürlich dünkt. Es stehen noch andere Hindernisse im Wege. Man mag die Gesetze so einfach machen, als man nur immer kann, man schaffe die ungereimte Gebräuche ab, die unter dem gemeinen Volk zu unaufhörlichen Händeln und Uneinigkeiten Anlaß geben; wie wird es so vielen ehrlichen Bürgern gehen, deren Anzahl sich in gewissen Profeßionen nur deswegen vermehrt hat, weil der Staat ihrer nöthig hatte? Muß man um eines ungewissen Guts willen fünfzig tausend Familien an den Bettelstab bringen? Müssen sie allein die Misbräuche entgelten, welche die Regierung ohne Zweifel darum angenommen hat, weil sie dieselbe nicht vermeiden konnte?

Der Bauer.

Der Verlust von fünfzig tausend Familien ist nur ein Privatschade, aber die Verbesserung der Gesetze in einem grossen Königreiche ist ein allgemeiner Nutzen. Dieser Verlust kann mit der Zeit wieder ersetzt werden, aber diese Verbesserung ist dauerhaft; ein Vorübergehender und Privatschade hält einem allgemeinen Gute nicht das Gleichgewicht.

wicht. Es ist einer der vornehmsten Grundsätze in der Staatsklugheit, daß man bisweilen einige Glieder aufopfern soll, um das übrige Ganze zu erhalten. Welche Gründe wollen Sie diesen entgegen setzen?

Der Weise.

Sehr einfache, aber vernünftige: es ist nicht an dem, daß der Schade von fünfzig tausend Familien nur ein Privatschade für einen Staat seye, der nicht nur alle seine Bürger nöthig hat, sondern auch ihr Talente nutzen muß. Es ist ein allgemeiner Schade, und wird nicht nur von der Regierung, sondern auch von den Philosophen dafür gehalten, die als blosse Zuschauer auf dem Schauplatz, und als solche, die nichts mit diesen Sachen zu thun haben, gemeiniglich besser davon urtheilen, als die, so damit zu thun haben. Man erinnere sich nur des Schadens, den das Lawische System angerichtet hat. Wenn der Hagel eine Provinz verwüstet, so ist es ein Privatschade; weil ihr die Nachbarn, die im Ueberfluß leben, Lebensmittel zuführen müssen. Wenn aber die Pest fünfzig tausend Menschen tödtet, so ist es ein Hauptschaden für den Staat, denn er hat alle seine Bürger nöthig, und es gehört viele Zeit dazu, bis der Verlust von fünfzig tau-

tausend Menschen wieder ersetzt wird; und oft wird derselbe gar nicht mehr ersetzt. Weil die Sonne noch nicht untergegangen ist, so sagt mir doch, was man in dieser Gegend von der anscheinenden Theurung denkt, die auf dem Lande einreissen will.

Der Bauer.

Man denkt hier von der Ausführung des Getreides aus dem Königreiche und von der Theurung der Lebensmittel, was man überall davon denken muß, und man redt davon, wie von andern Sachen; nemlich, a) ein jeder redt

a) Die ganze Welt von dem Größten bis zum Kleinsten ist hierinnen einerley Meynung, daß man allezeit das für gut hält, was man gerne hat. Man rede mit einem Tyrannen von den Türken; so wird er sagen, diese Völker müssen unwissend seyn, denn, so lange sie dumm bleiben, werden sie ihrer Sclaverey nicht überdrüssig werden, und man kann sie immer in der Furcht erhalten, und nach seinem Willen lenken. Man frage hingegen einen Friederich, einen Ludwig; so werden sie sagen, es seye keine Ehre, über Sclaven zu regieren: ein Fürst seye nur alsdenn wahrhaftig groß, weñ er ein Beschützer der Künste und Wissenschaften ist, wenn er die Tugend durch sein eigenes Beyspiel aufmuntert, und sich mehr als einen Vater, als einen Herrn seiner Untertha-

nen

redt davon, wie es sein Nutzen mit sich bringt. Wer die Menschen nur ein wenig hat kennen lernen, betrügt sich selten in Ansehung ihrer. Der Landesherr sagt: das ist eine güldene Zeit. Meine Einkünfte sind noch nie so beträchtlich gewesen; ein solcher politischer Streich ist ein Meisterstück. Der Bauer hingegen sagt: das Geld kommt hauffenweise auf das Land zurück, man wird uns unsere Betten und alte Lumpen nicht mehr vergauten, um dem Staate Geld zu verschaffen. Der geringere Bürger ruft aus: o ihr vergangene Zeiten! o ihr glückliche Zeiten! wo seyd ihr hingekommen? Man muß jetzo sehr schlecht leben: es ist erbärmlich! der Künstler, der sich mit der Arbeit seiner Hände nähren muß, und doch nicht mehr Einkommen hat, als vorher, denkt mehr, als er sagt.

Der Weise.

Mit welchen von diesen haltet Ihr es?

Der

nen beweißt. Ein grosser, tugendhafter und wohlthätiger Fürst, wird die Ehre und die Philosophie um seinen Thron haben, denn er wird dabey gewinnen, wenn man ihn kennen lernt; da hingegen einer, der nichts als den blossen Namen hat, dem durchdringenden Auge des Weisen immer ausweichen und sich der Tugend entziehen wird, um sich desto ungehinderter dem Laster zu überlassen.

Der Bauer.

Mit niemand; denn ich schwöre ihnen, sie haben alle zusammen Unrecht; sie sind Richter in ihrer eigenen Sache, und in diesem Fall ist es sehr schwer, wo nicht unmöglich, daß man sich nicht betrüge. Es geht mit dergleichen Urtheilen, wie dem Frauenzimmer, das viel auf seine Schönheit hält: es thut sich viel darauf zu gut; und die Anzahl derer, die in diesem Stücke unpartheyisch sind, ist so klein, daß man keinen Fehler begeht, wenn man gar keine Ausnahme macht.

Der Weise.

Eure Art zu denken gefällt mir ungemein, sie ist unterrichtend, angenehm und rührend. Ihr streuet in Eure gesunde Moral ein beissendes Salz, welches das Gemüth auf eine überaus angenehme Weise belustigt; vernünftige Züge, die hie und da, und am rechten Orte angebracht sind, schmeicheln der Einbildungskraft, und Ihr habt desto mehr Beredtsamkeit, je weniger Ihr Euch Mühe darum gebt. Ihr würdet in allem Ernste unserer Hauptstadt wohl anstehen: Ihr würdet Euch zu dem Nachttische unserer Schönen schleichen, und vielmehr Nutzen davon haben, als unsere junge Herren; denn Ihr

würdet ihre kleine und artige Schwachheiten verbessern, und ihnen die Zeit vertreiben. Wir wollen aber wieder auf die Ausführung des Getreids kommen; was denket, und was saget ihr davon?

Der Bauer.

Was ich davon halte? was andere davon halten. Man muß mit seines gleichen leben (und das beste Mittel dieses zu thun ist, wenn man ihrer Meynung ist, ohne sich es merken zu lassen). Ich sage nicht, was ich davon halte. Wenn es jedermann so machte, so würden wir nicht mit so vielen Projecten, die keinen Endzweck haben, überschwemmt seyn: aber die Projecte sind einmal Mode in unserm Jahrhunderte. Ein berühmter Schriftsteller sagt: es schreiben Leute von dem Ackerbau, die niemal vor Paris hinaus gekommen sind: es schreiben Leute von der Staatskunst, die nicht einmal eine Schreibstube gesehen haben: er hätte noch hinzu setzen sollen, ein Petit = maitre dürfte wohl auch von der Religion schreiben: er dürfte sich, so zu reden, wohl mit dem höchsten Wesen messen, ob er gleich nie das Evangelium, und vielleicht gar nicht einmal den Catechismus gelesen hat. Ich hoffe, es wer=

werde noch eine Zeit kommen, wo man weniger Projecte machen, aber desto mehr ausführen wird.

Der Weise.

Ich weiß nicht, ob ich mich betrüge: der menschliche Verstand will alles durch sich selbst thun. Er muß aber einen Acker brachen, wenn er sich in Bewegung setzen will; allzuviele Hülfsmittel sind seinem Wachsthume hinderlich, und machen ihn träge. Es folgt nicht: je mehr man kann, desto mehr thut man. Vielleicht verblendet uns gerade das starke Licht unsers Verstandes; oder halten wir etwas für ein Licht, das doch keines ist: dieser Irrthum kann sich leicht zutragen. In diesem Falle sind wir einem Reisenden gleich, der den Weg in der dunkelsten Nacht besser findet, als wenn es blitzt.

Der Bauer.

Es ist wohl möglich, das Sie hierinnen Recht haben; es kann aber seyn, daß zu den Werkzeugen keine Arme vorhanden sind. Unsere Kenntnisse, womit wir die glücklichsten Veränderungen machen könnten, richten an und vor sich nichts aus; sie sind wie kostbare

Pflanzen, die den Einwohnern des Landes, wo sie wachsen, keinen Nutzen bringen, weil sie keinen Gebrauch davon machen. Wenn sie aber von Grossen unterstützt, in ihren Rath gezogen, und bey ihren Projecten gebraucht würden, so würden die Sachen bald eine andere Gestalt bekommen. Sie werden sagen: ich wolle einen Lehrer abgeben; aber ich finde so viel Vergnügen an Ihrem Umgang, daß sich mein ganzes Herz erweitert. Aber was denken sie selbst von der Ausführung des Korns? Was ein Philosoph sagt, ist merkwürdig, vornemlich darum, weil er unpartheyisch urtheilt, und die Vernunft mehr zu Rathe zieht, als andere Menschen.

Der Weise.

Es sagte einmal ein gewisser Staatsmann, (ohne Zweifel hatte er sich bey der Mahlzeit was zu gute gethan,) die Sache ist gleich entschieden. Das Königreich erträgt jährlich so viele Malter Korn; es kann nicht mehr als so viel verzehren; folglich muß man das Uebrige ausführen; behalten wir es für uns, so ist es ein Schade für uns. Könnte man wohl einen übereiltern Schluß machen? Verwundert Ihr euch nicht über den Verstand dieses Mannes? In einem Augenblick und

auf

auf einmal löst er eine Aufgabe auf, worüber man sich mehr als hundert Jahre den Kopf zerbrochen hatte. Ich meines Theils, da ich nicht so glücklich bin ein so feines Gefühl, oder gutes Gesicht zu haben, und da ich eine Sache nur auf einer Seite ansehen kann, muß den Weg mit den Händen suchen, wenn ich mich nicht in Gefahr begeben will, bey einem jeden Schritte zu fallen. Hier habt ihr meine zweydeutige und einfältige Meynung!

Die Misbräuche und der Schaden einzelner Personen muß dem allgemeinen Wohl des Staats nicht das Gleichgewicht halten. Dieser Grundsatz in der Politick scheint mir eben so unumstößlich zu seyn, als jener in der Moral, wenn man sagt: in dem Fall, wo man nichts als Wahrscheinlichkeiten hat, ist es am sichersten, man erwähle das, was am wahrscheinlichsten ist; oder wenn man in der Physik lehret: das einfachste System, ob es gleich unüberwindliche Schwürigkeiten hat, muß einem andern vorgezogen werden, das nicht so einfach ist, und aus dem viele Ungereimtheiten folgen. Die Ursache ist diese: in menschlichen Dingen muß man nichts Vollkommenes erwarten, und das, was weniger schlecht ist, ist allezeit das Beste. Aber worinn besteht das allgemeine Beste eines

Staats? Dieses ist der Stein des Anstossens für die ganze Welt. Es ist ohne Zweifel gut für einen Staat, wenn der Ackerbau empor kommt, wenn unsere Felder nicht mehr so wüste sind, wenn der Ackersmann von dem Ertrag seiner Felder seine Abgaben bezahlen kann. Es ist gut, wenn Fremde in unsere Häfen kommen, uns Gold und Silber mitbringen, welches sie gegen die Lebensmittel, woran wir Ueberfluß, und sie Mangel haben, vertauschen. Es ist gut, daß jener Hauffen Leute, den die Zaghaftigkeit in der vornehmsten Kunst von dem Lande vertrieben hat, nicht anders als kümmerlich leben kann, und in unsern grossen Städten verachtet ist, wohin ihn die Hofnung eines müßigen und bequemern Lebens von allen Seiten her locken würde. Ferner ist es gut, daß die Bedürfnisse der meisten Glieder des Staats ihr Vermögen nicht übersteigen, daß sie bequem leben können, und deswegen ihr Vaterland lieben, und dasselbe mit Bürgern versehen. Und endlich ist es gut, daß der Ueberfluß den Fleiß antreibt, die Nacheiferung und Künste ernährt und unsere Manufacturen unterhält, die wir jetzo nicht mehr entbehren können, seitdem sich der Pracht in eine Bedürfnis verwandelt hat. Welches ist nun das Beste? Ich weiß es nicht.

Der Bauer.

Das, was am meisten glücklich macht, was die Anzahl der Unglücklichen vermindert, und am meisten zu dem Wohl des größten Theils beyträgt; denn es ist einmal nicht anders möglich, als daß das, was für den einen ein Vortheil ist, nothwendig dem andern Schaden bringt. Wir wollen die Glieder des Staats in drey Klassen eintheilen, so werden wir einen festen Punct und die Gränzen finden, dir das kleinere Gut von dem grössern scheiden. Die erste besteht aus den grossen Herren, welche Eigenthümer von dem größten Theil der Güter des Königreichs sind: die andere aus Bauern und Kornhändlern (denn es handeln nicht alle Bauern damit;) und die dritte aus Bürgern, Kaufleuten, Künstlern, Handwerksleuten und Profeßionisten. Die Ausführung des Korns ist für die erste nützlich; denn sie vermehrt ihre Einkünfte beträchtlich. Für die zweyte ist sie nothwendig; denn die Abgaben haben so zugenommen, daß sie ihre Felder beynahe nicht mehr besäen können, weil sie nicht hinlänglich sind, die Steuer davon abzutragen. Der letztern allein ist sie beschwerlich, deren Anzahl sich gegen der ersten wie hundert zu eins verhält: ohne Zweifel aber muß man

die

die Sache aus einem andern Gesichtspuncte betrachten.

Der Weise.

Ich glaube, wir werden am besten thun, wenn wir unsere Unterredungen abbrechen, und in das Dorf zurückgehen: es ist schon spät. Wir wollen das Uebrige auf eine andere Zeit ausgesetzt seyn lassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sapt, François de

Der Freund des Fürsten und des Vaterlandes, oder der gute Bürger

1773

Pol.g. 22#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10814477-7